Nr. 102 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 3. Mai 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 5. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Ruhiger Verlauf der Maifeiern

Warschauer Massenkundgebungen gegen die Diktatur — Kleine Zwischenfälle im Dombrowaer Kohlengebiet Guter Verlauf im übrigen Polen — Machtvolle Kundgebungen ohne Zwischenfälle im Ausland — Siegreicher Vormarsch des Proletariats überall

Warschau. Die Warschauer Demonstrationen der Sozialisten am 1. Mai verliefen ohne Zwischenfälle. Am Platz Grzybowski demonstrierte die P. P. S., nachdem in einem anderen Stadtteil die Jaworowskigruppe ihre Demonstration beendet hat, an der nur einige 1000 Personen teilnahmen. Die P. P. S. brachte weit über 20 000 Demonstranten auf den Platz, auf Transparenten wurde insbesondere die Forderung nach Geltung des Rechts und gegen die Diktatur erhoben. Zu den P. P. S.-Demonstrationen gesellten sich auch die Umzüge der jüdischen Sozialisten vom „Bund" und der Poale Zion, so daß insgesamt über 30 000 Personen an den Maikundgebungen teilnahmen.

Die Polizei hatte schon Tage vorher umfangreiche Sicherheitsmaßnahmen getroffen und, wie es heißt, etwa 300 Kommunisten verhaftet. Diese versuchten in einzelnen Stadtteilen gesonderte Demonstrationen zustande zu bringen, wurden aber von der Polizei stets auseinandergetrieben, wobei es zu kleinen Zwischenfällen kam.

Im Dombrowaer Kohlenbecken kam es bei den Maidemonstrationen zu blutigen Zwischenfällen zwischen Sozialisten und Kommunisten und später auch zwischen Kommunisten und Polizei. Die Polizei griff zur Waffe, so daß einige Verwundete am Platze blieben, auch zwei kommunistische Abgeordnete erlitten Verletzungen.

In Lodz verliefen die sozialistischen Kundgebungen ruhig, aus dem übrigen Polen werden keine Zwischenfälle gemeldet.

Die Massenkundgebung in Berlin

Berlin. Nach Beendigung der kommunistischen Kundgebung im Lustgarten, trafen kurz nach 13 Uhr die ersten Züge im Lustgarten ein. Sie führten Transparente und nur rote Fahnen mit sich. Von allen Seiten zogen dann Sozialdemokraten unter Vorantritt großer Reichsbannerkapellen dem Lustgarten zu. Die Feier wurde eingeleitet mit Darbietungen eines Männerchores und zahlreichen Kapellen. Dann ergriff der Vorsitzende des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Peter Graßmann, das Wort zu einer Ansprache, in der er ausführte, daß der 1. Mai die politische Freiheit erkämpft habe und wirtschaftliche und soziale Forderungen verwirklicht habe. Die Sozialdemokratie, die auch heute noch der wichtigste Bestandteil des Staates sei, werde nicht aufhören zu kämpfen für die Demokratisierung der Wirtschaft und den Einfluß der Arbeiter auf die Wirtschaft. Mit einem Hoch auf den Sozialismus endete die Ansprache.

Unter den Anwesenden bemerkte man den früheren preußischen Minister des Innern, Grzesinski. Nach einer kurzen Ansprache des Abgeordneten Künstler löste sich die Menge auf, während nur das Reichsbanner geschlossen abmarschierte.

Die Menschenmassen, die die Zugangsstraßen vollkommen verstopften, gingen nur langsam auseinander, so daß es auf dem in der Nähe befindlichen Alexanderplatz zu großen Verkehrsstörungen kam, die erst nach Stunden wieder behoben werden konnten.

Ein an der Maifeier beteiligtes Flugzeug des „Sturmvogel", das von dem Piloten Gärtner gesteuert wurde, mußte aus 1500 Meter Höhe wegen Motorschäden niedergehen.

Die Ruhe im Reich auch weiterhin nicht gestört

Berlin. Die aus den verschiedenen Teilen des Reiches weiterhin eingetroffenen Meldungen besagen durchweg, daß die Maifeiern bisher überall ohne wesentliche Zwischenfälle verlaufen sind.

Auch im Ausland machtvolle Kundgebungen

Berlin. Ein Telegramm aus Neuyork besagt, daß dort 25 000 Kommunisten auf dem Union-Square eine Kundgebung veranstalteten, nachdem vorher 20 000 Kriegsteilnehmer demonstriert hatten. Die Ruhe wurde nirgends gestört. Auch Budapest, Prag, Bukarest, Stockholm und Helsingfors melden reibungslosen Verlauf der Maikundgebungen.

In Sofia verlief der Tag entgegen Kommunistenvorbereitungen gleichfalls ruhig. Insgesamt wurden 300 Verhaftungen wegen Nichtbefolgung polizeilicher Anordnungen vorgenommen.

In Brüssel herrschte ebenfalls Ruhe. Dagegen kam es in Lüttich zu einem Zusammenstoß, als Kommunisten einen Verhafteten befreien wollten. Es gab auf seiten der Demonstranten und der Polizei einige Verletzte. 6 Personen wurden festgenommen.

Paris ohne Zwischenfall

Paris. Die Vormittagsstunden des 1. Mai verliefen in Paris ohne nennenswerte Zwischenfälle. Die Maiausgabe der „Humanitee", in der zu öffentlichen Kundgebungen aufgefordert wurde, ist bereits am Mittwoch nachmittag von der Polizei beschlagnahmt worden. In einigen Arbeitervororten wurden verschiedene Verhaftungen durchgeführt, da Angehörige der kommunistischen Partei trotz des Verbotes Propagandaschriften verteilten.

Ruhiger Verlauf in Wien

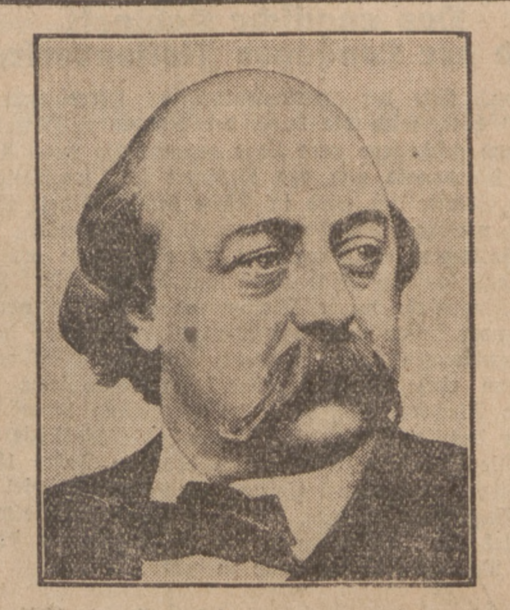
Wien. Bei trübem Frühlingswetter fand hier der sozialdemokratische Aufmarsch anläßlich des 1. Mai statt. In den ersten Vormittagsstunden setzten sich die Züge mit Musikkapellen aus den Bezirken zum Rathaus in Bewegung, wo die letzten Züge gegen 13 Uhr eintrafen, nachdem die vorhergehenden bereits abmarschiert waren. In den Zügen sah man Abteilungen des republikanischen Schutzbundes, Turner, Radfahrer und Mitglieder der politischen Organisationen mit roten Fahnen. Vor dem Rathaus hatte der Bürgermeister von Wien mit sozialdemokratischen Stadträten und Gemeinderäten und die Mitglieder der sozialdemokratischen Parteileitung Aufstellung genommen, an denen die Züge vorbeimarschierten. Zu Zwischenfällen ist es nicht gekommen.

Maiparade in Moskau

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, fand dort am ersten Mai eine Parade der Moskauer Garnison statt. An der Parade nahmen die Truppenteile der Roten Armee, besondere Abordnungen der baltischen Marine, die Truppenteile der OGPU. und die freiwilligen Militärverbände teil. Kriegskommissar Woroschilow, der die Parade abnahm, hielt eine Rede. Ueber dem Platz kreiste ein Flugzeuggeschwader. Auf den Tribünen sah man u. a. die Vertreter der Sowjetregierung mit Rykow an der Spitze und Kalin. Nach Schluß der militärischen Parade folgten die Maikundgebungen der Arbeiterverbände. Bei den Umzügen sah man Plakate mit Aufschriften, die gegen den Papst und das Bürgertum gerichtet waren.

Macdonalds Maibotschaft

London. Der „Daily Herald" veröffentlicht eine Maibotschaft des Ministerpräsidenten Macdonald, in der es heißt: Im vergangenen Jahre standen wir am 1. Mai vor einem großen parlamentarischen Siege. Heute sind wir mit der Durchführung schwieriger und verantwortlicher Aufgaben betraut, die dieser Wahlsieg uns aufgebürdet hat. Wir brauchen heute mehr denn je einen geschlossenen Geist der Kameradschaft und der Unterstützung für die Partei in ihrer gegenwärtigen großen Stellung. Die Arbeiterpartei arbeitet an der Festigung des Weltfriedens und für die Abrüstung. Ihre internationale Politik wird durch Ideale der Freiheit, des Friedens und des Fortschritts aller Völker bestimmt.



Gustave Flaubert

der größte französische Prosaschriftsteller des 19. Jahrhunderts, dessen Werke den Stempel psychologischer Feinheit und einer bis zum äußersten gefeilten Sprache tragen, starb am 7. Mai vor 50 Jahren.

Erinnerung ohne Inhalt

In tausenden Artikeln wird die polnische Presse am 3. Mai den Staatsfeiertag der Konstitution von 1791 feiern und diese als den weitgehendsten Grundzug europäischer Freiheit des Bürgers bezeichnen. Und doch ist heute gerade wenig Ursache dazu, denn wichtiger als historische Erinnerungen sind uns die Wirklichkeit und der Wert der heutigen Verfassung. Denn als sich das polnische Volk in seinem Reichstag von 1788 bis 1792 auf seine wirkliche Lage besonnen hat, war der Verfall bereits vollzogen und die Russen und Preußen teilten sich bald in den Raub der polnischen Erde, weil seine Schlachta dem Bürgertum die eben gewährte bürgerliche Freiheit nicht gönnte. Und wie mit der Verfassung von 1791, so erging es auch mit der Konföderation von einem Jahrzehnt früher, sie eilten der Zeit voraus und fanden nicht den genügenden Rückhalt im Volk. Die Reformbestrebungen fanden eine Menschenklasse vor, die unter den niedrigsten Verhältnissen lebte und von ihrer Schlachta ausgesaugt und betrogen wurde, die gern jeden Pakt schloß, wenn sie nur ihre eigenen Vorteile wahren konnte. Aber die Konstitution vom 3. Mai 1791 war als Tradition für das nichtexistierende Polen wertvoll, denn aus dieser nie genossenen bürgerlichen Freiheit schöpfte es sein nationales Bewußtsein, seine Hoffnung, daß die nie gelebte Zeit einmal wiederkehren wird. Und sie kehrte wieder, als am 11. November 1918 aus den Trümmern des Weltkrieges das neue Polen entstanden ist.

In der „Okkupationszeit" von über einem und einem halben Jahrhundert gedachte das polnische Volk seiner Verfassung und es ist nicht weiter verwunderlich, wenn man diesen Tag als einen Staatsfeiertag benannte, den 3. Mai, der eine Erinnerung sein soll. Und am 17. März 1921 gab sich das polnische Volk seine neue Verfassung, die in ihrer Einleitung sich ausdrücklich auf die Traditionen vom 3. Mai 1791 bezieht. Niemand wird leugnen, daß durch die erste polnische Konstitution sowohl, als auch durch die letzte Verfassung, ein freiheitlicher Geist weht, daß hier der Demokratie die weitgehendste Formgebung belassen worden ist. Aber Verfassungsfragen sind Machtfragen, hat uns Sozialisten einst Ferdinand Lassalle gelehrt und seine Schrift über „Verfassungswesen" gehört noch heute zu den interessantesten Darstellungen über den Wert der politischen Macht gegenüber der Verfassung. Denn nicht das geschriebene Recht entscheidet im kapitalistischen Staat, sondern die Macht, die dieses Recht handhabt und seine Auslegung und Anwendung vollzieht. Im Polen der Oberstengruppe, welche sich einbildet, den Willen des Volkes zu vollziehen, haben wir heut die praktischste Demonstration dessen, was eine Verfassung Wert ist. Einen Fetzen Papier, mit der eine selbstherrliche Regierung machen kann, was sie will, und dem Volke und seiner gesetzlich gewählten Vertretung bleibt es überlassen, sich mit dem Formelkram der Verfassung zu beschäftigen. Allerdings nur deshalb, weil es ein geduldiges Volk findet, dem man politische Freiheiten gab, aber auch gleichzeitig die Pfaffen, die es lehren, einer Obrigkeit zu jeder Stunde den nötigen Gehorsam zu leisten. Dann aber auch auf Grund der Verfassung die Finanzen, mit denen man sich jederzeit gefügige Werkzeuge zusammenkaufen kann, die gestern noch den Träger der heutigen polnischen Staatsidee zum Teufel gewünscht haben, weil er eben eine andere Religion hatte oder eigentlich gar keine, als sie gerade durch die „demokratisch" bestimmte in Polen ihre Gültigkeit hat.

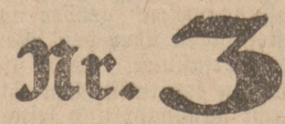
Die Arbeiterklasse hatte zuviel an einen früheren Kampfgenossen geglaubt und zu wenig daran gedacht, daß die politische Macht der Arbeiterschaft nie auf Bajonetten erobert oder gar gefestigt werden kann. Und als sie im Mai 1926 ihrem Heros die letzte Hilfe durch den Generalstreik der Eisenbahner verlieh, dann ahnte sie wohl kaum, daß der Kampfgenosse von gestern, sie als die Alleinschuldige betrachten wird, daß er nicht alles nach seinem Willen formen kann. Aber eben die noch in der Verfassung verankerte Demokratie ist es, die die letzten Schritte zum zweiten Staatsstreich der Obersten hemmt, denn sie gilt und das Ausland will, daß eben diese Demokratie auch Wirklichkeit werde. Hier vollzieht sich das Spiel zwischen Volksvertretung und Regierung und gerade am traditionellen 3. Mai sollte sich dessen die Arbeiterklasse erinnern, was für sie auf dem Spiele steht. Denn die Feier des 3. Mai ist bei den heutigen Verfassungszuständen eigentlich eine Form ohne Inhalt. Denn man kann nicht eine frühere Verfassung feiern, die Grundlage der heutigen Verfassung ist

und diese Verfassung als ein überflüssiges Uebel bekämpfen, darnach streben, sie mit allen Mitteln zu „reformieren“, um auf Umwegen das frühere „liberum veto“ durch die Gewährung der Allmacht an einen Staatspräsidenten in anderer Form wieder einzuführen. Und diejenigen, die noch den 3. Mai als den traditionellen Verfassungstag feiern, merken nicht, welche Inhaltslosigkeit dieser Feier zugrunde liegt. Auch wir Sozialisten finden, daß die jetzige Verfassung Polens reformbedürftig ist. Aber nicht nach der Richtung hin, daß die Volksrechte beseitigt, sondern daß sie noch weiterhin ausgedehnt werden. Und hier scheiden sich die Geister zwischen Demokratie und dem heutigen System. Objektiv die Vergangenheit betrachtet, hieße es, sich selbst belügen, wollte man nicht anerkennen, daß die polnische Demokratie und ihr Parlamentarismus reformbedürftig ist. Die Verächter dieses Parlamentarismus und der Demokratie haben aber solange kein Recht, sie zu beschimpfen und ihre Beseitigung zu fordern, solange sie von deren Gnaden leben. Denn, was ist das für eine Regierung, die sich vom Sejm, also von der Volksvertretung, das Budget bewilligen läßt, aber diesen Sejm nicht anerkennen will, wenn er seine Pflicht ausüben will, als die Kontrolle durchführen möchte, wie die Mittel verwendet wurden, die er der Regierung im Namen des Volkes überantwortet oder anvertraut hat.

Verfassungsfragen sind Machtfragen, und diese werden wohl selten mit Rechtsmitteln und Rechtsdemonstrationen geregelt. Sie sind politische Machtfragen und diese politische Macht befindet sich heute ausschließlich bei Pilsudski, der wiederum seine Politik von Fall zu Fall erledigt und manchmal auch in einer überraschenden „Kundgebung“, die Zweifel erhebt, ob das polnische Volk noch überhaupt eine Verfassung hat oder ob diese, Spielball einer Laune irgend eines Machthabers ist. Das gilt es, zu erwägen, um den 3. Mai nach Form und Inhalt zu prüfen und sich die Frage vorzulegen, warum im Traume wandeln und die Wirklichkeit nicht sehen wollen. In Oberschlesien haben wir dies ja am besten merken können. Denn auch der Schlesische Sejm ist in der Verfassung verankert und man hat ihn widerrechtlich aufgelöst als er eben im Februar 1929 daran gehen wollte, gewisse Finanzpositionen zu kontrollieren, die der jetzige Wojewode, entgegen den klaren Bestimmungen des Sejms verwendet hat. Auch hier war die Verfassung und die Garantie eine Nebenfrage, der Sejm mußte gehen, weil er kein gefügiges Werkzeug der Aera Grazynski werden wollte. Und der 3. Mai sollte ein gleicher Erinnerungstag für die Schlesier sein, wie es für die Arbeiterklasse der 1. Mai ist, die mit ihren Demonstrationen offen zum Ausdruck brachte, daß ihr Ziel neben den internationalen sozialistischen Forderungen, die Forderung der Heimat nach dem Schlesischen Arbeitersejm ist.

Auch in Oberschlesien, also in unserer Wojewodschaft, brauchten Verfassungsfragen keine so gewichtige Rolle zu spielen, wenn sich die polnischen Parteien damals einig gewesen wären, daß die Autonomie ein Grundrecht ist. Aber damals, im Aufschwung der reaktionären und klerikalen Mächte in Polen, war man gern bereit, diese Autonomie zu liquidieren, weil sie einen kleinen Makel enthält, indem die Kraft der deutschen Bevölkerung und der Arbeiterklasse zum Ausdruck kommt. Man fürchtet hier, trotz des angeblichen Niedergangs des Sozilismus, die aufstrebende Arbeiterklasse und darum war auch die Autonomie ein überflüssiges Mittel für die Korfanty und die Grazynski, die sich nicht genug auf ihre Beseitigung hin bemühen konnten. Heute sind die Anhänger Grazynskis und Korfantys am eifrigsten bemüht, ihre Werte zu dokumentieren, weil sie ihre politische Macht dort gegen die breiten Massen, gegen die Arbeiterklasse ausnützen wollen.

Der Arbeiterklasse aber mag diese Erinnerung an den 3. Mai deutlich zu erkennen geben, daß sie selbst die politische Macht erobern muß, wenn sie die Gefahren bahnen soll, die sie bedrohen, wenn sie weiter den Nationalisten und dem Bürgertum Gefolgschaft leistet, um sich selbst aufzugeben. Der 3. Mai 1791 sollte die Macht der Schlachta brechen und hat den Verfall gebracht. Der Staatsstreich von 1926 sollte eine Arbeiterregierung in Polen bringen und brachte uns die Halbdiktatur und die Wiedererstehung der Schlachta. Soll der 11. Mai den alten Schlesischen Sejm mit Korfanty und Grazynski bringen, das ist die Frage, die es jetzt zu beantworten gilt. Und darum erhebt sich die Arbeiterklasse und wenn sie siegen will, so kann sie nur sozialistisch wählen. Für die deutschen Arbeiter und Angestellten gibt es nur eine Liste und das ist die Liste



—ll.

Schober gegen den Anschluß?

London. Der österreichische Bundeskanzler Schober ist Donnerstag hier eingetroffen. Der englische Außenminister gab ihm zu Ehren ein Essen. Dr. Schober teilte einem Korrespondenten des Reuterbüros mit, alles sei für die Ausschreibung einer österreichischen Anleihe innerhalb der nächsten zwei Monate vorbereitet.

Bezüglich der Anschlußfrage entwickelte sich folgende Unterhaltung:

Frage: „Es wird berichtet, daß Sie die Haltung Oesterreichs gegenüber Deutschland als „eine Nation, zwei Staaten“ definiert haben, stimmt dies?“

Antwort Schobers: „Ich habe dies stets aufrecht erhalten.“

Frage: „Eine politische Union kommt demnach nicht in Frage?“

Antwort Schobers: „Nein.“

Neue Mumienfunde in Aegypten

London. Professor Selim Hassa hat bei seinen Ausgrabungen in der Nähe des aufgedeckten Grabes des Prinzen Raver ein großes unterirdisches Gewölbe entdeckt, das bisher unbekannt war. In dem Gewölbe wurden vier Gräberreihen mit 80 Mumien vorgefunden, deren Hüllen wertvolle Inschriften aufweisen. Zwei der Mumien wurden zur genaueren Prüfung aus dem Gewölbe entfernt. Eine derselben war in Blattgold gehüllt.



Die Unterzeichnung der 4 Verträge über die Ostreparationen

die das Problem der Entschädigung der Oststaaten endgültig regeln, im Auswärtigen Amt zu Paris durch die Delegationsführer (sitzend von links) Goodchild-England, den französischen Arbeitsminister Loucheur und den rumänischen Gesandten in London, Titulescu.

Vor der Verhaftung Gandhis

Ein neuer Feldzugsplan in der indischen Unabhängigkeitsbewegung

London. Der politische Mitarbeiter des „Daily-Telegraph“ hört, daß während dieser Woche ein sehr ausführlicher Meinungsaustausch zwischen der Londoner Regierung und der britischen Verwaltung in Indien stattfand. Das Ergebnis bestehe darin, daß die Londoner Regierung bereit sei, das schärfste Vorgehen der britischen Verwaltung in Indien auf das Nachdrücklichste zu unterstützen. Dies bedeute wahrscheinlich, daß ein Beschluß, Gandhi zu verhaften, von London genehmigt würde. In einigen Kreisen rechne man damit, daß mit der Verhaftung nicht mehr lange gezögert werde. Der Sonderberichterstatter des Blattes in Bombay erfährt, daß alle europäischen Frauen und Kinder im Unruhegebiet Anweisung erhalten haben, sich für die Ueberführung nach anderen Gebieten bereit zu halten. Weiter liefen Gerüchte über Unzufriedenheit in einigen Sikh-Abteilungen um, die aber nur unter Vorbehalt wiedergegeben werden könnten.

London. In Navasari ist Gandhi von verschiedenen Seiten dringend aufgefordert worden, seinen Feldzug wegen des scharfen Vorgehens der Regierung weiter auszudehnen. Gandhi soll vor einigen führenden Mitgliedern des Provinzialkongresses von Bombay einen neuen Plan dargelegt haben, über den aber strengstes Stillschweigen bewahrt wird. In Kalkutta sind von der Polizei weitere Verhaftungen vorgenommen worden. Der vor einiger Zeit zurückgetretene Präsident der gesetzgebenden Versammlung, Patel, hat in Allahabad einen Boykott sämtlicher in Indien erscheinenden Zeitungen als Antwort auf die englischen Maßnahmen gegen indische Zeitungen angeordnet.

Deutsche Sicherheitsvorschläge in Genf

Eine Demarkationslinie vor Beginn der Kriegskonflikte — Die Rolle des Völkerbundes im Kriegsfall

Genf. Die deutsche Abordnung hat im Sicherheitsausschuß einen Vorschlag eingebracht, der die Aufnahme einiger grundlegender Bestimmungen in das Abkommen über die Kriegsverhütungsmaßnahmen des Völkerbundsrates vorsieht. Danach sollen sich die vertragsschließenden Staaten verpflichten, für den Fall, daß Feindseligkeiten irgendwelcher Art bereits begonnen haben, die Empfehlungen des Völkerbundsrates zum Einstellen der Feindseligkeiten durchzuführen. Insbesondere soll der Völkerbundsrat in einem solchen Falle eine Demarkationslinie festsetzen, die von Truppen und Flugzeugen der beiden streitenden Mächte nicht verletzt werden dürfen. Truppen, die die Demarkationslinie bereits überschritten haben, sollen sofort zurückgezogen werden. Ein weiterer deutscher Vorschlag sieht den Fall vor, daß, wenn ein Streit sich bereits derart zugespitzt hat, daß der Ausbruch von Feindseligkeiten unmittelbar zu befürchten ist, in einem solchen Fall der Völkerbundsrat gleichfalls eine für die streitenden Mächte bindende Demarkationslinie festsetzen, die nicht überschritten werden darf. Hinsichtlich der Seestreitkräfte sollen sich nach dem deutschen Vorschlag die vertragsschließenden Mächte verpflichten, die Empfehlungen des Völkerbundsrates einzuholen, um jede feindselige Handlung oder Feindseligkeiten herbeiführenden Handlungen zu vermeiden. Die deutschen Vorschläge werden im Sicherheitsausschuß in der nächsten Sitzung durchberaten werden.

Das englische Kabinett und der Londoner Flottenvertrag

London. Wie der parlamentarische Korrespondent der „Times“ hört, wird die durch den Londoner Flottenvertrag für England geschaffene neue Lage gegenwärtig durch Ministerpräsident Macdonald und das Kabinett sehr sorgfältig erwogen. Die Admiralität wird in Kürze dem Kabinett ihr Bauprogramm vorlegen, das dann darüber zu entscheiden hat, ob es dem Parlament ein Programm für eine Reihe von Jahren oder für das laufende Finanzjahr unterbreiten will. Für das laufende Finanzjahr waren Flottenneubauten nicht vorgesehen, doch war vom Ersten Lord der Admiralität während der Konferenzverhandlungen im Parlament auf die Möglichkeit der Einbringung eines Ergänzungshaushalts hingewiesen worden. Ueber den Flottenvertrag wird im Unterhaus demnächst eine Aussprache stattfinden und im Anschluß die Ratifizierung erfolgen. Die Arbeiterregierung wird dem im Jahre 1922 von der damaligen Koalitionsregierung gegebenen Beispiel folgen, die das Parlament ersuchte, der Regierung die notwendigen Rechtsmittel zur Durchführung der Bestimmungen des Washingtoner Vertrages in die Hand zu geben.

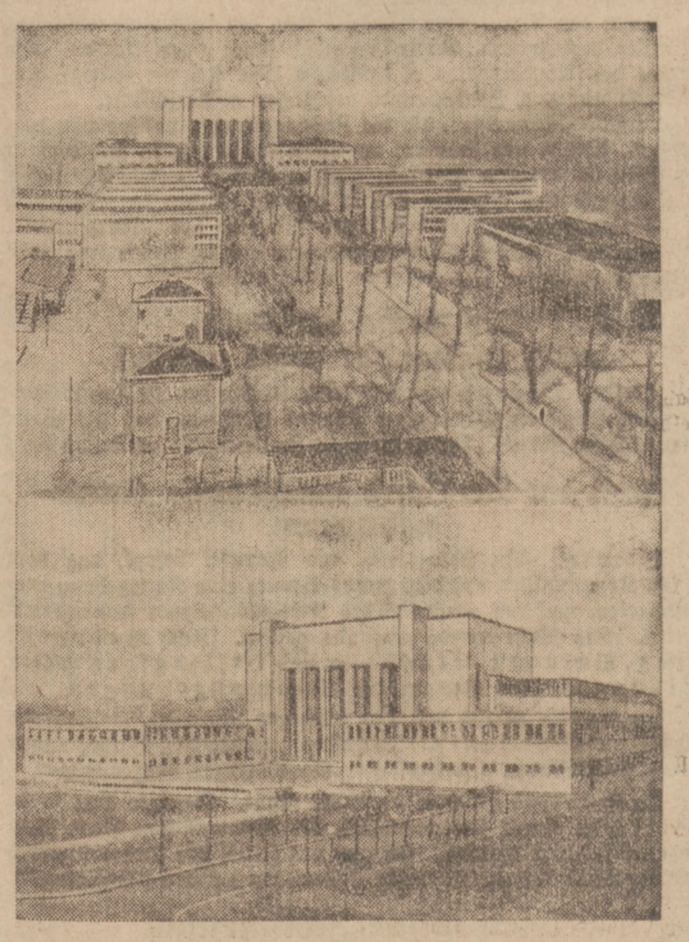
Berenguer gegen die Sozialisten

Der Staatsanwalt soll den Thron retten.

Paris. Wie aus Madrid gemeldet wird, hat der spanische Ministerpräsident General Berenguer sich durch die Rede des sozialistischen Parteiführers Prieto veranlaßt gesehen, in einer amtlichen Verlautbarung an die spanische Presse darauf hinzuweisen, daß der Generalstaatsanwalt veranlaßt worden sei, sich mit den Ausführungen Prietos zu befassen, um gegebenenfalls auf gerichtlichem Wege gegen ihn vorzugehen. Die spanische Regierung werde in Zukunft keine Vorträge mehr erlauben, die dazu dienen, schwere Angriffe gegen die Mehrheit des spanischen Volkes (?) und gegen die spanischen Gesetze zu unternehmen. (Wir haben die Ausführungen des Genossen Prieto unter dem Titel: Durch Revolution zur Republik gebracht.)

Kundgebungen bei der Ankunft Unamunos in Madrid

Madrid. Am Donnerstag abend traf der bekannte Universitätsprofessor Unamuno aus Salamanka in Madrid ein. Am Bahnhof wurde er von mehreren tausend Personen erwartet, die bei der Einfahrt des Zuges in stürmische Hochrufe ausbrachen. Als einige Rufe „Nieder mit dem König“ laut wurden, griff die Polizei zur Waffe und versuchte die Menge auseinander zu treiben. Da die Demonstranten keine Fluchtmöglichkeiten hatten, gab es aufregende Szenen. Dabei wurden etwa 20 Personen leicht verletzt. 15 Personen wurden verhaftet. Im übrigen verlief der erste Mai ruhig und ohne Zwischenfälle,



Hygiene Ausstellung Dresden

Oben: Blick auf das Ausstellungsgelände.
Unten: Das Hygiene-Museum.

Machtvolle Kundgebungen für einen Arbeitersejm

Ruhiger Verlauf der Maidemonstrationen in der Wojewodschaft Schlesien — Das Bekenntnis der Massen zum Sozialismus
Aufregung unter den bürgerlichen Spießern

Der Aufmarsch der 5000 in Kattowitz

Schon am frühen Morgen bekam Kattowitz am 1. Mai ein sonderbares Gepräge. Polizei, mit Karabinern bewaffnet, erweckte den Anschein, als wenn wir uns während eines Belagerungszustandes befänden und das lenkte natürlich die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf den Tag, bis man sich schließlich erinnerte, daß wahrscheinlich sozialistische Demonstrationen stattfinden werden. Marktfrauen, die ihre Waren nach der Verkaufsstätte brachten, freuten sich, daß der „liebe Gott“ es doch mit den Sozialisten gut meine, denn das Wetter begann sich aufzuklären und, während die ersten Sammlungen im „Tivoli“ vor sich gingen, schien die Sonne so prächtig, daß es wirklich ein herrlicher Tag wurde. Wer aber gegen 10 Uhr nach der Sammlungsstätte kam, der war zunächst weniger begeistert, denn es sah sehr trübe aus, man konnte die Anwesenden an den Fingern abzählen. Am auffälligsten waren wieder die Polizeikontrollen, eine Fürsorge, die eigentlich wirklich überflüssig war. Aber wir leben ja im „Zeichen der Ordnung“ und sind weit davon entfernt, etwa den dienstausübenden Polizeibeamten einen Vorwurf daraus zu machen. Sie sind Beamte und haben den Wunsch einer hohen Obrigkeit auszuführen, die ja gerade jetzt, während der Wahlen, so kräftig an das Volk den Mund aufreißt, sich aber von der Polizei abschnüren läßt, um dieses Volk nicht zu Gesicht zu bekommen. Und merkwürdig berührt dies besonders bei unserem Wojewoden, der doch so viele Anerkennungen von seiner schöpferischen Tätigkeit angeblich tagein, tagaus erhält, vor den Sozialisten, beziehungsweise ihrer Demonstration, ließ er sich durch Polizeiketten schützen, man durfte an der Wojewodschaft vorbei den Demonstrationszug nicht führen. Was für eine prächtige Ausrede haben da die Behörden, sie wollen uns vor den Kommunisten schützen und diese haben sie ja rechtzeitig hinter Schloß und Riegel gebracht, als wenn die Sozialisten nicht mit ihnen allein fertig werden könnten. Schließlich sind es unsere Arbeitsbrüder, wenn auch theoretisch im Augenblick verirrt.

Gegen 11 Uhr nahm die Demonstration, unter Vorantritt der Kapelle, ihren Beginn und bewegte sich durch die Kosciuszkiego nach der Johannesstraße, über die Mühlstraße und Grundmannrstaße, durch die Friedrichstraße nach der Emmastraße und hier durch die Wojewodzka, wieder über die Beatestraße nach der Ausstellungshalle. Zahlreiche Fahnen aus den Vororten begleiteten die Demonstration und wirksame Transparente gaben den Forderungen Ausdruck, welche Wünsche an die politischen Machthaber gestellt werden. Der Zuzug, der zunächst etwas über 3000 Personen umfaßte, gestaltete sich unterwegs zu einer immer größeren Schar, so daß in der Ausstellungshalle mehr als 5000 Personen den sozialistischen Rednern zuhörten. Namens der P. P. S. eröffnete Genosse Melek die Reihe der Redner und wies auf die Bedeutung des Tages hin, worauf Genosse Caspari, der Spitzenkandidat der P. P. S. für den Wahlkreis Kattowitz, eine Schilderung des geschichtlichen Verlaufs der Maifeier gab, er beschäftigte sich auch mit der politischen Situation in Oberschlesien und forderte auf, daß die Arbeiterklasse sich einen Arbeitersejm wählen müsse, wenn sie die heutige Lage verbessern wolle. Hierauf sprach Genossin Senatorin Kluszynska aus Warschau, die zunächst namens der Parteiinstanzen den oberschlesischen Arbeitern herzliche Grüße überbrachte. Sie schilderte die politische Situation in Polen und wandte sich in scharfen Worten gegen die heutige Rechtlosigkeit in Polen und forderte die Wiederkehr des Rechts und Achtung vor der Demokratie. Ihre Schlußausführungen gipfelten in dem Wunsch, daß die Arbeiterklasse sich am 11. Mai einen Arbeitersejm schaffen möge, dann wäre das erste Ziel zum Zusammenschluß der Arbeiterklasse erreicht.

Im Namen der D. S. A. P. sprach Genosse Kowoll in deutscher Sprache, beim Erscheinen, von der Menge lebhaft begrüßt. Genosse Kowoll unterstrich zunächst, daß wir leider in Oberschlesien noch keine geeinigte Arbeiterklasse haben, die allein erst in der Lage sein wird, um ihren Willen zum Ausdruck zu bringen. Mit den Arbeitern der ganzen Welt müsse das oberschlesische Proletariat erkennen, daß es nur durch Einigkeit vorwärtskommen könne. Darum heißt es, sich zu besinnen und den 11. Mai für einen Sieg der Arbeiterklasse vorzubereiten. Wir fürchten die Diktaturdrohungen nicht und die Massendemonstration legt Zeugnis davon ab, daß der Sozialismus trotzalledem auf dem Vormarsch ist. Wir lassen uns nicht täuschen und wissen, daß der Sieg noch in weiter Ferne liegt. Aber er kann beschleunigt werden, wenn die Arbeiterklasse endlich gegen den Nationalismus und die internationale Ausbeutung sich wendet und am 11. Mai einen Arbeitersejm wählt. Wir glauben nicht an politische Wunderkinder und auch nicht an Helden, die aus ihrer sozialistischen Vergangenheit heraus, heute Diktatoren über ihre früheren Kampfgenossen werden wollen. Die Arbeiter werden auch diesen Kampf siegreich bestehen. Und, wie schon bei früheren Gelegenheiten, so fordern wir auch an diesem Tage die Befreiung der politischen Gefangenen, wir fordern eine Arbeiter- und Bauernregierung, ein sozialistisches Polen. Mit einem Hoch auf den internationalen Sozialismus schloß Redner seine Ausführungen.

Nach dem Genossen Kowoll verlas Genosse Ziolkiewicz eine Resolution, die noch alle unsere Forderungen zusammenfaßte und hierauf schloß Genosse Melek die Kundgebung mit dem Rufe: **Zum Sieg des Sozialismus, zum Sieg bei den Schlesischen Sejmwahlen.** Die Menge dankte mit unaufhörlichem Beifall und gelobte Treue zum Sozialismus.

Damit war die Demonstration beendet und die Massen begaben sich friedlich nach ihren Ortschaften. Es muß bemängelt werden, daß die Regie nicht ganz klappte, vor allem, daß Maiabzeichen nirgends zu haben waren. Die Parteileitungen der D. S. A. P. und P. P. S. müssen schon etwas mehr Sorge dafür tragen und vor allem hätte man nicht die Auflösung des Demonstrationszuges in der Ausstellungshalle durchführen sollen, sondern, wie es im Vorjahre der Fall war, erst am Bahnhof, wo die Massen es weit besser haben, nach den einzelnen Ortschaften nach zu demonstrieren. Aber an sich war es ein imposanter Zug, der sich sehen lassen konnte und den Kattowitzer Spießern bewiesen hat, daß die Arbeiterklasse nicht gewillt ist, sich einschläfern zu lassen, wenn es das Bürgertum wünscht.

*

An der Demonstration waren außer Kattowitz die Vororte Domb, Zawodzie, Zalenze und auch der Parteiverein Nikolai vertreten.

Die Abendfeier in der Reichshalle

Wie alljährlich, so hatte der Kattowitzer Parteiverein auch dieses Mal zu einer Abendveranstaltung eingeladen, welche außerordentlich stark besucht war. Die Bühne der Reichshalle war mit leuchtendem Rot, Fahnen und grünen Zweigen festlich geschmückt. Das Bild von Karl Marx grüßte freundlich herab, auch die Transparente und die Zahl „40“ waren recht sichtbar angebracht. Das Programm war reichhaltig und wurde in gewohnter Weise von den Kulturvereinen bestritten, erfreulicherweise hatte dieses Mal auch die Afa-Jugend ihre Mitwirkung bereit erklärt, was nur sehr zu loben ist.

Genosse Peschka eröffnete nach ½8 Uhr die Feier und begrüßte die Anwesenden. Die „Gemischten Chöre“, unter Leitung ihres Dirigenten Borowka, trugen als Auftakt Guttmanns „Beherzigung“ und die „Dubinuschka“ vor. Darauf sprach Genosse Wiemer mit rezitatorischem Geschick als Prolog „Der blühende Hammer“. Ihm folgten die Kinderchöre mit „Marsch, marsch“ und „Hebt unsere Fahnen“, sehr frisch zu Gehör gebracht. Die „Arbeiter-Jugend“ brachte nun ein Weihespiel „Golgatha“, welches nicht nur vortrefflich ausgeführt wurde, sondern auch dem Sinn nach recht geeignet war, zur Ehre des Weltfeiertages. Nochmals traten die Kinderchöre in Aktion. „Maienlied“, „Der Winter ist vergangen“, „Burschen heraus“, alles klang so klar und munter, daß man seine Freude daran hatte. Des weiteren brachten die Kinderfreunde eine Reihe von schönen, sinnvollen Gedichten, welche die Bedeutung des Maitages und der Arbeiteridee festlich würdigten.

Dazwischen sorgte ein gutes Orchester für gute Musik. Der zweite Programmteil begann wieder mit „Gemischten Chören“ der Arbeitersänger: „Fahnenschwur“ und „Warschawianka“, ausdrucksvoll und harmonisch vorgetragen. Nun zeigte die Afajugend ihr Können, nämlich einen ausgezeichneten Sprechchor „Die Kettenträger“ von L. Schönlank, der nicht nur recht gut gelang, sondern in seiner Darbietung selbst glänzend durchgeführt war und inhaltlich die Befreiung der Arbeiterklasse von Ketten und Fron bedeutete. Zu loben war auch die Klavierbegleitung.

Darauf hielt Genosse Kowoll die Festansprache, in welcher er die Bedeutung der 40. Maifeier des Weltproletariats hervorhob, mit besonderem Hinweis auf Polen, wo die Arbeiterklasse noch schwer wird kämpfen müssen, ehe sie all' ihre Rechte erobert haben wird. Hier ganz besonders müssen polnische und deutsche Arbeiter einig zusammenstehen, um die Arbeiterregierung, gerade in der Wojewodschaft Schlesien, zu erringen. Dazu bietet sich Gelegenheit am 11. Mai, wo die Wahlen zum Schlesischen Sejm stattfinden, wo jeder Arbeiter, der den Sozialismus will, die sozialistische Liste zu wählen hat. (Stürmischer Beifall!)

Klärchen Janta trug nun mit guter Betonung ein Gedicht „Freie Presse“ vor, welches den „Volkswille“ symbolisieren sollte. Desgleichen war auch das Kindergespräch „Was ist der 1. Mai“, sehr inhaltsreich und von den Ausführenden richtig wiedergegeben. Noch mehrere Gedichte, darunter ein Hinweis „Partei“ von Oskar Janta, welche durchweg an Darbietung nichts zu wünschen übrig ließen. Zum Schluß erfreuten Arbeiter- und Afa-Jugend durch allerliebste, nette Volkstänze, welche sogar wiederholt werden mußten. Durch gemeinsames Absingen der „Internationale“ erfolgte Schluß der schön und würdig verlaufenen Feier, nachdem Genosse Peschka noch auf die am Montag stattfindende Wählerversammlung hingewiesen hatte.

Von dieser Stelle aus sei allen Mitwirkenden der beste Dank ausgesprochen, besonders den Gesangsleitern. Eines aber soll bemerkt werden: Wenn man seiner Sache nicht ganz sicher ist, dann soll man lieber von einer solchen Darbietung absehen, denn dies trägt zur Propaganda für die betreffenden Kulturvereine nicht bei und das soll doch schließlich auch ein Teilzweck solcher Veranstaltungen sein.

Die Maifeier in Königshütte

Zu einer mächtiger Kundgebung für den Sozialismus gestaltete sich die gestrige Maifeier in Königshütte. Schon lange hatte man nicht solche große Arbeitermassen in einem Zuge vereint gesehen, wie es gestern der Fall war. Und hieraus ist zu ersehen, daß, wenn es auch langsam, aber doch stetig vorwärts geht. Endlich scheint sich die Erkenntnis innerhalb der Arbeiterschaft durchzuringen, daß die Befreiung vom bürgerlich-kapitalistischen Joch nur ihr eigenes Werk sein und sie dieses jetzt bei den Wahlen zum Ausdruck bringen kann, indem die Stimmen für unsere Partei abgegeben werden.

Schon am frühen Morgen sammelten sich Männer, Frauen und die Jugend im Garten des Volkshauses, wo sich bald ein frohes Treiben entwickelte, zumal uns der alte brave Petrus das schönste Wetter beschieden hat, was davon zeugt, daß man da „Oben“ nicht so schlecht von uns denkt, wie es unsere Christen hier bei uns machen. Die Jugend trug verschiedene Lieder vor, bis zur Ankunft der auswärtigen Genossen, die auch um die 11. Stunde herum in großen Massen unter den Klängen von zwei Musikkapellen, die Meister Tschauner gestellt hatte, im Volkshause, stürmisch begrüßt, eintrafen.

Nach einer kurzen Rast formierte sich der Festumzug, mit mindestens 4000 Teilnehmern, um durch die Straßen zu ziehen, mit dem Endziel Redenberg. Wie bereits oben erwähnt, hatte Königshütte schon lange nicht solche Arbeitermassen in den Straßen gesehen, wie es gestern der Fall war. Und manchem braven Bürger mag das Herz in die Hosen gefallen sein, als man diese Menschenmassen sah, trotzdem dieses nur ein Teil war. Am Redenberge angelangt, hielten die Genossen Janta (polnischer Sozialist) und Genosse Buchwald (deutscher Sozialist) Ansprachen über die Bedeutung der Maifeier für die Arbeiterklasse und ihre bisherigen Auswirkungen, die verschiedentlich die heute bestehenden Vorteile der Arbeiterschaft brachten. Die Redner fanden allseitigen Anklang. Nach einstündiger Dauer zog der Zug erneut vor das Volkshaus, wo die Auflösung erfolgte.

Am Abend hatte der Parteivorstand eine Feier in Form einer „Proletarischen Feierstunde“ im großen Saal des Volkshauses veranstaltet, die so stark besucht war, daß viele keinen Platz finden konnten und dichtgedrängt, trotz aller erschöpfenden Sitzgelegenheit, stehen mußten. Nach einigen Musikstücken der Tschaunerkapelle, sprach Dora Mazurek einen Prolog „Wieder ist es 1. Mai“, der in jeder Hinsicht der Bedeutung des Tages entsprach. Genosse Mazurek begrüßte die so überaus zahlreich Erschienenen auf das herzlichste und bat, weiter zur Sache treu zu halten, bis uns das zugestanden wird, was uns zusteht. Hierauf kamen zum Vortrag durch den Volkschor „Fahnenschwur“, „Morgenrot“ und „Völkermai“, die unter der Stabführung des Herrn Studienrats Birkner sehr gelungen zum Ausdruck kamen und ehrlich verdienten Beifall ernteten. Den Mittelpunkt des Abends bildete die Festrede des Genossen Buchwald. Sehr eingehend behandelte er den 1. Mai, dessen 40. Wiederkehr wir heute begehen und dessen besondere Bedeutung für die Arbeiterschaft. In der Entwicklungsgeschichte der Arbeiterbewegung und insbesondere Oberschlesiens rückte der Weltfeiertag erst nach der Revolution von 1918 in das Stadium des Interesses seitens der Arbeiterschaft. Bis zur besagten Stunde aber verstand es das Kapital, gemeinsam mit dem Klerus, jeden Gedanken an ein feierliches Begehen des 1. Mai und damit verbundenen Kampfes um bessere gesellschaftliche Stellung im Keime zu ersticken. Demgemäß war auch die Bestellung des Ackers eine äußerst schwierige Arbeit derjenigen Kämpfer, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, Licht in das dunkle Oberschlesien zu bringen. Und ihre Tätigkeit war nicht fruchtlos, denn wer heute den Demonstrationszug gesehen hat, wird zweifellos den Eindruck des Vorwärtsschreitens erhalten haben. In diesem Sinne soll es weiter gehen, bis der Sieg der arbeitenden Klasse zu teil wird. Brausender Beifall belohnte den Redner für seine vortrefflichen Ausführungen.

Den weiteren Verlauf des reichhaltigen Programms bestritten die Freie Turnerschaft im Geräteturnen, der Radfahrerverein durch lebende Bilder und einer Pyramide „Folgen eines Radfahrerrennens“. Die Arbeiterjugend hat ein „Frühlings-Mysterium“ in 5 Bildern zur Aufführung gebracht und auf dem theatralischen Gebiet etwas Neues geschaffen. Alle Mitspieler wurden ihren Rollen gerecht, wobei besonders die sorgfältige Einstudierung auffiel, und nicht einmal der Souffleur notwendig war. Noch einmal trat der Volkschor auf, der zwei gemischte Chöre vortrug und anschließend die „Internationale“ stehend von allen Teilnehmern gemeinsam gesungen wurde. Damit fand der 1. Mai in Königshütte einen würdigen Abschluß und kann als voller Erfolg gebucht werden.

Ohne jeden Zwischenfall und, begünstigt durch das schöne Wetter, wickelte sich die Feier vormittags und abends in allen Phasen programmäßig ab. M. K.

Siemianowitz

Vormittags gegen 9 Uhr sammelten sich die Anhänger der P. P. S. und der D. S. A. P. auf dem Plac Wolnosci, von wo aus der Demonstrationsumzug sich durch die festgesetzten Straßen bewegte. Betreffend der Teilnehmerzahl wäre zu bemerken, daß diese des letzten Jahres infolge Teilnahme von Bittkow, Michalkowitz, Baingow und den anderen Nachbarortschaften, wie auch durch die Kommunisten bedeutend erhöht wurde.

Nach der Demonstration begab sich der Umzug in den Bienhofpark, wo nach einigen Konzertstücken die Begrüßungsansprachen seitens der Parteivorsitzenden erfolgten. Daraufhin ergriff der Referent der P. P. S. das Wort. Anschließend sprach Genosse Matzke als Vertreter der D. S. A. P. Die Ausführungen beider Redner fanden Anklang bei den Anwesenden. Nach Hochrufen auf die Internationale und unseren Sozialistennestor Daszynski, spielte die Kapelle bei entblößten Häuptern der Maifeiernden die Internationale.

Nachmittags fand im Bienhofpark ein Unterhaltungskonzert statt, wozu die Interessenten zahlreich erschienen sind. Abends um 7 Uhr trennten sich die Parteien und zwar hielt die P. P. S. in der Festhalle des Bienhofparkes ein Tanzvergnügen ab, während die D. S. A. P. mit einem Unterhaltungsabend, ausgefüllt durch Gesangvorträge und Theateraufführung, im Generlichschen Saale die diesjährige Maifeier beendete. Großes Interesse für die Demonstrierenden zeigte die Polizei, welche mit Karabinern bewaffnet, die Straßen abpatrouillierte. Auch lauschten mit spitzigem Ohre Kriminalisten den Vorträge haltenden Vertretern der Parteien.

Myslowitz

Kein offizieller und kein kirchlicher, aber doch ein Feiertag, das merkte man schon beim Sonnenaufgang am gestrigen Tage. Zögernd krochen die Spießer aus den Betten und ihren Häusern und öffneten langsam ihre Läden. Sie können doch nicht mitfeiern, denn das ist nur ein Feiertag der Arbeiter, während sie doch etwas „Besseres“ sind. Und doch sehen sie alle, wie sehr sie von den Arbeitern abhängig sind. Sie sind auf den Arbeiterlohn genau so angewiesen, wie die Arbeiter. Verdient der Arbeiter nichts, so haben sie auch nichts, verdient er wenig, so machen sie schlechte Geschäfte und verdient der Arbeiter mehr, so geht es auch ihnen gut. Trotzdem wollen sie den Arbeiterfeiertag nicht anerkennen, sondern treiben die von ihnen abhängigen Arbeiter und Angestellte zur Arbeit am 1. Mai an. Man merkt

an ihrem Blick, daß sie den Arbeitern nicht gut gesinnt sind, denn als sie bessergekleidete Arbeitergruppen mit den roten Nelken im Knopfloch sahen, so verfinsterten sich ihre Blicke, bezw. lächelten sie verächtlich.

Um 8 Uhr vormittags sammelten sich langsam die Myslowitzer Arbeiter im Schloßpark. Auf den Straßen verkauften junge Mädchen in Begleitung von Arbeitern aus der Jugendorganisation, rote Nelken. Das anfangs kleine Häuflein wuchs immer mehr an und bald erschien auch die rote Fahne im Schloßpark. Im Schloßpark wurde es immer lebendiger und bald hörte man von ferne Musikklang. Die Kapelle der Myslowitzgrube, die am 1. Mai ihren Betrieb einstellte, holte die Arbeiter aus Brzenskowitz und Jensor ab. Die Genossen der beiden kleinen Ortschaften kamen in einem geschlossenen, imposanten Zuge an, mit zwei Fahnen, der ungefähr 400 Teilnehmer zählte.

Die Myslowitzer Arbeiter, deutsche und polnische, erwarteten den Zug im Schloßpark und gleich nach der Ankunft der Brzenskowitzer Genossen formierte sich der Zug, in welchem drei rote Fahnen flatterten. Der liebe Gott meinte es gut mit den Sozialisten, denn nach zwei regnerischen Tagen leuchtete prächtig die Maisonne. Sie lächelte den roten sozialistischen Fahnen zu. Der Umzug durch die Stadt, an dem gegen 1000 Arbeiterinnen und Arbeiter teilgenommen haben, bewegte sich durch die Beuthenerstraße, den Ringplatz, der Kirchstraße, der Frachtenstraße über den Piosek nach Schoppinitz zu. Alles, was lebt und leibt in der Stadt, war auf den Beinen, um den sozialistischen Demonstrationszug anzusehen. Wiederholt ertönten Hochrufe auf den 1. Mai und auf die Internationale. Diejenigen, die da meinten, daß der Sozialismus tot sei, mußten sich eines besseren belehren lassen. Sie konnten sich gestern überzeugen, daß in Myslowitz der Sozialismus lebendig sei, wie nie zuvor. Mit dem Abmarsch nach Schoppinitz fand in Myslowitz die offizielle Maifeier ihren Abschluß.

Schoppinitz

Schon um 8 Uhr vormittags sammelten sich die deutschen und polnischen Genossen und Genossinnen aus Schoppinitz und Rosdzin in dem Restaurationsgarten des Bottorschen Brauereigasthauses. Man sah auch Arbeitergruppen, dekoriert mit den roten Abzeichen, hin und her ziehen. Obwohl die Läden offen standen, merkte man allgemein, daß heute ein Feiertag ist.

Um 10 Uhr vormittags rückten die ersten Gruppen der Maidemonstranten in Schoppinitz an. Es waren das die Genossen aus Burowiec und Klein-Dombrowka. Eine halbe Stunde später ertönten Musikklänge aus der Janower Richtung, und bald sah man auch die roten Fahnen in der Maisonne flattern. Ein stattlicher Zug, gegen 1000 Mann stark, kam aus Janow an.

In Janow und Schoppinitz setzten sich bekanntlich die amerikanischen „Beglücker“ nieder, die nach Polen Geld und Arbeit bringen sollten. Sie brachten weder das eine, noch das andere, dafür brachten sie nach Schlesien das Schwitzsystem schlimmster Sorte. Bei Harriman finden immer Arbeiterentlassungen statt, ohne Rücksicht auf die Wirtschaftskonjunktur. Alles wird dort den Arbeitern zum Trotze gemacht und die Arbeiter werden fortwährend provoziert. Den Betriebsrat hat man aufgelöst und einen kommissarischen Betriebsrat, zum Teil aus Kreaturen und Kriechern, den Arbeitern aufoktroyiert. Bei Harriman werden Feierschichten über Feierschichten eingelegt, aber am 1. Mai hat man absichtlich von der Feierschicht Abstand genommen, den Arbeitern zum Trotze. Die Arbeiter, die an der Maifeier teilgenommen haben, mußten auf die Schicht verzichten und an ihrem elenden Verdienst Einbuße erleiden. Trotz dieser Schikane war die Beteiligung der Arbeiter an der Maifeier in Janow erfreulicherweise zufriedenstellend, was den Beweis liefert, daß die Arbeiter an dem Sozialismus hängen.

Kurz vor 11 Uhr kam der Demonstrationszug aus Myslowitz an. Vor der Tribüne im Restaurationsgarten wurden acht rote Fahnen aufgehißt und bald darauf nahm die offizielle Feier den Anfang.

Als erster Redner sprach Genosse **Piotrowski** von der P. P. S., der in kernigen Worten das Sanacjasystem und die verkappte Diktatur geißelte. Dieses System führt zu einer Anarchie im Lande und hat die elende Lage des polnischen Proletariats mit verschuldet. Das gesamte Proletariat muß gegen das System auf das entschiedenste protestieren und nicht eher ruhen, bis es gänzlich beseitigt ist. Redner spricht die Hoffnung aus, daß bereits die nächste Maifeier in einem freien und demokratischen Polen, in welchem die Arbeiterstimme zur Geltung kommt, gefeiert wird und schloß seine Rede mit einem Hoch auf den Sozialismus.

Als zweiter Redner trat Genosse **Peschka** von der D. S. A. P. auf. Seine Rede war kernig, der Arbeitszeit, der Arbeitslosigkeit und der Kriegsrüstung gewidmet. Millionen von Menschen wollen arbeiten — sagte der Redner —, aber für sie ist keine Arbeit und kein Brot da. Schon allein diese Tatsache beweist am besten, daß sich das heutige kapitalistische System überlebt hat. Jeder Mensch, der geboren wird, hat Recht auf Arbeit und Brot, und das Produktionssystem muß so eingerichtet werden, daß für jeden Arbeit da ist. Wir kämpfen um die Arbeitszeitverkürzung und die Arbeitseinteilung, damit alle Menschen arbeiten können, die arbeiten wollen, sobald sie gesund sind. Brot ist für alle genug da, aber heute wird das Brot vor den Armen versteckt und eingeschlossen, damit sie hungrig bleiben, weil der Kapitalismus Hungrige und Arbeitslose braucht, er braucht die Reservearmee hinter den Fabriktoren, damit die Arbeiter, die noch in Arbeit stehen, gefügig werden.

Weiter sprach Redner über die wahnsinnige Kriegsrüstung der einzelnen kapitalistischen Staaten. Sie sprechen gegen den Krieg, aber bei sich rüsten sie ruhig weiter. Giftige Gase und ganz moderne Mordwerkzeuge werden massenhaft erzeugt, und wenn die Arbeiterschaft nicht rechtzeitig die Gefahr erkennt, so werden wir wieder ein Völkermorden erleben, nur noch ein viel gräßlicheres als das Letzte. Redner ermahnte zur Solidarität aller Arbeiter, gleichgültig, welcher Nation, denn nur mit gemeinsamen Kräften kann die Gefahr eines zweiten Weltkrieges abgewendet werden. Mit einem Hoch auf die internationale Solidarität der Arbeiterklasse, schloß Genosse Peschka seine Rede.

Als dritter Redner sprach Genosse **Kawelec** von der P. P. S. Der Redner sprach über die Demokratie in der Politik, die wirtschaftlichen Forderungen der Arbeiterklasse und über die Frauen in der Bewegung. Das Proletariat kann ohne Demokratie nicht leben. Es braucht unbedingt die Versammlungs- und die Pressefreiheit, um sich gegenseitig zu verständigen und aufzuklären. Dann sprach Redner über die Organisationsfreiheit und verurteilte sehr scharf das heutige Sanacjasystem, das das öffentliche Leben demoralisiert. Redner appelliert an die Frauen, sich dem Sozialismus anzuschließen, denn die Frau leidet unter dem kapitalistischen System genau so wie der Mann. Bringt der Mann den Lohn nicht nach Hause, so müssen alle hungern und die Kinder verlangen von der Mutter Brot, das sie ihnen nicht geben kann. Die Frau leidet zusammen mit dem Mann und sie muß zusammen mit dem Manne um eine bessere Zukunft kämpfen. Redner liest dann die Mairesolution vor, in welcher alle in den Reden gestreiften Forderungen zusammengefaßt wurden. Die Resolution wurde mit großer Begeisterung aufgenommen.

Nach den Ansprachen formierte sich ein **imposanter** Umzug. Acht rote Fahnen wurden im Zuge getragen und zwei Musikkapellen spielten abwechselnd. Mehr als 3000 Arbeiter und Arbeiterinnen nahmen an dem Umzug teil. Alle, was in Schoppinitz lebt, stand auf der Straße und bewunderte die Entschlossenheit der sozialistischen Arbeiterschaft. Es ging über alle wichtigeren Straßen der beiden Orte Schoppinitz und Rosdzin und der Umzug dauerte annähernd 2 Stunden. Nach dem Umzug marschierten dann die einzelnen Ortvereine daheim. Damit war die offizielle Maifeier in Schoppinitz abgeschlossen.

Rybnik

Die gestrige Maifeier, die von den sozialistischen Parteien gemeinsam begangen wurde, war eine gut ausgefallene Kundgebung für den Arbeitsfeiertag. Unter Vorantritt einer Musikkapelle und zwei Fahnen zogen die Demonstrierenden durch die Stadt. Auf dem Ringe angelangt, hielten die Vertreter der P. P. S. und der D. S. A. P. Referate, die von den Zuhörern mit Begeisterung aufgenommen wurden. Nach beendeter Demonstration verbrachten die Feiernden den Rest des Arbeitsfeiertags im gemütlichen Beisammensein. Im allgemeinen kann betont werden, daß die Feier als ein Fortschritt für die Arbeiterklasse betrachtet werden kann.

Die Stadtverordnetenversammlung in Königshütte

Die letzte Sitzung — Wahlpropaganda der Wahlgemeinschaft — Niederschlagung von Steuern — Kostenlose Ueberlassung von 10 500 Quadratmetern Baugelände der Landesversicherungsanstalt zum Bau von Wohnblocks — Genehmigung eines Vorhabens für den Bau einer Kaserne — Die Volksschulen haben endlich Aussicht frei zu werden — Der Dank des Magistrats an die scheidende Stadtverordnetenversammlung

Königshütte, den 30. April 1930.

Es war wirklich an der Zeit, daß der Stadtverordnetenvorsteher am Ende der gestrigen Stadtverordnetensitzung verkündet hat, daß dieses die letzte Sitzung der bisherigen Rada ist, denn eine solche Wirtschaftspolitik könnte die Stadt auf die Dauer nicht ertragen. Man stelle sich einmal vor Augen, daß infolge der nichtvorhandenen Ausdehnungsmöglichkeit der Stadt schon seit fast zwei Jahren der Ruf nach **Eingemeindung der Gemeinden Chorzow und Neuheiduk** erschallt, um hauptsächlich Baugelände zu gewinnen. Jeder Antrag des Magistrats zwecks Ankaufes von Grundstücken und Bauplätzen **wurde** getätigt, weil alle Parteien auf dem Standpunkt standen, daß Bauplätze die beste Kapitalsanlage für die Stadt sind, **jedoch aber nicht verschenkt werden sollen,** wie es schon in mehreren Fällen getan wurde. Und wenn noch die Schenkungen an **Privatleute** getätigt würden, dann würde wenigstens das eine eintreten, daß man den Privatbau unterstützt und ihm unter die Arme greifen will. Doch weit gefehlt, denn wird die Erwerbung von Baugelände von einem armen Schlucker vorgenommen, dann wird vielfach um einen Zloty gefeilscht, weil angeblich der Baugrund nicht mehr wert ist.

Nun muß einmal die Frage aufgeworfen werden, was nützt der Stadt der fortgesetzte Ankauf von Baugelände, wenn dieses dann **umsonst** an verschiedene Korporationen abgegeben wird. Von einer Wirtschaftlichkeit zeugt dieses nicht, wie Genosse **Mazurek** sehr richtig hervorhob. Grund und eine lebhafte Debatte hierzu gab ein Dringlichkeitsantrag des Magistrats, der Landesversicherungsanstalt in Königshütte Baugelände in einer Größe von 10 500 Quadratmetern kostenlos zu überlassen. Nach der Begründung dazu, plant die Landesversicherungsanstalt auf diesem zu überlassenen Baugelände an der ulica Krzyzowa einen **Häuserblock von etwa 200 Wohnungen** zu errichten. Demgegenüber hatte niemand etwas einzuwenden, wenn nur nicht hierbei die kostenlose Abgabe des Bauplatzes erfolgen brauchte und noch vor allem in eine Institution, die über Millionen von Arbeitern- und Angestelltengeldern verfügt, wo gerade die Arbeiter davon den wenigsten Nutzen haben, weil sie die hohen Mieten, die in solchen neuen Häusern verlangt werden, nicht erschwingen können. Mit recht hatte Gen. Schindler hervorgehoben, daß hier die Nutznießer die Fremden aus anderen Gebietsteilen sind, während die hiesige Bevölkerung leer ausgeht. In der Tat ist es so und tausende Beispiele liegen dafür vor. Und nun zu der Verschenkungspolitik selbst. In den letzten Jahren wurden Bauplätze für mehrere hunderttausend Zloty verschiedenen Stellen zum Geschenk gemacht, hauptsächlich an die Landesversicherungsanstalt. Somit ist die Stadt um weitere 150 000 Zloty ärmer geworden, ja sie hat sich nicht einmal das Vorkaufsrecht gesichert, was wir annehmen, das es noch nachträglich geschehen wird. Dann kann eine Landesversicherungsanstalt in der Welt herumprahlen, was für eine wohltätige Institution sie ist. Leider läßt sich auch unser Magistrat von diesem Gesichtspunkte aus leiten und er fürchtet, daß sonst Häuser in Bendzin und Sosnowitz gebaut würden. Konnte nicht bei den Verhandlungen darüber hingewiesen werden, daß man doch wenigstens einen Teil für das Baugelände bezahlen möge? Und wir glauben annehmen zu dürfen, daß dieses auch die Landesversicherungsanstalt getan hätte. Der Erlös hätte dann für die Arbeitslosen und Armen verteilt werden können. Uebrigens befremdet es, daß man es so eilig gehabt hat, die Schenkung vorzunehmen, ohne vorher die Baukommission befragt zu haben. Wozu werden denn solche Kommissionen geschaffen? Der Enderfolg ist der, daß die Stadt wieder um 150 000 Zloty leichter geworden ist, weil man sich einschüchtern ließ, daß man im nichtgegebenen Falle sich nach Bendzin und anderwärts begeben wird, um daselbst Häuser zu bauen. Ob dieses die Landesversicherungsanstalt tuen darf, werden wir uns noch in einem besonderen Artikel darüber unterhalten.

Noch einmal stellen wir fest, daß wir jeden Wohnungsbau fördern und unterstützen, wenden uns aber dagegen, daß man hierzu Baugelände, die hohe Werte für die Stadt besitzen, kostenlos an Institutionen verschenkt, die es nicht notwendig haben, Geschenke anzunehmen.

Der Sitzungsverlauf

Mit reichlicher Verspätung eröffnete gestern Stadtverordnetenvorsteher **Strozyk** die Sitzung mit der Bekanntgabe, daß die letzten **Kassenrevisionsberichte** zur Einsichtnahme ausliegen und das ein Dringlichkeitsantrag des Magistrats, zwecks Ueberlassung von Baugelände an die Landesversicherungsanstalt zum Bau eines Häuserblocks an der ulica Krzyzowa eingebracht wurde. Nachdem die Dringlichkeit anerkannt wurde, fand dieser Antrag Zurückstellung bis zum Schluß der Tagesordnung. Als Protokollunterzeichner wurden die Herren Hadamik und Zawisza bestimmt. Anwesend waren von 54 Stadtverordneten nur 32. Für die Versammlung der Städterepräsentanten, wurden als Delegierte die Stadtv. Strozyk und Pietrzak gewählt, von Magistratsseite nehmen daran die beiden Bürgermeister teil.

Der Erlaß eines Nachtrages zum Ortsstatut für die gewerbliche Fortbildungsschule wurde auf Grund des Arbeitszeitgesetzes angenommen. **Nichteintreibbare Gemeindesteuerrückstände** für die Zeit vom 1. April 1929 bis zum 31. März 1930 wurden in Höhe von 2 745,51 Zloty niedergeschlagen, die sich in der Hauptsache auf die Hundesteuer beziehen. — Für die Deckung der Defizite der städt. Wasserwerke für das Rechnungsjahr 1929-30 wurde ein Nachtragskredit von 17 128,13 Zloty bewilligt.

Zwecks **Vorbereitung und Durchführung der Wahlen zum Schlesischen Sejm** wurden 20 000 Zloty als Ausgabe beschlossen. Hierbei wurde deutscherseits Beschwerde eingelegt, **warum in die Wahlkommissionen nicht ein einziges Mitglied der deutschen Parteien hineingewählt wurde,** trotzdem der deutsche Bevölkerungsteil in dieser Beziehung das gleiche Recht besitzt, wie die polnischen Parteien. Der 1. Bürgermeister entschuldigte sich damit, daß er auf die Besetzung der Kommissionen keinen Einfluß hat. Er hat Mitglieder der Deutschen Wahlgemeinschaft und der Deutschen Sozialisten vorgeschlagen. Die Auszahlung der Osterunterstützung an **die** Arbeitslosen, Witwen, Ortsarmen und Waisen hatte eine Summe von 85 234 Zloty erfordert und es wurde beschlossen ein Kredit in derselben Höhe aufzunehmen.

Beschlossen wurde die **Aenderung der Fluchtlinien** der ulica Ks. Damrohta, der ulica Pogorna bis zur ulica Ks. Damrotha. Beschlossen wurde der Ankauf eines Grundstückes von 652 Quadratmetern von der Frau Olga **Goldstein**, an der ulica Wandy, zum Preise von 8 Zloty für einen Quadratmeter, des weiteren für die neuzuerschließende Verbindungsstraße zwischen der ulica Szopena und Piastowska. 138 Quadratmeter von den Obstschen Erben zum Preise von 10 Zloty für einen Quadratmeter ferner für denselben Zweck vom Männerturnverein 424 Quadratmeter zum Preise von 15 Zloty für einen Quadratmeter. In allen Fällen werden die hierbei entstehenden Kosten von der Stadt getragen. Im letzteren Ankauf hat die Stadt um das Gebäude der Turnhalle einen massiven Zaun sowie die Abschlüsse auszuführen. Ein Projekt betreffend der **Uebernahme der Garantie für die Abzahlung einer Anleihe, die vom Zaklad Ubezpieczen zum Bau einer Kaserne für das** 75 Infanterieregiment aufgenommen werden soll, wurde zugestimmt. Nach diesem entstehen der Stadt keine Verpflichtungen, da **die Baukosten von der Militärbehörde** bestritten werden und wie bereits angeführt, die Stadt nur die Garantie über die Anleihen, die in drei Raten gewährt werden, übernimmt. Und was das wichtigste hierbei ist, daß endlich einmal die Aussicht besteht, **daß die vom Militär besetzten beiden Volksschulen einmal frei werden und unseren Schulkindern wieder ein normaler Unterricht** beschieden sein wird. Wenn es auch noch vier Jahre dauern soll, bis die Gebäude bezugsfertig sein werden, so ist doch wenigstens die Hoffnung hierzu vorhanden. Denn **die Gesundheit der Kinder und ein geregelter Unterricht** ist mehr wert, als das Geld.

Bei der Beratung des Dringlichkeitsantrages des Magistrats entwickelte sich eine lebhafte Debatte an der sich die Stadtv. **Mazurek, Goldmann, Ful, Schindler, Kains** und **Rumpfeld** beteiligten. Der Antrag ging dahin, der Landesversicherung ein Geländekomplex von 10 500 Quadratmetern an der ulica Krzyzowa zum Bau eines Häuserblocks, der in drei Jahren schlüsselfertig würde kostenlos (!) zu überlassen. Den Plänen nach sollen daselbst etwa 200 Wohnungen erstehen. An und für sich ein ganz akzeptabler Vorschlag, wenn bloß hierbei die Stadt nicht so geschädigt würde und dieses hauptsächlich in der kostenlosen Ueberlassung des Baugeländes, daß einen **Wert von über 150 000 Zloty repräsentiert.** Dagegen wandte sich insbesondere Genosse Mazurek und Schindler, der ein solches Vorgehen als unwirtschaftlich für die Stadt hinstellte und diese **Verschenkungspolitik** einmal ihre bitteren Früchte zeitigen wird. Gegen diesen Häuserbau habe man absolut nichts einzuwenden, im Gegenteil man begrüßt es, aber die Landesversicherungsanstalt kann schon etwas zum Baugrund beisteuern. Schließlich wurde nach langer Debatte dem Antrage zugestimmt, wodurch die Stadt wieder um 150 000 Zloty (!) ärmer geworden ist. Nach dem noch Anfragen betreffend der **Gewährung der Arbeitslosenunterstützung** für die aus Deutsch-Oberschlesien zur Entlassung gekommenen polnischen Staatsbürger behandelt wurden und die demnächst durch Verhandlungen eine Lösung bringen werden, wurde über die **Saatkartoffelversorgung** Klage geführt, für die der Preis viel zu hoch angesetzt wurde. Genosse Mazurek führte Beschwerden wegen der Errichtung einer einzigen Verkaufsstelle, wo besonders die Einwohner des nördlichen Stadtteils durch die weite Entfernung benachteiligt wurden. Am Ende der Tagesordnung machte der Stadtverordnetenvorsteher die Mitteilung, daß dieses die **letzte Sitzung der alten Stadtversammlung** war und allen für die fruchtbringende Arbeit (nicht immer) den Dank aussprach. Nach der erfolgten Vorlesung über die wichtigsten Beschlüsse und deren Ausführung, ergriff der 1. Bürgermeister das Wort und sprach im Namen des Magistrats der scheidenden Stadtverordnetenversammlung den Dank aus.

M. K.

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Schönheitskönigin

Von Marie Majer (Prag).

Mary Colar las mit besonderer Vorliebe die Zeitungen vom Sonntag. Ungeheure Zeitungspakete für fünf Cents überzeugten sie allwöchentlich, daß die Welt groß und schön ist und wartet, daß sie, Mary, darin zur Geltung kommt. Die Phantasie zauberte ihr alle Möglichkeiten vor, die sich boten. Ihre Träume tanzten zwischen Inseraten und jeder Hoffnungsstrahl mündete in eine Konkurrenz. Besonders verlockend waren die Schönheitskonkurrenzen. Ihr Glaube an Erfolg war unerschütterlich. Sie war doch ein junges Mädchen, Erfolg war eine Selbstverständlichkeit, denn Mary fühlte sich als hundertprozentige Amerikanerin.

Sie hatte nicht die Absicht, ihr Leben in den Teilen Neuyorks zwischen der Ersten Avenue und der zweiundsiebzigsten Gasse zu verbringen. Ihr gefielen die Automobile auf der Fünften weit besser als das tosende Ungetüm, die Untergrundbahn, die sie täglich zwei Stunden belästigte. Sie fuhr in die City, wo sie sechs lange Tage der Woche bei elektrischem Lichte saß, eine der fünfhundert Typistnnen, die auf der Stirn ein grünes Schild und vor den Augen runde Augengläser tragen. Sie betrachtete dieses Dasein natürlich als interimistisch, denn die Welt war sicherlich erschaffen worden, daß eine goldschimmernde Blondine darin regiere, die einen rosigen, elfenbeinschimmernden Teint, eine stolzjungfräuliche Haltung und alle Schönheit aufzuweisen hatte, die ihre zwanzig Jahre ausstrahlten. Die langen durchsichtigen Finger Marys waren für den Erfolg bestimmt, die Nägel waren gepflegt, denn Marie Kolar, die Abwaschfrau im Grillroom des Carltons, wusch alle Strümpfe und Blusen ihrer Tochter, um deren Hände zu schonen. In ihrem törichten, mütterlichen Egoismus gab sie der Anmut ihres Kindes vor dessen praktischer Erziehung den Vorzug. Sie wünschte für Mary, was sie selbst nie gehabt hatte.

Aber die Monate vergingen so langsam wie Jahre und weder Glück noch Abenteuer stellten sich ein. Jede Saison zauberte berückende Verführungen in die Auslagefenster und brachte mit ihnen die Begeisterung und den Fall vieler junger Herzen. Mary hatte neunzehn Jahre geduldig gewartet. Das zwanzigste Jahr wollte sie nicht mehr warten. Die Konkurrenz für die Schönheitskönigin, die der „Herold vom Sonntag" ausschrieb, dünkte ihr ein Wink des Schicksals. Sie wollte wagen und gewinnen. Sie war bildlich und wirklich kurzsichtig; aber das eigene Bild im Spiegel, das sie so oft betrachtete, als es Augenblicke im Jahre gab, war so vollendet, daß sie den Titel Schönheitskönigin verdiente. Mann und Weib tragen bekanntlich ihr Schönheitsideal in sich. Bei den Frauen ist es in der Regel das eigene Spiegelbild. Diese Behauptung werden Gebirgsbrunnen ebenso bestätigen wie Spiegelwände der städtischen Passagen. Da ihr Boudoirspiegel fehlten, mußte Mary Colar mit dem Spiegel in den Passagen vorliebnehmen. Guten Mutes machte sie sich an dem bestimmten Tag auf den Weg. Vorher hatte sie alle möglichen Vorbereitungen getroffen, die alle ihre Ersparnisse verschlangen. Sie zog die neue Wäsche an, ließ sich das Haar shampoonieren (das Frisieren kostete einen Dollar), überließ sich den Händen der Manikure und Pediküre und erschien dann etwas erregt, aber sehr selbstbewußt in der Hall des „Herold am Sonntag". Eine Anzahl strenger Augen der hier bereits versammelten Fräulein hieß sie willkommen. Diese Blicke fielen wie Stockschläge auf sie nieder und ihr strotzendes Selbstbewußtsein schwand allmählich. Als sie dann in der Spiegelkammer ihre Kleider ablegte, kamen ihre Mängel mit einemmal vergrößert zum Vorschein; die Kleider hatten sie bisher verdeckt. Alle Fehler ihrer Haut, die allen kosmetischen Mitteln trotzten, alle Unregelmäßigkeiten wurden sichtbar. Sind diese Spiegel beim nüchternen Tageslicht anders als die Spiegel in den Passagen?

Endlich saß sie, nur mit dem Trikot bekleidet, in der Reihe der Mädchen. Sie sahen wie Feen aus der Schwimmschule aus, das Linoleum kühlte ihre Füße. Keine sprach, alle waren, wie vor der Beichte, in sich versunken. Auch Mary bedrückte die große Konkurrenz. Die Musterung dauerte nicht lange. Die Tür wurde geöffnet und Mary stand vor drei ehrenwerten Richtern, die der „Herold vom Sonntag" ersucht hatte, die Schönheitskönigin zu wählen.

Die Herren waren einigermaßen ermüdet, als die Reihe an Mary Colar kam. Das Mädchen zitterte vor Aufregung. Die drei Greise schienen von den nackten Schönheiten nicht beunruhigt, die Neuyork ihnen zugeworfen hatte. Sie betrachteten sie fachmännisch, gleichgültig, als wären sie Masseure in der Damenabteilung, die ihre Kunden betrachten. Sie beguckten sie, wie die Köchin Erbsen oder Linsen beguckt. Sie musterten die Härchen an den Beinen und die Poren an der Nase. Als Mary im Richtersaal erschien, meinte der Eugeniker mit einem flüchtigen Blick auf ihre entblößte Schönheit, deren Tausendstel unter dem Ballkleid doch alle Jünglinge des Stadtviertels beunruhigte:

„Wir befinden uns heute auf einem bösen Kreuzweg. Ich bin der Meinung, daß es heute keine schönen Frauen, keine schönen Menschen überhaupt mehr gibt. In den Hüften, Armen und Beinen dieser Generation — vom Kopfe rede ich gar nicht — finden wir zweierlei Spuren: die der Ueberbürdung mit Arbeit und die des Mangels an Arbeit. Die Mädchen aus den arbeitenden Schichten können den Bedingungen der Konkurrenz nicht genügen, weil sie den Fluch der Eltern und Ureltern in sich tragen, die von Arbeit überlastet waren. Die Mädchen aus den Schichten der Nichtstuer sind aber ungeeignet, weil der Mangel an Arbeit ihre Sippe mit übermäßiger Verfettung karikiert hat."

„Zum Glück hat der Krieg diese Degeneration auf Europa fixiert", erwiderte der Arzt. „Die Völker haben dank den Kriegsgefangenen ihr Blut vermischt. Daraus ist ersichtlich, wie unrecht die Sieger hatten, die die Gefangenen morden wollten."

Mary lauschte erstaunt diesen seltsamen Reden, die sie gar nicht auf sich bezog. Sie wartete, daß man das Wort an sie richten werde.

„Sie können gehen, liebes Kind", sprach endlich der Kunsthistoriker zu Mary, die nicht begriff, daß die Untersuchung beendet sei. „Ihr Vater ist Fleischer, Ihre Mutter ein Abwaschweib. Sie können nicht Schönheitskönigin werden."

„Ich habe von Schönheiten gehört, die nicht aus besserem Geschlecht stammten", wagte Mary zu entgegnen, die verzweifelt erkannte, daß die der Schönheitskönigin zugedachte Entlohnung, die vielversprechende Zukunft in nichts zerrann.

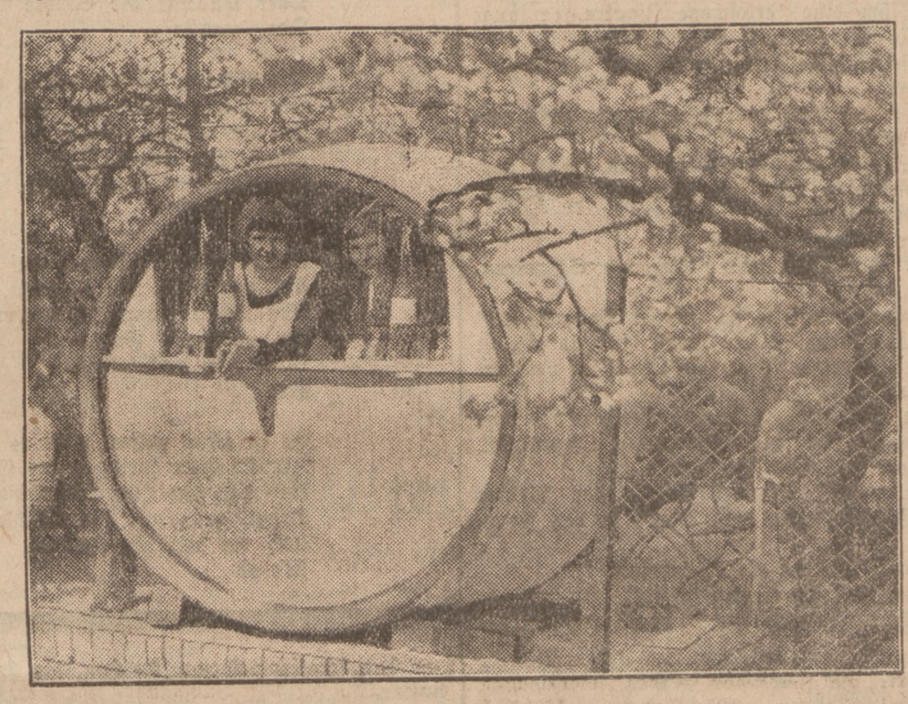
„Vielleicht haben diese nicht einen so kurzen Hals und so starke Knöchel wie Sie geerbt. Wir sind Produkte unserer Vorfahren, teures Fräulein, und die Ueberbürdung Ihrer Vorfahren hat Ihnen die Schönheit geraubt, ehe Sie geboren wurden."

Zum erstenmal war Mary Colar erbittert, daß sie die Tochter der Marie Kolar, der Abwaschfrau, und des Fleischers Josef Kolar war. Daß sie nicht gleich der Venus dem Meer entstiegen, sondern als Folge der Ursache, als Glied der Kette, als Fortsetzung der andern zur Welt gekommen war. Daß sie für die Schuld andrer bestraft wurde, daß sie aus deren Mängeln geschaffen ist, unglücklich, weil die andern geknechtet, verkrüppelt, weil sie unterdrückt worden waren.

„Diese Ungerechtigkeit!" schluchzte Mary Colar und zwei Tränen fielen auf ihre rosige Büste, an der sie hängen blieben. In diesem Augenblick streifte sie der flüchtige Blick des Eugenikers und er fand diesen Anblick sehr reizvoll. Als sie der alte Herr zur Tür geleitete, schob er Mary einen Zettel mit seiner Adresse zu und flüsterte: „Kommen Sie zu mir, liebes Kind, wir wollen miteinander von Ihrer Sache plaudern."

„Alles ist relativ, meine Herren", sprach er dann verträumt. „Jedermann hat seine eigene Vorstellung von der Schönheit der Frau. Es ist tatsächlich ein Glück für die Menschheit, daß nicht alle Männer in ihrem Ideal übereinstimmen."

(Deutsch von Anna Aurednicek)



Baumblüte in Werder

In Werder, dem bekannten Ausflugsort bei Berlin beginnen jetzt die vielen Obstbäume ihre Blütenpracht zu entfalten. — Unser Bild zeigt einen originellen Obstwein ausschank im Schmucke der Baumblüte in Werder.

Liebe und Tod in Florida

Novelle von Kurt Münzer.

Selten geht ein Schiff von Buenos Aires hinauf den La Plata nach Rosario. Wie schmolz in der Februarsonne Holz, Eisen und gar der Mensch! Wir verdorrten, das Auge entseelt vor den ewigen Steppen, tagelang, Steppe, Steppe, hinterm Uferschilf Negerhütten, nachts Feuer, Tanzgesänge, tags unerbittlich ein Himmel in grellem Blau. Und dann, kein Trost: ein glühendes stinkendes Steinchaos: Rosario...

Süßer Name, nicht wahr? Aber alles Dreck. Die Kais, die Stromer, die Tramps, die Lastdampfer, England, China, Marokko, Schweden, Rußland, alle Kolonien; an diesen Piers löscht die ganze Welt. Und hinter den Piers Sand, Steilküste mit Wohnlöchern. Dort lebt die furchtbarste Armut, das Laster, der Aussatz, das Verbrechen. Als wäre die Welt erst im Entstehen, Urschrecknisse, Naturscheußlichkeiten. Es knallt in den Gassen, tobt in den Kneipen. Mord ist banal. Massenkampf ein Achselzucken. Weiße, Gelbe, Schwarze, Rote: alles treibt durcheinander, betrunken, schwitzend, nachts durch die Calle Florida.

In der Florida stand die Kneipe des Juan Ibasko zwischen Bordellen und Kinos. Sie nannte sich „Süße Heimat"...

Ganz in Weiß stand die Bude da. Aber große Plakate mit Frauenköpfen in wilden Farben verkündeten in vier Sprachen, daß hier bedienten: eine Negerkönigin, eine französische Herzogin, eine Geisha, eine englische Lady und die deutsche Prinzessin Liliput...

Ich war nur ein einziges Mal in der „Süßen Heimat", und gerade an diesem Abend geschah es. Drinnen hörte sofort alle Unschuld auf. Es war eine gemeine Hafenspelunke. Chinesische Köche und Wäscher, Niggerheizer, Matrosen aller Länder, Gauchos, alles solche, die nicht viel Geld haben. Und mitten im Getriebe, Lärm, Alkohol, Schweiß, mit dem Kopfe gerade nur die Tische überragend, eine Zwergin, Kellnerin, Animiermädchen und mehr, ein Geschöpf, kaum ein Meter zwanzig hoch, schon gealtert entstellt, grell geschminkt. Sehr begehrt. Prinzessin Liliput...

Sie sah mir den Deutschen an, kam getrippelt, hüpfte auf meinen Schoß. Imitation des Kindes, aber sie konnte vierzig sein. Sie trug sogar eine Perücke, goldblonde, kurze Locken. Sie stak in einem rosa Hängekleidchen, trug fleischfarbene Trikote.

Ich schob sie fort. Da sagte sie deutsch — sie hatte es in zwanzig Jahren Südamerika nicht vergessen — oh, sie sprach noch mit dem Frankfurter Akzent — sie sagte:

„Du ekelst dich vor mir. Die anderen auch, aber das reizt sie nur. Du gehörst ja gar nicht hierher."

Und sie sprang hinüber zu einem riesigen englischen Matrosen, von einem der Kohlentramps am Pier, der die französische Herzogin zwischen den Knien hielt. Der stieß sie fort, sie fiel hin, schrie nicht. Sie stand langsam auf, beschmutzt von Sand, Wein. Sie kehrte zu mir zurück, Sie sagte:

„Gestern war ich dran. Heut' sie. Und morgen fährt er ab. Aber ich — ich liebe ihn..."

Wie klangen diese Worte hier in der wüsten Kaschemme. Ich liebe... Es schauderte mich. Aber Liliputs Augen standen in Tränen. „Ich liebe ihn", rief sie, „ich habe nie geliebt! Und ihn, der mich nicht mehr will, den ich nie mehr sehen werde, ich liebe ihn.

Es war ein hysterischer Ausbruch. Niemanden fiel es auf. Hier gab es keine Scham, nur Oeffentlichkeit, hier ließ man sich gehen, fallen, stürzte. Und Liliput entlud ihr Herz.

Sie war in Frankfurts Altstadt geboren, und als sie es mit fünfzehn Jahren noch nicht über hundert Zentimeter gebracht, verkaufte ihre Mutter sie an eine Schaubude. Das war vor fünfundzwanzig Jahren gewesen. Fünf davon wurde sie in Europa von Jahrmarkt zu Kirmes, von Messe zu Rummelplatz geschleppt, dann kaufte sie einer nach Havanna. Aber da hielt sie sich nicht lange, es wäre auch ihr Tod gewesen, im Bordell zu bleiben. Von Hafen zu Hafen schwemmte sie das Elend, nun war sie, seit zwanzig Jahren, in Rosario angetrieben, in die „Süße Heimat" gesunken. Arme Liliput...

Durch ihre Tränen sah sie der englische Riese, stand auf und schob mit der Französin ab. Da kam sie zu sich, schnellte auf, sprang hin, sprang an dem Matrosen hoch, klammerte sich an ihn, ein rosa Aeffchen. Er griff ihr ins Haar, sie hinabzureißen — und die blonden Locken blieben ihm in der Faust. Das Aeffchen hatte eine Glatze, ein bißchen graues Haar, dünne Strähnen..

Gelächter donnerte los. In zehn Sprachen johlte und kreischte es. Alles sprang auf, krümmte sich.

Wo war Liliput... Plötzlich verschwunden. Das winzige Wesen hatte es leicht, sich unsichtbar zu machen.

„Teufel!" schrie der Engländer, „sie hat mir mein Messer gestohlen." Er hatte gerade danach greifen wollen. Aber er lachte schon mit, fiel auf einen Stuhl, trank weiter. Nach einer halben Stunde — auf keinen Ruf hin war Liliput gekommen, die anderen Weiber hatten sie vergeblich oben gesucht — stieß der Engländer an etwas unter seinem Tisch. „Pack dich, Köter"! schrie er und stieß mit dem Stiefel zu.

Da rollte Liliput hervor, Liliput flog an Stühlen und Tischen vorbei bis zum Bartisch hin, so hatte der Matrose zugestoßen. Und sie zog eine rote Bahn hinter sich, Blut, Blut...

Zu den Füßen des Geliebten hatte Prinzessin Liliput sein Messer ins Herz gestoßen, sie hatte die Kraft gehabt, es wieder aus der Wunde zu ziehen, die Kraft ohne Laut unter seinen Füßen zu sterben... Aber vielleicht hatte sie noch geseufzt, geschrien, noch einmal ihn gerufen. Nur: hier, in Alkohol, Orchestrion, in zehn Sprachen-Zoten, in Ausschweifung und Gebrüll hier konnte keiner die Stimme der Liebe hören...

Wirtshaus an der Landstraße

Von Georg Rendi.

Wenn ein wegmüder Wanderer nach langen Straßenstunden Rast sucht, legt er sich aufatmend an den Wegrand, schläft traumlos ein.

Und wie so ein alter, schlafender Vagabund liegt das Wirtshaus an der Landstraße. Die Fenster des ersten Stockwerkes sind mit morschen, schiefwinkeligen Balken geschlossen, als hätten die Räume da oben ihre Bedeutung verloren. An einem Fensterbalken rüttelt, zerrt der Wind, wirft ihn auf und zu. Niemand kümmert sich darum.

Manchmal verirrt sich ein Sonnenstrahl aus den ungeformten Wolken, die mit Schnee drohen. Die Eismännerzeit ist da, die Luft riecht nach Schnee, Tod droht den Wiesenblumen, den zartblättrigen Büschen und Bäumen.

Die zwei Oleanderbüsche zu beiden Seiten des Wirtshaustores zögern mit ihrem Blühen, tragen schämig rosarote Knospen

Ein grüner, verwitterter Gartentisch, in dessen Platte Bauernburschen Herzen und Namen geschnitten haben, wartet auf Gäste. Er wird lange warten müssen; an solchen Tagen kehrt niemand zu. Nur an Sonntagen kommen manchmal Bauern, unterbrechen gnadenweise ihren Stadtgang; sie wollen den Wirt auch ein wenig verdienen lassen.

Früher standen oft ganze Reihen von Botenfuhrwerken vor dem Hause, früher blühte das Geschäft. Seitdem aber das Lastauto in Mode gekommen ist, hat der Wirt nur das Nachsehen.

Die wenigen Gäste, die noch einkehren, müssen anständig bedient werden; es heißt dazuschauen.

Der kalte Maiwind zerzaust den blauen Rauch, der aus dem breiten, schweren Wirthausrauchfang steigt.

In der Gaststube sitzt der dicke Viehhändler; seine klobigen Hände mit den dicken Fingern liegen breit, protzig auf dem Tische. Vor ihm steht ein Glas Bier mit öden, zerfallenen Schaumresten. Im Mundwinkel hängt ihm eine erloschene Zigarre, er saugt daran, merkt nicht, daß sie nicht brennt; er ist schläfrig.

Ihm gegenüber der schmächtige Wirt, schiebt ihm ein Schächtelchen Zündhölzer hinüber.

„Zünd' dir an!" Aber der dicke Herr Viehhändler zieht verächtlich sein Gesicht, sagt spöttisch:

„Behalt' dir deine Zündhölzer, sonst wirst arm, haust noch ab." Er greift in die Hosentasche, zeigt dem Wirte ein Feuerzeug, das wie ein Revolver geformt ist.

„Echt Silber, schweres Silber . . ." sagt er.

„Weißt was?" fragt der Wirt nach längerem Schweigen, „Fünfhundertfünfzig!"

„Behalt' dir deine zaundürre Kuh, du notiger Bauernwirt!"

Der möchte gern diesem Protz da die Hand in das Gesicht hauen, diesem Großtuer, der genau spürt, wo aus Not verkauft wird. Aber er ist sein Gast.

Die Kellnerin, deren strohgelbe, glanzlose Haare über dem kantigen Spitzschädel liegen, sitzt im halbdunklen Ofenwinkel, strickt, schielt manchmal nach dem Glas des Gastes.

„Das Bier wird dir warm", sagt der Wirt. Der Händler trinkt das Glas leer. Die Kellnerin geht damit in den Hausgang.

„So ein grausliches Vieh hast da als Kellnerin."

„Brav ist sie, brav, verstehst du, tüchtig ist sie!"

Ja, eine Gescheite geht dir ja nicht her in das Haderlumpenwirtshaus!"

Ein Wirt, der froh ist, wenn er in Glas Bier verkauft, muß sich viel gefallen lassen; er schweigt.

Die Kellnerin stellt das Bier hin, strickt weiter.

Der Händler überlegt. In der Stadt beim „Grauen Bären" haben sie eine, vor der sich alle anderen Kellnerinnen auf der ganzen Welt verstecken müssen. Die ist ihr Geld wert! Sie hat gesagt, er solle bald wiederkommen. Ob ihn der Wirt nicht in die Stadt zum „Grauen Bären" fahren sollte?

Ueber ihm hängt ein Käfig mit einer schwarzen, gelbschnabeligen Amsel. Die gibt keine Ruhe. Toll wird sie, wenn durch das schmutzbespritzte Fenster ein matter Sonnenstrahl hereinschrägt.

Die Kellnerin legt ihr Strickzeug in den Schoß, sagt weichstimmig zum Wirte:

„Deine Amsel spürt das Frühjahr, möchte halt gern aus, frei sein!"

Der Viehhändler lacht auf. Eine Blutwelle schießt in des Mädchens Gesicht. Sie weiß, warum der dort lacht.

Sie hat schon recht, denkt der Händler, das Frühjahr, den Mai spürt die Amsel — wer auch nicht? Zum Wirte sagt er:

„Spann' ein, fahr' mich in die Stadt, zum „Grauen Bären"! Was verlangst denn?"

„Fünfzehn . . ."

„Zehn kriegst!"

Zehn, das ist auch ein Geld, besser als nichts.

„Willst du nicht zuvor was essen?"

Die Kellnerin kommt, sagt eine Reihe von Speisen her.

Der Händler kann sie nicht leiden, schreit sie an:

„Halt' dein Maul, blödes Mensch, ich will dich nicht hören!"

Der Wirt beschwichtigt, schlägt frische Krapsen vor und die Kellnerin geht, blutrot im Gesicht, sie bestellen.

Aus der Küche schwelt Dunst von heißem Fett in die Stube. Die Wirtin backt für den Sonntag.

Die schwarze Amsel pfeift kläglich.

„Gib mir fünfhundertfünfundzwanzig . . ."

„Hab' du mich gern! Ich hab' das Geld nicht zum Hinausschmeißen! Fünfhundert!"

Kriegt er die Kuh um diesen Preis, dann hat er sich die Kellnerin vom „Grauen Bären", die Hinfahrt, die Zeche und noch ein übriges verdient.

„Fünfhundert!" sagt er bestimmt, fest.

„In Gottes Namen!"

Die Wirtin selber bringt die Krapsen.

„Alleweil dicker und runder wirst, Wirtin! Deinen Mann saugst ganz aus, der ist schon so mager wie ein Zaunstecken, du Luder, du!"

Sie lacht. Der Händler beißt in einen Krapsen. Fett tropft ihm aus den Mundwinkeln.

„Schmecken sie, sind sie gut?" fragt die Wirtin.

„Als ob ich in dich hineinbeißet!"

Der Wirt weiß, was nun folgt: Der Viehhändler wird ihr an den Busen tappen, sie wird neckisch abwehren. Er will gehen.

Aber da werden im Hausgang Schritte laut, die Stubentür wird geöffnet. Ein schwarzhaariger, dunkelhäutiger Mann schiebt sich herein, späht, fragt:

„Dürfen wir herein in die Stube?"

„Ein Zigeuner . . ." sagt wegwerfend der Händler. Die Wirtin schnauzt hin:

„Bleibts nur draußen, sonst wird die Stube voller Läuse." Sie wirft die Tür zu.

Der Zigeuner geht wieder zu seinem Weibe, das draußen steht und ein schreiendes Kind in den Armen hält. Sie setzen sich an den runden Tisch vor dem Hause. Das Weib legt den lumpengewickelten Säugling auf die Tischplatte; ihre tragmüden Arme rasten. Dann öffnet sie die Bluse, richtet die Brust trinkbereit und legt das Kind daran. Das Kindchen wird still, saugt, saugt.

Der Zigeuner schlieft aus seinem engen Mangel und hängt ihn über das fröstelnde Weib. Windstöße tragen Eisluft her. Die Aeste des Oleanderbusches hängen rosaknospig über Mutter und Kind.

Der Viehhändler ermahnt die Wirtin:

„Gib obacht, daß sie dir nichts stehlen! Vor dieser Rasse ist nichts sicher. Das ist ein Gesindel!" Dann zählt er dem Wirte das Kuhgeld hin.

Die Wirtin geht zum Fenster, das Gesindel im Auge zu behalten.

Mitten im Geldzählen schickt der geschäftstüchtige Wirt die Kellnerin hinaus, die stubenverwiesenen Gäste um ihr Begehr zu fragen. Seinem Weibe gegenüber wagt er:

„Ich, wenn ich der Zigeuner wär', nichts tät' ich bestellen! In das kalte Wetter da hinausjagen! Du verstehst nichts vom Geschäft! Du . . ."

Sie, durchs Fenster spähend, entrüstet sich:

„So ein Schwein . . . so ein ausgeschamtes Weib, mitten auf der Straße laßt sie den Balg trinken . . ."

Der Händler springt auf, eilt gierig zum Fenster. Die Amsel stößt ihren Angstschrei aus.

„Vierhundertvierundvierzig, fünfundvierzig, siebenundvierzig", zählt der Wirt, streift das Geld auf ein Häufchen.

Der Viehhändler steht da, schaut durch das schmutzige Fenster, sieht das Kindchen wohlig saugen. Aber bald kümmert er sich um das Kind, das dunkle Gesicht nicht mehr, sieht nur die Brüste.

Er fährt die Wirtin an:

„Daß du so hartherzig sein kannst!! Warum die nicht in die Stube dürfen, möcht' ich wissen. Bei dem Eiswind draußen! Dich soll man nackend hinausstellen, daß du erfrierst!"

Die Kellnerin kommt herein:

„Zwei Zigaretten und ein Stückel Brot wollen sie. Mehr Geld haben sie nit."

Da schreit der Händler:

„Jetzt möcht' ich wissen, ob die nit herein dürfen! Gleich sag' ihnen, daß sie in die Stube kommen sollen!"

Die Wirtin wehrt:

„Hat eh kein Geld, das Lausgesindel!"

„Die sind auch Menschen! Und ich mache eine Zeche für sie, verstehst du?"

Der Wirt jammert, er habe die Kuh doch zu billig hergegeben, wenn er bedenke, daß . . .

Von der Kellnerin geholt, kommen die Zigeuner mit flüchtigem, scheuem Gruß herein. Unwillig weist sie die Wirtin an den Fenstertisch. Zum Ofen dürfen sie nicht. Behäbig dreht sich der Händler um, forscht gierig in der Zigeunerin Gesicht.

„Du, Schwarze, was magst denn zu trinken? Bestell' dir, was du willst . . ."

„Ein Glaserl Milch, wenn ich bitten darf, bitt' schön Herr."

„Einen Glühwein trinkst, einen süßen, recht gezuckerten Glühwein. Der wärmt dich durch und durch, ja, ja, durch und durch! Und dein Mann trinkt einen Schnaps! Schnaps soviel du magst!"

Der Zigeuner nickt. Die Wirtin muß in die Küche, Glühwein kochen.

Das Kindchen schläft auf der Wandbank zwischen Vater und Mutter, trunkmüde, satt in der Stubenwärme. Die Zigeunerin sagt ihrem Manne etwas, sie lächeln einander zu.

Der Händler trommelt auf der Tischplatte, bestellt sich Wein.

Ein flüchtiger, schon sehr matter Sonnenstrahl stirbt auf dem schmutzigen Boden. Die gefangene Amsel hebt ein paarmal die Flügel, sträubt ihre Federn. Die schwarzen Westwolken tun so, als drückten sie an die Fenster, drohen mit Schnee.

Die Zigeunerin trinkt den dampfenden süßen Wein.

Der Händler fordert den Mann auf:

„Trink, du, Zigeuner, trink noch ein Glasel Schnaps! Trink, was du willst, heut kostet es nichts, heut zahl' ich!"

Das Weib sagt:

„Trinken, trinken, allweil trinken und nichts essen, das geht nit, das halt ma nit aus!"

Die Kellnerin muß in die Küche, heiße Würste bestellen. Bald kommt für die Hungrigen das Essen. Das braune Weib lächelt dem freigebigen Händler zu, hebt ihr Glas mit dem heißen Wein:

„Sie sollen leben, Herr!"

Sein Unterkinn bläht sich. Die Kellnerin sitzt da, hochrot im Gesicht.

Nach dem dritten Glase Schnaps neigt sich der Zigeuner über den Tisch, zeigt auf die Amsel im Käfig, lallt schwerzungig:

„A g'fangte Amsel, a g'fangte Amsel! Uj, ich sterbet ehnder!"

Der Viehhändler fragt leise den Wirt:

„Hast ein Fremdenzimmer?"

„Ja!"

Dann lachen sie beide. Die Kellnerin beim „Grauen Bären" hat für heute ausgespielt.

Ueber das schlafende Kindchen neigt sich die Zigeunerin, schaut es herztief an, küßt das Stirnchen.

Die Kellnerin tischt ein neues Glas voll Schnaps auf, gierig trinkt es der Betrunkene, Schläfrige leer. Da flüstert der Händler:

„Wirt, einspannen brauchst nit. Ich bleib' da, laß das Zimmer richten, haha, da bleib' ich!"

Der Wirt rechnet: Wann ich nicht einspannen darf, dann kostet das Zimmer fünf statt drei! Wart' nur, du Lump!

Die Zigeunerin summte leise und die Amsel hält sich still.

Sie wird schon warm, denkt der Händler, schlürft seinen Wein, saugt an der Zigarre.

Wie sich der Zigeuner vornüber neigt, seinen trunkschweren Kopf in die ungeschlacht auf dem Tisch liegenden Arme sinken läßt und zu schnarchen beginn, macht der Wirt den lüstern Wartenden aufmerksam, sagt spöttisch:

Der schläft jetzt, der ist jetzt nimmer gefährlich, kannst es angehen." Dann geht er, das Zimmer richten zu lassen.

Die Zigeunerin schaut immer das Kind an, ist taub für alles andere.

„Pst!" macht der Händler. Erschreckt schaut sie auf.

„Komm", fordert er sie.

„Oh . . ." sagt sie sonderbar.

Er geht hin, ein wenig unsicher, nimmt neben ihr Platz, will sie am Rücken tätscheln, will zärtlich sein, legt die fleischige Hand auf ihre Schenkel.

Eine Blutwelle flammt ihr ins Gesicht.

Der Dicke drückt seine Pratze in ihren Schoß.

Da krallt sie die Finger, kratzt ihm wie eine Katze sein Gesicht.

„Bestie, Bestie!" schreit er und weicht zurück.

Die Kellnerin lacht befreit, bewundernd.

Unter der Tür steht der Wirt, sagt spöttisch:

„Kannst schon kommen, das Zimmer . . ."

„Spann' ein, Notnigl, Bauernwirt, elendiger!" Und zur Kellnerin:

„Was lachst denn, du Viech?"

Der Zigeuner wird von seinem Weibe geweckt, sie nimmt das Kind, dankt flüchtig, dann gehen sie.

Irgendein Heustadl wird sie in dieser kalten Mainacht bergen.

Berliner Frühling

Von Erich Kästner.

Die Bäume schielen nach dem Wetter,
Sie prüfen es. Dann murmeln sie:
„Man weiß in diesem Jahre nie,
Ob nu raus mit die Blätter
Oder rin mit die Blätter
Oder wie!"

Aus Wärme wurde wieder Kühle.
Die Oberkellner waren blaß
Und fragten ohne Unterlaß:
„Also, raus mit die Stühle
Oder rin mit die Stühle
Oder was?"

Die Pärchen meiden nachts das Licht.
Sie hocken Probe auf den Bänken
In den Alleen, wobei sie denken:
„Raus mit die Gefühle
Oder rin mit die Gefühle
Oder nicht?"

Der Lenz geht diesmal auf die Nerven
Und gar nicht, wie es heißt, ins Blut.
Wer liefert Sonne in Konserven?
Na, günstigen Falles
Wird doch noch alles
Gut.

Es ist schon warm, wird es so bleiben?
Die Knospen springen im Galopp.
Und auch das Herz will Blüten treiben.
Drum, raus mit die Stühle
Und rin mit die Gefühle,
Als ob...



Ein Menzel ins Ausland verkauft

Eins der hervorragendsten Werke Adolf von Menzels, das die Begegnung Blüchers und Wellingtons auf dem Schlachtfelde von Belle Alliance darstellt, ist — wie jetzt erst bekannt wird — aus dem Besitz des deutschen Kronprinzen nach Holland verkauft worden.

Petter und Paulus

Von **Walter Grieg.**

Es ist schwer zu ergründen, warum das Meer zum Lügen verleitet.

Ich denke da an Petter Engström und Paulus Molin. Das sind nur Fischer, aber auch unter Fischern ist das Lügen beglaubigt.

Sie bewohnten gemeinsam eine einsame Schäreninsel.

Petter hatte eine rot gestrichene Hütte, einen kleinen Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Netzschuppen, Paulus hatte auch eine rot gestrichene Hütte, einen kleinen Kartoffelacker, eine magere Wiese, ein neues Boot und einen Netzschuppen. Sie hatten beide kein Weib und hätten in bestem Einvernehmen auf ihrer Insel leben können. Aber sie maulten miteinander. Dieses Gemaule brauchten sie wie sie auch das Lügen brauchten, denn es machte ihnen das einförmige Dasein erträglich.

In einem Herbst wurde es ganz arg. Kein Tag verging, wo es nicht grobe Worte gab. Dabei war es ein gesegneter Herbst. Es fehlte nicht an Fisch — ja, der Fang war besonders gut, und der Fisch fett wie in Sturmjahren.

In dieser Zeit kam das mit der Lüge, wovon ich erzählen wollte.

Petter hatte es besonders eilig mit dem Einsalzen seiner Fische. Als Paulus kaum ein Drittel seiner Ladung in den Tonnen hatte, zog Petter bereits die Segel auf, und steuerte landeinwärts. Dort, im Innern der Fjorde lagen viele stattliche Bauernhöfe, und die wohlhabenden Bauern nahmen Jahr um Jahr den Fisch billig ab.

Petter Engström und Paulus Molin waren beide seit 30 Jahren in der Gegend gut bekannt, und die Käufer wunderten sich nicht wenig, als in diesem Herbste der alte Petter allein angesegelt kam.

„Paulus liegt wohl im Kindbett?“, fragten sie.

„Ach“, wehklagte Petter und setzte eine übertrieben traurige Miene auf, „es steht schlecht um unseren Paulus“.

„Was sagst Du?“ riefen die Landleute.

„Ja… es steht schlecht um ihn, habe ich gesagt, er ist im letzten Winter… erfroren.“

„Tot?“

„Ach ja… ganz tot.“

„Der Aermste“, meinte ein junges Weib.

„Es ist nicht so schlimm“, sagte nun wieder Petter, „so geht es zu und einmal macht jeder seinen letzten Fang.“

Sie schwiegen auf der Brücke, dann meinte der Großbauer: „da werden wir von Dir die Fische kaufen.“

„Ja, das werdet Ihr tun müssen.“

Die Landleute deckten ihren Winterbedarf ein und da Petter dieselbe Geschichte auf jedem Hofe erzählte, war das letzte Faß bald verkauft, und er konnte sich frühzeitig auf die Heimfahrt begeben. Einen solchen Herbst hatte er noch nie erlebt.

Als er heimkam, hatte sein Freund und Nachbar Paulus sein letztes Faß bereits zugenagelt und war abgesegelt. Da Paulus in dieselbe Gegend kam, erschraken die Leute, die sein Boot kannten, und wunderten sich nicht wenig. Paulus konnte nicht begreifen, was in die Bauern gefahren war, und was es da anzustaunen gab. Kam er nicht wie in jedem Jahr mit seinem Boot und seinen Fischen. Die Marie auf dem Mühlenhofe sagte ihm, als er lange am Stege gewartet und sich niemand in seine Nähe getraut, was Petter erzählt.

Da lachte Paulus munter auf: „Nä,“ rief er, „tot bin ich nicht und erfroren erst recht nicht. Das Blut ist noch heiß genug, Marie. Das kannst Du schon glauben und Fische habe ich mehr denn je.“

Als die Leute ihn so reden hörten, kamen sie auf die Brücke.

„Der Petter hat manchmal so wunderliche Träume,“ entschuldigte Paulus seinen Nachbar, „vielleicht war er auch nicht ganz nüchtern“, fügte er hinzu und kniff schalkhaft das Auge zu.

„Er wird nicht ganz nüchtern gewesen sein“, meinten nun die Umstehenden.

Paulus lachte über den Scherz, den ihm Petter gespielt. Aber er lachte nicht lange. Die Tonnen im Boot wurden nicht weniger. Auf jedem Hof hatten sie genügend Fische vom schlauen Petter eingekauft.

Was sollte Paulus tun? Er schämte sich, mit vollbeladenem Fahrzeug heimzukehren. So warf er die ganze Ladung über Bord. Das nützte ihm nichts und den Fischen nützte es auch nichts, da sie ja bereits gesalzen waren. Aber Paulus sah keine andere Möglichkeit. Er war erbost und der Kopf wurde ihm rot, wenn er an Petter dachte. Doch verbarg er seine Wut und kehrte heiter und scheinbar in bester Laune zurück.

„Das war eine feine Reise!, rief er schon von weitem Petter zu, der beim Netzhaus stand, und das Boot erwartete.

„Wie ist es dir ergangen, Paulus?“

„Ein gesegneter Herbst… und was für Preise… he die haben zahlen müssen, und die Tonnen haben sie mir aus den Händen gerissen… ich sage dir, es wird eine Hungersnot geben… wenn die Bauern so wild nach Fisch sind, ist es um die Ernte schlecht bestellt.“

„Jo, jo,“ meinte Petter kleinlaut und beugte sich vor, um ins Boot zu schauen. Das Fahrzeug war wirklich leer. Petter kam aus dem Staunen nicht heraus. Er machte sich auf den Weg zu seiner Hütte und dachte: Der Paulus ist doch ein tüchtiger Handelsmann — und was für ein großer Lügner, geht hin und erzählt den Bauern das von der Hungersnot.

Scheinbar standen die Segel wieder, und alles an Bord war in bester Ordnung, doch Paulus vergaß die Tonnen nicht, die am Meeresgrund lagen. Er dachte an sie in den Spätherbststürmen, und während der Seehundjagd auf den Eisschollen, und er dachte an sie im Frühjahr zwischen Kartoffelfurchen und er vergaß sie nicht, als im Sommer die Netze frisch geteert wurden.

Im Herbst war er es, der zeitiger aussegelte. Er steuerte ein leeres Boot der Hauptstadt zu. Er wollte Salz kaufen, wie er sagte.

Als er zurückkehrte, war Petter gerade mit einem Riesenfang eingelaufen. Er hatte soviel Fische im Boot, daß das Fahrzeug bis an die oberste Planke im Wasser lag. Einen solchen Fang hat es noch nie gegeben.

Das sah Paulus Molin als ein Zeichen des Himmels an. Hier bot sich ihm eine prächtige Gelegenheit.

Petter tat sehr freundlich und begrüßte ihn mit den Fragen: „Hast du Salz mitgebracht. Du könntest mir etwas Salz leihen. Du siehst, wieviel Fische ich habe.“

Ja, du hast einen guten Fang im Boot. Ich wüßte nicht, je, soviel Fische beisammen gesehen zu haben. Aber Salz — Salz kann ich dir keines geben. Hab keines mitgebracht.“

„Was sagst du?“

„Jo,“ lachte Paulus, „ich gebe das Einsalzen auf. Sie bringen den Fisch jetzt frisch in die Stadt. Was soll auch das dumme Einsalzen.“

„Man weiß aber nicht, wie die Preise sind,“ wagte Petter gegen diese Neuerung einzuwenden.

Paulus schmunzelte schlau: „meinst du, ich habe gefragt, du wirst es nicht glauben wollen, was sie jetzt für hohe Preise zahlen, und dabei kein Fischboot im Hafen.“

„So, so, kein Boot im Hafen, sagst du.“

„Ich wüßte, was ich täte, wenn ich ein so volles Boot hätte wie du, ja, ja ich wüßte, was ich täte.“

Noch am selben Abend segelte Petter in die Hauptstadt. Das war ein Wagnis, mit einem so überlasteten Fahrzeug. Es war aber stilles Wetter, da der Wind sich in diesen Tagen nicht zeigen wollte. Petter mußte viel rudern, und so wurde es eine lange und mühselige Reise.

Als das Boot sich dem Hafen näherte, war der Fisch nicht mehr ganz frisch. Aber das bekümmerte Petter nicht. „Ich kann sie ja ein wenig billiger verkaufen,“ sagte er sich. Was ihm aber Sorgen bereitete, war der Anblick unzähliger Fischerboote. Der Hafen schien völlig ausgefüllt zu sein. Als Petter am Bollwerk anlegte, wurde er mit Gelächter empfangen. Kein Mensch kaufte Fische. Ein solches Angebot war seit langem nicht dagewesen.

Am dritten Tage nahm Petter eine Holzschaufel, und schippte seinen Riesenfang über Bord. Hierauf kehrte er heim. Er war so erbost, daß er gleich nach der Ankunft wütend zu seinem Nachbar rannte. Der saß vor der Hütte und neben ihm auf der Hüttenschwelle hockte die Marja vom Mühlenhofe. Dieses erboste Petter fast noch mehr.

„Du Lügner… du Betrüger!“ schrie er keuchend schon vom Ziehbrunnen aus. „Belogen hast du mich… ich werde dir… du… du.“

Paulus lachte. Er war in milder Stimmung und hielt die Hand des Mädchens. Ruhig sagte er: „Das ist deine Schuld. Warum hörst du auf den Rat eines Toten. Man soll nicht auf Ratschläge der Toten hören. Die haben es leicht, weise Ratschläge zu erteilen.“

„Wer ist hier der Tote?“ fauchte Petter und tat, als verstände er nicht. Paulus griente: „Hast du nicht auf den Höfen vom armen Paulus erzählt, der die Winterkälte nicht hat vertragen können? Ist es so Marie, oder wie? Hat er das erzählt?“

Marja nickte.

„Und habe ich nicht meine Tonnen über Bord schmeißen müssen, weil keiner sie mir abnehmen wollte? Mit dem toten Paulus wollte keiner Handel treiben.“

„Du hast deine Tonnen…?“, fragte Petter verwundert. Es versöhnte ihn, daß Paulus seine Fische auch über Bord geworfen.

Sie schauen sich an. Die Augen blitzen auf. Beide wollen ernst bleiben. Es will aber nicht gehen.

„So ein Satan!“, ruft Petter, und dann halten sie beide sich an den Schultern und schütteln sich so heftig, daß Marja glaubt, es gäbe nun doch eine Schlägerei.

Dann fragte Petter: „Und was will die da?“

Paulus antwortet ein wenig verschämt, und hat einen roten Kopf: „Marja wird mein Weib. Ich muß doch einen Zeugen haben, wenn du mich wieder einmal für tot erklärst.“

„Jo, jo, lachte Petter und reicht dem Mühlenmädchen zum Willkommen die Hand. „Mußt gut auf ihn achtgeben — der Paulus stirbt so leicht.“



45000 Mark für eine Elfenbeinplatte wurde bei der Versteigerung der Kölner Sammlung Seligmann, der bedeutendsten deutschen Privatsammlung frühmittelalterlicher Kunst, in Berlin gezahlt. Allerdings war es ein ganz besonderes Stück: eine ägyptische Elfenbeinplatte aus dem 6. Jahrhundert, deren Schnitzerei den Engel am Grabe Christi dargestellt.

Grillen im Kopf

Von Alfredo Panzini.

Der Herr Generaldirektor Cros, ein namhafter Finanzmann und Besitzer hoher und höchster Auszeichnungen, schickte diesmal niemand anderem als sich selbst.

Gewöhnlich pflegte er einen seiner Volontäre zu schicken, welche umsonst bei ihm arbeiteten, um „das Handwerk zu erlernen“. Aber diesmal ging er selbst oder erhob sich vielmehr zum Flug, wie ein Geier, der sich auf seine Beute stürzt.

Denn da unten, im südlichen Italien, gab es einen Kadaver, und der Herr Generaldirektor Cros, der vermöge seines sechsten Sinnes, den er die Ehre hatte zu besitzen, jenen Kadaver gewittert hatte, war mittels Expreßzug abgereist.

Wenn jemand schon den Kadaver verzehrte, dann sollte dieser eine der Herr Generaldirektor Cros sein und kein anderer.

* * *

Folgendes war geschehen:

Unten, in einer der südlichen Provinzen Italiens, hatte man vor einiger Zeit eine Konservenfabrik errichtet.

Denn Italien, was hat es? Es hat nichts. Aber es hat die Sonne! Schon Dante sagt: „Ecco il raggio di sol che si fa wino.“ Die Sonne ausnützen, d. h. Gemüse in Dosen verpacken und sie verschicken; Most und Traubensaft bereiten und sie nach Amerika senden, wo sie das „dry system“ eingeführt haben; Tomaten in Gläser füllen und sie nach Deutschland schicken, wo sie eine große Vorliebe dafür haben; oder Früchte für den Export herstellen, wie sie es in Kalifornien tun (aber nicht nur die trockenen Feigen, die wie Leder schmecken), das war alles durchaus keine schlechte Idee! Aber es genügt nicht allein, den guten Willen zu haben, man braucht auch dazu Reklame, tüchtige Fachleute, gute Organisation, alles Dinge, die sie dort unten, im südlichen Italien, erst lernen müssen.

Die Banken hatten den Kredit eingestellt. Der Konkurs stand vor der Tür.

Der Herr Generaldirektor Cros hatte, unterstützt von einigen anderen Fachleuten, den Vorschlag gemacht, die Sache zu übernehmen. Mit ein paar Millionen konnte man glatt zwanzig Millionen verdienen. Aber als er unterwegs im Hotel abstieg, ei, was war das? Was war denn mit ihm geschehen? War es die Zentralheizung? Er öffnete das Fenster, aber es wird nur schlimmer. Schließlich legt er sich nieder, aber er kann nicht einschlafen. Er dreht das Licht auf, dreht es wieder ab; es wird immer ärger. Der Lärm auf der Straße hatte ihn verwirrt; jetzt ist es still. Aber es ist ihm noch nicht besser. Was, zum Teufel, ging in seinem Kopf vor?

Sagte sein Gehirn Konkurs an? Was mußte er, Generaldirektor Cros, vom Gehirn? Höchstens, daß er manchmal zum Gabelfrühstück Hirn mit Ei und gebräunter Butter gegessen hatte, und daß ein zarter Kalbskopf mit Pfeffergurken und Artischocken in Oel ein vortreffliches Gericht ist. Aber außer diesen kulinarischen Angelegenheiten wußte er vom Kopf und Gehirn herzlich wenig.

Um die Wahrheit zu sagen: schon einige Zeit vor seiner Abreise hatte er ein merkwürdiges Geräusch im Ohr vernommen, ein seltsames Hämmern wie das Ticken eines Morseapparats, wie eine zersprungene Uhrfeder, die kriii! macht.

Aber er hatte ein Stückchen Watte in die Ohren gestopft und nicht mehr daran gedacht.

Jetzt im Hotel war das Hämmern ein Läuten geworden, wie das einer Kirchturmglocke, die Feuer, Feuer kündet; und zugleich fühlte er sich geschaukelt, wie wenn er sich in einem Schiff befände, das vom Sturm hinauf und hinunter geschleudert wird. Es schien ihm, als sei sein Kopf nicht mehr der eines ehrsamen Finanzmannes, sondern der eines beweglichen und leichtsinnigen Poeten. Aber ärger als das alles war ein Gesumme und ein Getöse, das er ständig vernahm, als zirpten in seinem Kopfe hunderttausende Grillen auf einem Feld in einer mondhellen Augustnacht.

Unter solchen Umständen ist es unmöglich, weiter zu fahren und einen Kadaver zu verzehren: eher noch kann man so ins Irrenhaus komm! Ihm fiel die Mittelohrenzündung ein, bei der man den Schädel mit einem Meißel öffnen muß; der Schlaganfall, bei dem ein Teil des Körpers gelähmt bleibt; die vollkommene Geistesverwirrung, durch die er selbst ein Kadaver werden konnte.

„Ich muß zu einem Arzt gehen“, sagte der Herr Generaldirektor Cros zu sich, „aber zu einem guten und gewissenhaften Arzt.“

Er erinnerte sich an den Doktor Quercia, der wie er aus Mantua war und dazu noch ein entfernter Verwandter.

Man sagt allgemein, daß er ein hervorragender Gelehrter und ein Ehrenmann sei.

Im Grunde aber fürchtete er sich vor der Untersuchung. Die Aerzte verstehen alle nichts; höchstens, daß sie einem sagen, daß man hätte früher kommen sollen und daß es nun schon zu spät sei…

Zwischen dem Ja und Nein ergreift er zögernd, wie zum Versuch, das Telephon, das auf dem Nachtkasten steht, aber dieses antwortet bereits: „Welche Nummer?

Verdammt! Es schien ihm, als sei es der Teufel selbst, der ihm so geantwortet habe.

Er entschließt sich also und läßt sich für die nächste Sprechstunde vormerken.

*

Das Wartezimmer eines großen Arztes mit seinen unbeweglichen Patienten ist um vieles ärger als sein eigenes Wartezimmer, in dem jene Unglücklichen sitzen, die vom Herrn Generaldirektor Cros vergeblich Schonung erwarten.

„Sie kommen in die Ordination?“ fragt eine Art Stubenmädchen, die in ihrem weißen Mantel wie eine Krankenschwester aussieht.

Sie nimmt ihm den Pelz ab und führt ihn in ein kleines, abgesondertes Kabinett.

Den Pelz hat der Herr Generaldirektor sich fortnehmen lassen, aber die Aktentasche nimmt er mit sich.

Eigentlich läßt ihn der Doktor recht lange warten! Inzwischen betrachtet er die seltsamen Dinge, die sich in diesem Zimmer befinden.

Da hängt auch an der Wand eine Karte, die, wie es ihm scheint, das Innere des menschlichen Kopfes darstellt. Sie sieht mehr wie eine Karte von Afrika aus! Und was für barbarische Namen! Cerebellum, Pons Varoli, Corpus callosum, Trigeminus Chiasma und noch andere seltsame Bezeichnungen!

„Ist es denn möglich“, sagte Cros zu sich, „daß ich auch solche Dummheiten in meinem Kopfe habe? Ich esse also alle diese verrückten Namen mit, wenn ich Hirn mit Ei esse, und sie stören mich gar nicht, sondern schmecken mir sogar noch.“

*

Ganz unerwartet trat der Doktor herein.

Seit seiner Kindheit war der Herr Generaldirektor Cros nicht mehr in einer Kirche gewesen; aber der Doktor Quercia kam ihm wie ein Priester vor. Nicht wie einer von jenen stolzen und aufgeblasenen, sondern wie einer von jenen schlichten und demütigen, die für alle Sünder ein gütiges und verzeihendes Wort haben; denn für sie sind alle, der Aermste und der Reichste, nur Unglückliche, die leiden.

„Ah! Sie sind Herr Cros aus Mantua!“ sagte der Doktor, „erzählen Sie mir, was Sie für Beschwerden haben!“

Vor dem Beginn der Oberammergauer Passionsspiele



Die Hauptdarsteller in ihren Rollen

Mitte: „Christus" (Alois Lang) — oben links: „Christus" und „Maria" (Anni Rutz) — oben rechts: „Annas" (Anton Lechner) — unten von links: „Magdalena" (Hansi Preysinger)— „Johannes" (Hans Lang) — „Petrus" (Peter Rendl).

„Teufel! Ich muß Grillen im Kopf haben! Ich, ein Mann, der nur an seine Geschäfte denkt, habe Grillen im Kopf! Es kommt einem fast kindisch vor. Was kann es nur sein?"

„Wir wollen sehen. Ziehen Sie sich bitte ganz aus."

„Ich soll mich ganz ausziehen?"

„Ja."

Die Krankenschwester trat herein.

„Ich soll mich nackt ausziehen?"

„Ja, ich werde Ihnen helfen", erwiderte die Schwester.

Wie stattlich war der Herr Generaldirektor Cros in seinem Pelz und wie häßlich war er jetzt!

Da lag er nun ausgestreckt auf einem weißen Bett; aber es war nicht das elegante Bett des Hotels! Es war ein Schreckensbett, das des Arztes.

„Nun wollen wir sehen", ob wir die Ursache finden können."

Es schien ihm, als wäre er nur noch ein Gegenstand in der Hand des Arztes.

Dieser hatte vor sich auf dem Tisch allerlei geheimnisvolle Apparate liegen.

Er sticht, er klopft, er hämmert auf dem Herrn Generaldirektor Cros, daß dieser gar nicht mehr recht weiß, ob er noch am Leben ist oder nicht. Er hält ihm seine unheimlichen Instrumente an den Kopf, an die Ohren. Er leuchtet ihm in den Mund, er prüft ihn mit einer Stimmgabel, als sei er nicht der Herr Generaldirektor, sondern ein zu stimmendes Klavier.

Endlich, nach einer halbstündigen Untersuchung, sagt der Doktor:

„Alle Organe gesund. Blutdruck normal. Aber eine starke Anämie ist vorhanden. Die Beschwerden sind nur nervöser Natur und werden wieder vergeben. Aber, lieber Freund, Sie arbeiten zu viel, essen zu viel, trinken zu viel, rauchen zu viel!"

Dem Herrn Generaldirektor Cros fährt es durch den Kopf. „Aber es ist so schön, Kadaver zu verzehren."

Schließlich sagt der Doktor: „Hier sind einige Pastillen für die Nacht; sie kosten nichts." Und er gibt ihm ein Päckchen.

„Sie kosten nichts?"

„Nein, ich schenke Sie Ihnen."

Aber der Herr Generaldirektor Cros will sich nichts schenken lassen. Er hat niemals etwas geschenkt. Er kennt das Wort „schenken" nicht.

„Und die Untersuchung?"

„Nichts —." Und er weigert sich, etwas anzunehmen. „Ich freue mich, jemand aus meiner Heimat, aus Mantua, gesprochen zu haben. Es war mir eine Freude, Ihnen diesen Dienst zu leisten. Warum wollen Sie mich dieser Freude berauben?"

*

Niemals bisher hatte es der Herr Generaldirektor Cros erlebt, daß sich jemand nicht bezahlen ließ, und seine Verwunderung über dieses Ereignis war so groß, daß sich die Grillen in seinem Kopf nicht so deutlich fühlbar machten.

Das Schlafmittel, das ihm der Doktor gegeben hatte, brachte ihm einen tiefen Schlaf, und am nächsten Morgen schienen ihm die Grillen um vieles beruhigter zu sein. Und da der Herr Generaldirektor Cros nun die Gewißheit hatte, daß eine weitere Verschlimmerung nicht zu befürchten war, setzte er seine Reise fort.

*

Als er unten im südlichen Italien angelangt war, stellte sich ihm im Namen der Fabrik, die in Konkurs geraten war, ein Mann namens Passolina vor. Er war ein sehr ernster, sehr ruhiger, sehr würdiger Mann und legte mit einer Offenheit, die dem Herrn Generaldirektor Cros höchst seltsam vorkam, die Beweggründe dar, die ihn dazu veranlaßt hatten, das Unternehmen zu gründen: um nämlich die Landwirtschaft der Gegend zu heben und um den Arbeitslosen eine Beschäftigung zu geben.

Und er fügte hinzu:

„Leider aber sind wir hier wenig für solche Geschäfte geeignet. Jetzt, wo ich gelernt hatte, hat mir der Neid meiner Mitbürger allen Kredit gesperrt. Ich habe dem Gericht mein gesamtes eigenes Vermögen, das meiner Kinder und das meiner Gattin zur Verfügung gestellt. Morgen werde ich arm sein, aber ich werde gehandelt haben, wie ich als Ehrenmann handeln mußte."

Der Herr Generaldirektor Cros betrachtete Passolina mit Verwunderung. Wenn jemand seinen finanziellen Zusammenbruch so selbstverständlich hinnimmt, muß er zumindest ein großer Dummkopf sein.

Die seltsamsten Grillen begannen sich in seinem Kopfe zu melden.

Und wenn er nun, anstatt diesen Kadaver zu verzehren, sich bereit erklärte, ihm auf die Beine zu helfen und die Fortführung des Unternehmens zu ermöglichen?

*

Ihm fiel der Doktor Quercia ein, der ihn ganz umsonst behandelt hatte, weil es ihm eine Freude war, jemanden aus Mantua wiederzusehen.

Und einen Augenblick dachte der Herr Generaldirektor Cros ganz ernsthaft daran, diesem armen Teufel von einem Ehrenmann die Mittel zur Verfügung zu stellen, daß er den Betrieb wieder aufnehmen konnte.

Aber natürlich tat er es nicht. Er hätte sich ja durch diese Handlung vollkommen um seinen kommerziellen Ruf gebracht.

(Autorisierte Uebersetzung von A. W. Freund.)

Der letzte Mann des Dorfes

Von Josef Rabl.

Der Fahrkanonier Ilja Kovacevic hatte eigenmächtig die Feuerstellung der schweren Haubitzbatterie verlassen und bei einer Trainkolonne Heu für seine hungernden Pferde gestohlen. Dafür wurden ihm die Hände auf den Rücken gefesselt und an einem Baumstamm so hochgezogen, daß er auf den Zehenspitzen stehen mußte.

Nach zwei Stunden wankte er, halb erstarrt, zu seinem Gespann, hinter den feuernden Geschützen. Das riesige Sattelpferd Goliath begrüßte ihn mit leisem, hungrigen Wiehern, und das Handpferd, die schöne, falbe Flora, scharrte ungeduldig und verlangend den Boden. Tränen des Zornes kugelten in Iljas Bart. Vorgestern hatte er die Tiere zum letztenmal gefüttert, seit Tagen trugen sie unentwegt das schwere Geschirr, das die Haut über den vorstehenden Knochen wundrieb. Ilja entschuldigte sich bei den Pferden. Er sagte ihnen, daß er nichts für ihren Hunger könne, denn wenn es nach seinem Willen ginge, stünden sie in seinem Stall, fern in einem Dorfe Syrmiens, und hätten es gut. Und er erzählte ihnen von dem letzten Briefe seines Weibes Barica: „Es ist kein Mann und kein Pferd mehr im Dorfe!"

Infanterie ging zurück, geschlagene Kolonnen. Dumpfe, gleichgültige Gestalten, die an der Wirklichkeit keinen Anteil mehr nahmen. Sie kamen aus Erdhöhlen, über welche die Schlacht und ihr Grauen gefegt war, und gingen vor ihr her wie seelenlose Boten, die von einem Friedhof zu dem anderen ziehen... Sie kamen näher, standen still, schauten der Arbeit der Kanoniere zu, nickten und zogen wortlos weiter. Und nach ihnen kam der Tod und umzingelte die Geschützstellung.

Schrapnelle platzten. Granaten schlugen in die überfallene Batterie. Wie ein waidwundes Untier sprang vor einem Volltreffer eine schwere Haubitze hoch auf und überschlug sich im Fall. Irrsinnig warf der Führer die Arme hoch und schrie über die zerfetzten Glieder der Bedienungsmannschaft.

Ilja versuchte, die rasenden Pferde zu bändigen. Eine Schrapnellhülse durchschlug das Handpferd, zermalmte den Schädel Goliaths und fiel, ein mit Blut und Fleisch gefülltes Gefäß, vor dem stürzenden Reiter hin. Und durch das Platzen und Bersten der schweren Geschosse zischte wie eine vorschnellende Schlange die Gewehrkugel eines stürmenden Feindes und biß sich in Iljas Herz. Der Getroffene preßte die Hand auf die Wunde und taumelte vor. Hinter einem zertrümmerten Geschütz, das noch schief auf brennenden Radspeichen stand, lag der abgerissene Kopf des Batteriekommandanten. Ilja richtete sich auf:

„Melde gehorsamst: Sattelpferd Goliath tot. Handpferd Flora tot, Fahrkanonier Ilja Kovacevic schwer verwundet!"

Salutierte noch einmal, machte kehrt, fiel auf das Antlitz und atmet noch eine Sekunde lang.

Goliath trug ihn durch das Dorf und Flora tänzelte nebenher. Alle Türen standen offen und die Frauen winkten:

„Ilja, Einziger, Letzter, es ist Zeit, daß du kommst. Sieh, die leeren Felder!"

Er sah über die leeren Felder und zählte sie auf dem Wege nach seiner Hütte. Dort stieg er von dem Pferde und warf die Tür vor den nachdrängenden Frauen zu. Im Flur stand Barica, staunend und zweifelnd. Der Heimkehrer salutierte lachend:

„Gospa Barica, melde gehorsamst, Fahrkanonier Ilja Kovacevic mit zwei Pferden eingerückt!"

Dann preßte er die Frau an sich und küßte sie lang und zärtlich, wie nur ein Soldat küßt, der nach Jahren Krieg und Greuel zu seinem jungen Eheweib kommt. Und nach Stunden gingen sie hinter Pferd und Pflug über die Felder.

Im Westen war Abendglut. Vom Westen her kam ein dumpfes Grollen, ein lähmendes Schweigen. Und in die bange Stille rief die kleinste Glocke am Turm:

Der letzte Mann aus unserem Dorf ist gefallen!

Da begann Iljas Wunde zu bluten. Ein Quell stürzte aus seiner Brust, schwoll zum Strome an, der die Felder bis in die fernste Ferne überschwemmte. Pferde und Pflug, Barica und er, Hof und Hütte, das ganze Dorf ging unter.

Und dann sah Ilja nichts mehr. Im Oktober des Jahres 1915 entstand in Galizien ein Friedhof, frei im Feld. Grab an Grab, Mannschaft und Pferde, eine ganze Batterie. Ueber Nacht fiel ein früher Schnee. Als im Frühjahr die weiße Decke zerschmolz, war der kleine Friedhof wieder verschwunden.

Und fernwo in Syrmien, inmitten einer unübersehbaren Ebene vollster Fruchtbarkeit, ist ein Dorf verödet.

(Aus einem Zyklus: „Männer im Felde").

Unsterbliche Liebe

Nach dem Französischen von A. Graefe.

Ich hatte mir geschworen, die Liebe solle niemals in meinem Leben eine Rolle spielen. Erstens war ich schüchtern, zweitens hatte ich gar kein Geld und nicht einmal eine dauernde Beschäftigung. Nur wenige wissen, wie schwer es ein freier Schriftsteller im Leben hat. Ich dachte gar nicht daran, eine Frau, die viel Geld kostet, zu ernähren, und eventuell noch für Kinder zu sorgen. Ich war damals mit dem Niederschreiben eines Romans beschäftigt, der sich in irgend einem erotischen Lande — ich weiß nicht, ob es Marokko oder Aegypten war — abspielte. Das Milieu der Großstadt war für diese Arbeit nicht geeignet, ich sehnte mich nach Ruhe und ließ mich in einem kleinen Provinzstädtchen nieder. Ich nahm in einem kleinen Hotel Quartier, bekam ein ruhiges Zimmer mit Aussicht auf den Garten und war fest überzeugt, hier endlich mein klassisches Meisterwerk vollenden zu können. Ganz von diesen Gedanken erfüllt, legte ich mich am ersten Abend ins Bett und war bereits eingeschlafen, als mich zwei Stimmen aus dem Nebenzimmer weckten. Ich lauschte nicht, im Gegenteil, ich hatte nur den Wunsch, so schnell wie möglich wieder einzuschlafen. Aber die Stimmen hinter der Wand verstärkten sich und ich hörte einen Liebesdialog, der mich tief erschütterte. Es gab also noch Menschen, die einander sagten: „Ich werde dir ewig treu bleiben, Du bist mein Alles. Ich danke dem Himmel, der uns vereinigt hat." Tausend Phrasen, deren einziger Sinn war, daß es außer der Liebe nichts Wichtiges auf unserer Erde gibt. Erst spät in der Nacht verstummten die zwei. Es war mir, als hätte ich eine neue Welt entdeckt.

Am nächsten Tage erfuhr ich aus dem Fremdenbuch, daß meine Zimmernachbarn ein Ehepaar Lehmann war. Drei Nächte lang zwitscherten die verliebten Eheleute bis in den frühen Morgen hinein. Ich fühlte mich elend wie noch nie. Mit der Arbeit war es nichts. Im Vordergrund meiner Gedanken stand von nun ab Liselotte, die Tochter des Hauswirts. Das war sonderbar, denn bis dahin hatte ich mich kaum für Frauen interessiert, und eigentlich war ich sehr stolz darüber. Jetzt sah ich nichts mehr als das reizende rothaarige Mädchen mit den blauen Augen. Nach einer Woche war meine Widerstandskraft gebrochen — ich machte Liselotte eine Liebeserklärung! Ich fühlte mich unwürdig, das junge Mädchen für immer mein zu nennen und war sehr erstaunt, als sie meine Erklärung mit dem größten Ernst entgegennahm.

Plötzlich packte mich eine unheimliche Angst. Das Leben war teuer. Schriftsteller meiner Art verdienen wenig, was sollte ich da anfangen? Die Antwort auf meine bangen Zweifel gaben mir meine Nachbarn. Ich erfuhr aus ihrem Dialog, daß es im Leben nur ein Glück gibt, das Glück der Liebe, die alles verschönert und sogar einen Feigling zu einem Helden erhebt. Sie waren sich beide darin einig, daß kein Preis für dieses Glück zu hoch wäre. Ich begann mich meiner Feigheit zu schämen und flehte am nächsten Morgen Liselotte an, meine Frau zu werden. Sie war einverstanden. Gott! Wie weit entfernt war ich in diesem Augenblick von meinem Roman! Ich dachte bereits daran, Teilhaber des Geschäfts meines zukünftigen Schwiegervaters zu werden.

Ich wagte aber immer noch nicht, meiner Braut zu erzählen, wie ich auf den Gedanken gekommen war, sie zu freien. Am Abend nach der Verlobungsfeier machte ich die Entdeckung, daß meine Nachbarn verschwunden waren.

„Sag' mal bitte," fragte ich am nächsten Tag den Vater meiner Braut, „wo sind die Leute, die neben mir wohnten?"

Mein zukünftiger Schwiegervater lachte. „Ich habe die Leute herausgeschmissen. Es waren Schauspieler, Vagabunden, die niemals eine Rechnung bezahlen und die ganze Nacht Rollen aus kitschigen Stücken einstudieren. Alle Nachbarn waren rasend und konnten nächtelang nicht schlafen. Du scheinst einen guten Schlaf zu haben, dennn du bist der erste, der sich kein einziges Mal beschwert hat."

Ich war sprachlos. Das also war es, was mich zu einem Schritt, der mein ganzes Leben ändern sollte, bewogen hatte!

Zehn Jahre sind seitdem vergangen. Ich habe meine Heirat eigentlich nie bereut. In meiner Gegenwart darf man über Schauspieler nie schlecht reden!

Lustige Ecke

Gleiche Meinung. „Das Mädchen, das meine Frau werden will, darf nicht verwöhnt sein." — „Natürlich, sonst nimmt sie dich nicht."

Kattowitz und Umgebung

Wimpelweihe der Kinderfreunde.

Es war noch recht kühl und unfreundlich, als sich am 1. Mai, frühmorgens um 5 Uhr, die Kinderfreundegruppe Kattowitz und einige erwachsene Parteimitglieder an der Beatestraße sammelten, um hinauszuwandern und den neuen, prächtigen Wimpel, ein Geschenk des Ortsvereins der Partei, zu feiern und zu weihen. Der Weg war nicht gerade sehr vergnüglich, aber die Aussicht auf etwas Besonderes, ließen groß und klein jede Unbill vergessen und fröhlich dem Ziele zustreben.

Endlich war man Ort und Stelle. Ein großer Maikranz wurde aufgezogen und „schwebte über dem Wasser". Dann stellten sich die Kinderfreunde zum Kreis zusammen und sangen „Marsch, marsch". Genosse **Wiemer** sprach nun vom Zweck der Zusammenkunft und jetzt kam der große Moment. Genosse **Kowoll** entrollte den Wimpel, überreichte ihn mit beherzigenden Worten dem Jugendleiter und schilderte hierbei in recht verständlicher Weise die Feier des 1. Mai und die Bedeutung des roten Symbols, unter welchem sich die Arbeiterklasse aller Länder schart und das nun auch unseren Kinderfreunden Wegweiser sein soll. In der Hoffnung, daß diese ihrem Banner nur Ehre bereiten werden, wurden die Ausführungen beendigt, von den Kindern mit Beifall und „Freundschaft"rufen entgegengenommen. Darauf empfing der Wimpelträger sein ihm anvertrautes Gut, und die Kinder sprachen den Fahnenspruch. Jugendgenosse **Jania**, sowie Erna **Janikowski** trugen ebenfalls sehr wirkungsvolle Fahnengedichte vor und zum Abschluß ertönte aus fröhlichem Kindermunde das herrliche Lied „Hebt unsere Fahnen in den Wind!"

Inzwischen hatte sich der Himmel erhellt, und langsam bahnte sich die Maiensonne ihren Weg durch das schwere Gewölk. Die Kinderfreunde formierten sich nun zum Zuge und voran das lustige Geflatter ihres Banners, unter munterem Gesang, ging es zurück nach Kattowitz. Das, war der 1. Maimorgen der Kattowitzer Kinderfreunde. Wahrlich, ein guter Beginn!

Beschlüsse des Kattowitzer Magistrats.

Eine neue Wohnbaracke für Arme. — Man spendet Subventionen für Vereine usw.

Ueber die Aufstellung des Denkmals für den polnischen Komponisten Moniuszki und die Platzwahl ist man sich jetzt endlich schlüssig geworden. Nach einem Beschluß des Magistrats wird dieses Denkmal am Plac Miarki errichtet.

An die Karitasvereinigung wird Baugelände unmittelbar hinter der ul. Krasinskiego für die Unterbringung von Armen in einer Baracke, welche dort erbaut werden soll, zur Verfügung gestellt.

Eine Kommission wurde gewählt, welche den Typ des neu anzuliefernden Müllautos für städtische Müllabfuhr in Vorschlag bringen soll. — Alsdann erfolgte die Auftragszuweisung zwecks Anlieferung der Betten, Matratzen und weiterer Einrichtungsgegenstände für den Pavillon für Geschlechtskranke, welcher sich auf dem Gelände des städtischen Krankenhauses in Kattowitz befindet.

Das Ausbau- und Pflasterungsprojekt für die ul. Lubeckiego in Kattowitz wurde bestätigt. — Der Pachtvertrag für den Bierausschank an der städtischen Ausstellungshalle im Park Kosciuszki wurde bis Ende d. Js. verlängert.

In mehreren Fällen wurden diesmal größere Beihilfen bewilligt. So erhielt die Vereinigung für körperliche Ertüchtigung für das laufende Jahr 10 000 Zloty. Für die Internationale Ausstellung für Touristik und Verkehrswesen, welche dieses Jahr in Posen stattfindet, wurden 5000 Zloty gewährt. 2000 Zloty erhält der Tatraverein. Weitere 800 Zloty sind für die diesjährigen leichtathletischen Wettbewerbkämpfe vorgesehen worden und sollen im Namen des Stadtpräsidenten als Preise aufgeteilt werden. y

Königshütte und Umgebung

An alle Genossinnen, Genossen und Gewerkschaftskollegen!

Wie bereits bekannt, stehen wir am kommenden Sonntag vor dem Stadtverordnetenwahlen in Königshütte. An diesem Tage gilt es zu beweisen, daß wir gewillt sind die Geschicke unserer Stadt so zu gestalten, wie es einer Arbeiterstadt geziemt. Doch kann dieses nur dann eintreten, wenn wir uns der Mühe unterziehen, alle Außenstehenden für die Abgabe unseres Stimmzettels zu interessieren und zu gewinnen. Denn nur der Arbeiter kann wieder dem Arbeiter helfen und nicht Personen, die mit dem Arbeiterstande nichts zu tun haben. Folgt ihren Verlockungen nicht, denn man wird die Arbeiterschaft nach den Wahlen ebenso vergessen, wie man es jahrelang bis jetzt getan hat. Darum ist Aufklärung in letzter Stunde noch sehr notwendig. Nur restlose Stimmenabgabe mit der

Nr. 3

sichert der werktätigen Bevölkerung Vorteile.

Die Kandidatenliste der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei in Polen für die am 4. Mai stattfindenden Stadtverordnetenwahlen.

1. Mazurek Karl, Dreher; 2. Kuzella Martin, Gewerkschaftssekretär; 3. Wojanski Friedrich, Häuer; 4. Buchwald Karl, Gewerkschaftssekretär; 5. Schmidt Karl, Installateur; 6. Czaja Alois, Maler; 7. Tabor Ludwig, Kesselheizer; 8. Sowa Peter, Wärmer; 9. Huff Paul, Tischler; 10. Knappik Georg, Rechtsschutzsekretär; 11. Kania Johann, Schmied; 12. Wilczek Konstantin, Kranführer; 13. Zmelty Josef, Stellmacher; 14. Warzecha Emanuel, Maschinenarbeiter; 15. Forytta Karl, Häuer; 16. Koj Alois, Schlosser; 17. Niestroj Josef, Gastwirt; 18. Hajduk Edmund, Schlosser; 19. Kosubek Wilhelm, Maschinenmeister; 20. Sapleta Bruno, Lokomotivführer; 21. Dzumbla Anton, Maler; 22. Schweda Peter, Maler; 23. Katzur August, Maler; 24. Strehl Josef, Dreher; 25. Muscholl Franz, Schmied; 26. Bronner Josef, Schlosser; 27. Wittek Karl, Tischler; 28. David Johann, Invalide; 29. Steinert Franz, Häuer; 30. Orlik Bruno, Schmied; 31. Witt Teofil, Dreher; 32. Stiller Alois, Arbeiter; 33. Josefiok Ignatz, Bergmann; 34. Adamietz Josef, Schlosser; 35. Rosenblatt Daniel, Invalide; 36. Skubella Josef, Bergmann; 37. Schwinge Wilhelm, Tischler; 38. Cziupke Josef, Schlosser; 39. Gugolka Franz, Schmied; 40. Gorniak Johann, Maler; 41. Klimek Franz, Maler; 42. Moch Theodor, Häuer; 43. Bialas Johann, Häuer; 44. Latka Leopold, Häuer; 45. Schmidt Julius, Gastwirt; 46. Pawlinski Josef, Maler; 47. Bednarski Alfred, Schlosser; 48. Sopka Johann, Maler; 49. Grutza Josef, Dreher; 50. Bitterlich Ernst, Laboratoriumarbeiter; 51. Suchy Paul, Lokomotivführer; 52. Cichon Paul, Arbeiter; 53. Sekulski Josef, Häuer; 54. Zurek Josef, Maurer.

Diese ist die einzige Deutsche Arbeiterliste mit

Nr. 3

und die beste Gewähr bietet, daß die Interessen der werktätigen Bevölkerung durch ihre Kandidaten vertreten werden.

Achtung Stimmzettelverteiler, Wahlhelfer und Arbeiterjugend! Am Sonntag, früh 6½ Uhr, finden sich die Obengenannten im Büfettzimmer des Volkshauses ein, um Material und Anweisungen für die Wahl entgegenzunehmen. Keiner darf fehlen, helft alle zum guten Ausgang der Wahlen!

Schwientochlowitz u. Umgebung

Aufständischen-Hetze gegen deutsche Sozialisten.

An der Wirtschaftskrise und ihrer natürlichen Folge, der Arbeitslosigkeit, scheitern alle Versprechungen des „schöpferischen Schaffens" unserer Sanatoren, ihres Abgotts Pilsudski, seines Stellvertreters in Oberschlesien, Grazynski, und der ihnen untertänigen Aufständischen. In Ermangelung besserer Einsicht, betreiben die letzteren eine Hetze, um nur die Schuld an diesen Zuständen, selbstverständlich wieder auf die Deutschen abzuladen. Besonders den Abbau ihrer Getreuen können sie nicht verhindern und da ihnen selbst das sogenannte „Wunderkind" dabei nicht helfen kann, so schieben sie die Schuld an den Reduzierungen den deutschen Betriebsräten auf den einzelnen Werken zu.

Zu diesem Zweck hat neuerdings die ganze Aufständischen-Korona getagt und ihren Unwillen bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck gebracht. Auf unseren Genossen **Dawid** von der Schlesiengrube scheinen sie es besonders abgesehen zu haben und beschuldigen ihn, daß er hier ausgesprochene „Volksbundarbeit" verrichtet. Denn, wenn die polnischen Organisationen nichts leisten können, dann ist selbstverständlich die deutsche Gewerkschaft oder der „Volksbund" daran schuld. Und auch im Chropaczower Fall beginnt die gleiche Leier, denn die deutschen Betriebsräte werden beschuldigt, daß sie Reichsdeutsche und deutsche Arbeiter bevorzugen und „Aufständische" entlassen. Die Kindsköpfe von Aufständischen, die in alles hineinreden, wovon sie nichts verstehen, schieben den deutschen Betriebsräten Einflüsse zu, die diese nie besitzen und lediglich zu dem Zweck, um die polnischen, nationalistisch veranlagten Arbeiter gegen sie aufzuhetzen. Und das Gleiche verfolgt auch die „Polska Zachodnia", indem sie die gemeinen Lügen weiter kolportiert. Da wird vom Genossen Dawid gesagt, daß er in Neudeck bei der Hauptverwaltung der Donnersmarck-Grube war und sich von dort Informationen holt, daß er nur deutsche Arbeiter bei der Reduzierung vertrete und sogar Reichsdeutsche, damit sie ihre Tätigkeit beibehalten.

Nun hat sich Genosse Dawid gewiß um einen Reichsdeutschen bemüht, nur ist der älter an der Arbeitsstätte, als manche Aufständischen-Helden an Jahren überhaupt. Und wenn heute noch einige tausende polnischer Arbeiter in Deutschland Brot und Arbeit haben, warum sollen hier wohnende Reichsdeutsche gerade aus der Arbeit entfernt werden, wenn hierzu keine Ursache vorliegt, sie zu reduzieren. Die Kenntnisse von Arbeitsfragen scheinen bei den Aufständischen wirklich außerordentlich mangelhaft zu sein, denn wenn sie den deutschen Betriebsräten solche Einflüsse in Schlesiengrube zumuten, dann ist es ein schlechtes Zeugnis für die dortigen polnischen Organisationen und besonders der allgepriesenen Regierungsgewerkschaft „Federacja", die sich für die Aufständischen nicht einsetzen kann. Oder gibt es unter diesen solch „tüchtige" Elemente, die auf den Patriotismus bauen und deshalb abgebaut werden müssen?

Wir können nur feststellen, daß Genosse Dawid sein Amt ohne Unterschied der Nationalität gegenüber seinen Arbeitskollegen ausübt, und gerade die polnischen Arbeiter sind ihm dafür dankbar. Weil aber die polnischen Betriebsräte nicht so gewissenhaft sind, deshalb die Hetze gegen den deutschen Sozialisten Dawid, der nie „Volksbundmitglied" war, wie es gewisse Aufständische gern werden wollten, als ihnen jenseits der Grenze die Möglichkeit auf Arbeit sich geboten hat. Aber wir müssen uns dagegen verwahren, daß wiederum eine Hetze gegen deutsche Betriebsräte inszeniert wird, weil sie unparteiisch, allerdings nicht nach Wunsch der Aufständischen, ihr Amt ausüben. Leider scheint in solchen Fällen der Hetze das Auge des Gesetzes weniger offen zu sein, wie es erwünscht wäre. Aber schließlich ist das auch nicht nötig, denn diese blöde Hetze gegen unseren Genossen Dawid richtet sich von selbst!

Boston

Roman von Upton Sinclair

7)

„Warum sollte sie das nicht, Deborah?"

„Henry, wie du und deine Frau mit eurem Eheproblem fertig werdet, geht mich ja nichts an —"

„Richtig, Deborah!"

„— solange kein öffentlicher Skandal droht. Du sollst mich nicht mißverstehen, ich zweifle nicht an der Anständigkeit meiner Schwester —, sie versichert mir, daß ihre Beziehungen zu Joyce Edgerton harmloser Natur sind; vielleicht sind sie es wirklich, — aber es gibt eine Grenze für das, was zu glauben man der Welt zumuten darf —, und wenn Alice fortfährt, allerwege einen Jüngling mit sich zu führen — und diese Jünglinge so oft wechselt —, du weißt schon, was ich meine, Henry! Und Joyce Edgerton mag ja ein großer Dichter sein — oder er wird einmal einer werden, schön, trotzdem scheint es mir, daß jetzt, dies eine Mal, die Familie auch einige Rechte hat, und daß die Heiligkeit des gemeinsamen Kummers geachtet werden sollte —, und es ist wohl nicht zuviel verlangt, wenn wir dich bitten, mit deiner ganzen Autorität darauf zu bestehen, daß Joyce Edgerton etwas anderes sucht, womit der sich diesen Freitag nachmittag amüsieren kann —, es wird ihm gewiß nicht schwer fallen, eine unverheiratete Frau aufzutreiben, die mit ihm ausgeht —, nur an diesem einen Tag, mehr verlange ich ja nicht —"

Und so weiter; bis Henry Cabot Winters aufstand, sich entschuldigte und nach oben flüchtete, in die sonnigen Wohnräume seiner Schwiegermutter, wo man keine einzige Gardine herabgezogen hatte. Dort ließ er sich in einen Sessel sinken und lachte. Selbstverständlich wußte Cornelia von der Geschichte; Deborah hatte nicht versäumt, die Angelegenheit vor ihr auszubreiten. Sie diskutierten eine Weile, und Henry bemerkte, Alice verdiene viel mehr Anbetung, als ein einziger Mann allein ihr bieten könne. Dann hielt er die gleiche kleine Rede, die schon die anderen gehalten hatten: er bot Cornelia ein Heim an und versicherte ihr, daß alles, was sie besäßen, ihr zur Verfügung stehe. Die Winters besaßen nicht wenig: ein Haus in der Stadt, eine Villa in der Umgebung und ein Waldhaus an einem See oben in New Hampshire. Sie hatten nur einen Sohn, der demnächst in die St.-Marcus-Schule eintreten sollte. Cornelia würde es also an Platz und Bewegungsfreiheit nicht fehlen. Sie würde mit Henry über das Leben lachen können; was aber würde sie mit Joyce Edgerton anfangen und mit dem jungen Mann, der vor ihm da war, und dem, der nach ihm kommen wird?"

Natürlich hatte Alice eine Rechtfertigung; es war fast allgemein bekannt, daß Henry sich in einer Wohnung auf dem Fenway eine Gelíebte hielt. Auch war Alice „anständig", — insofern, als sie sich nie einem ihrer Anbeter hingab. Aber mit Alice in einem Hause leben, bedeutete, daß man die Einzelheiten dieser bewegten und verwickelten Beziehungen kennenlernen mußte; hieß erfahren, was das neue junge Genie so besonders Wunderbares in Alices Seele gefunden, daß er sie allen erreichbaren unerschlossenen Knospen vorzog, über die noch keine Stürme der Erfahrung gebraust waren. Man mußte wissen, ob diese jungen Genies glücklich oder unglücklich waren, ob sie gerade kamen oder gingen; und wenn sie gegangen waren, mußte man wissen, warum sie Alice so sehr enttäuscht, warum sie sich ihres hohen Vertrauens so unwürdig erwiesen hatten.

„Henry," sagte Cornelia, „ich nehme an, daß aus den Resten von Josiahs Vermögen ein bißchen Geld für mich übrigbleiben wird?"

„Hoffentlich."

„James wird es mir dann wohl sagen. Wenn es ausreicht, wirst du mich vielleicht beim Mieten einer Wohnung auf dem Fenway beraten? Dort nimmt man, soviel ich weiß, gewisse Dinge nicht so schrecklich genau." Und Henry lachte, — er konnte ja nicht anders; aber zugleich war er ein wenig unangenehm berührt. Wieviel wußte seine Schwiegermutter von diesen Dingen? Wie weit sollte er ihr zugeben, daß er wußte, daß sie wußte? Er hatte das Gefühl, als müsse er sich nach der offenen Tür hin umdrehen.

„Henry," bemerkte Cornelia plötzlich, „ich schäme mich über die Art u. Weise, wie die Familie sich aufführt. Du weißt, die Thronwells waren niemals, was man ‚nette' Leute nennt."

„Nein," erwiderte Henry, „sie waren ‚große' Leute."

„Was bedeutet," ergänzte Cornelia, „daß sie gierig waren und mit einem Anflug von Irrsinn behaftet.

Der Himmel nahm Rücksicht auf Rang und Würde des verstorbenen Gouverneurs und sandte in der Nacht vor dem Begräbnis einen Regen herab, der die Luft reinigte und jeden Grashalm glänzen machte. Er ließ die Sonne eigens früh herauskommen, damit sie die Wolken verjagt, alle bis auf ein paar Schäfchenwolken, die sich vom tiefen Blau des Himmels abhoben. Der weite Rasen rund um „Willview" war glatter und blanker als jeder Teppich, den je ein Schah von Persien betreten hat. Unter den riesigen dunklen Eichen weidete eine Schafherde und hinter einem Drahtgitter ein Rudel Rehe. Auf dem Abhang gegenüber blinkten in der Ferne die weißen Säulen der Villa Scatterbridge, daneben lagen die Wohnhäuser der Pächter, die die tausend Morgen Ackerland bearbeiteten. Im Osten, unterhalb der eben aufgegangenen Sonne, schimmerten die großen Fabriken, rote, rußige Ziegelbauten; schimmerte auch zwischen den Bäumen hindurch der Fluß, dessen Wasser man Tag und Nacht über den Damm rauschen hörte.

(Fortsetzung folgt.)

Fahrt in den Frühling

Wenn man durch 17 Wochen einen Streik geführt und nach monatelangen erbitterten Verhandlungen endlich beendet hat, merken die Nerven schon die konzentrierte Anspannung. So ergab sich also die Frage, wo sie ein wenig zur Ruhe kommen sollten. Nach mancherlei Ueberlegungen fiel die Wahl auf Dalmatien im allgemeinen und auf Ragusa im besonderen.

Die Reise ist von Prag aus lang, anstrengend und auch nicht billig. Trotzdem die jugoslawischen Staatsbahnen bei mindestens zehntägigem Aufenthalt an der Adria bis Ende April für die Rückfahrt 75 Prozent Preisnachlaß gewähren (nach dem 1. Mai 50 Prozent, die Einfahrt ist voll zu bezahlen) kommt der Fahrpreis dritter Klasse von Prag via Linz, Graz, Spielfeld-Straß, Agram, Spalato (dir. Wagen Prag—Spalato, Fahrtdauer 33½ Stunden), sodann mit dem Schiff bis Ragusa und zurück über Mostar Sarajevo, Bosnisch-Brod, Agram auf nahezu 800 Kronen zu stehen. Ein Vorteil liegt allerdings darin, daß man für die ermäßigte Rückfahrt jede Strecke bis zur doppelten Länge der Hinfahrt und jede Wagenklasse benützen kann, so daß sich also die Rückfahrt zweiter Klasse (auf jugoslawischem Gebiet) über Sarajevo, Belgrad, Sobotica, Budapest, Komorn auch nicht viel teurer stellt.

Der frühe Morgen zeigte sich in Summerau nicht eben freundlich. Es regnete ziemlich andauernd und auch über Linz und Graz sah es nicht viel schöner aus. Hinten Graz zeigten sich schon im Zug die österreichischen Paß- und Zollbeamten, so daß der Zug in Spielfeld-Straß nach einem Aufenthalt von einer Minute weiterfahren kann. Dasselbe geschieht auf jugoslawischem Boden, wo die Herren Uniformierten in St. Ilj einsteigen und so den Zug nur wenige Minuten aufhalten. In Oberhaid aber bleibt der Zug für tschechoslowakische Paß- und Zollkontrolle fast 1½ Stunden stehen, in Linz lassen ihn dafür die österreichischen Bundesbahnen ebenfalls eine Stunde stehen. Die Jugoslawen glauben sich dafür in Agram schadlos halten zu können und schieben einen mehr als zweistündigen Aufenthalt ein. Ohne diese mutwilligen Fahrtverlängerungen könnte also die Strecke Prag—Split in 28 bis 29 Stunden zurückgelegt werden und bei einigem guten Willen und etlicher Fahrtbeschleunigung müßte es unschwer möglich sein, einen Tag früh von Prag wegzufahren und am anderen Tag vormittags in Split zu sein, statt wie heute zwei Nächte und einen Tag der Reise widmen zu müssen. Vielleicht sehen sich das die Herren Fahrplanmacher einmal ordentlich an, wobei sie auch daran denken möchten, daß die Mehrzahl der Passagiere dritter Klasse und nicht wie sie in der leeren ersten Klasse fährt.

Hinter Spielfeld-Straß beginnt heute also das Königreich Jugoslawien und man sieht es auch allenthalber an den Aufschriften, daß dem so ist. Noch ärger wie bei uns wütet hier die Taferlpolitik; auf den Bahnhöfen sind alle Anschriften nur serbisch oder kroatisch, zuerst in cyrillischer, dann in lateinischer Schrift. Ebenso sind die Aufschriften auf den Läden und Geschäften nur in der Staatssprache gehalten, was aber nicht hindert, daß die ganze Gegend durchaus deutschen Charakter hat. Schöne, solide Bauernhäuser sind weit ausladend in kultivierten Feldern und Weiden gelegen, die Dörfer machen einen durchweg freundlichen Eindruck. Ebenso auch die Stadt Marburg, die wir alsbald passieren und die in einem herrlichen Flußtal gelegen ist. Hier war ehemals das Zentrum des steirischen Geflügelhandels und wenn auch heute die steirischen Grenzen ein paar Kilometer nördlicher verlaufen, so sind der Hühner dennoch nicht weniger geworden.

Daß wir nun aber heftig in den Frühling fahren, das erweist der Anblick der Wiesen. Ganze Büscheln von Primeln blühen da allenthalben, Nester von Veilchen erhaschen wir im Vorüberfahren mit dem Blick, Schneeglöckchen und Leberblümchen, ja auch schon Butterblumen zieren die Abhänge und die Bachufer. Ganz dick blühen die Weidenkätzchen und selbst das am Morgen noch trübe und regnerische Wetter hat sich der allgemeinen Frühlingsstimmung angepaßt: die Sonne scheint ganz ordentlich herab und die Sonntag-Nachmittags-Spaziergeher freuen sich augenscheinlich der schönen Zeit.

In Steinbrück, das jetzt Zidani Most (gemauerte Brücke) genannt wird, gibt es einen unfreiwilligen Aufenthalt. Der durchlaufende jugoslawische Wagen Prag—Split hat die Strapazen der Reise nicht ausgehalten und will sich, kaum daß er den heimatlichen Boden erreichte, zur Ruhe begeben. Die Achse ist heißgelaufen, alle Passagiere müssen hinaus und warten nun geduldig, bis zwei alte Personenzugswaggons angekoppelt werden. Dem sagt man „direkte Reise ohne Umsteigen". Wir haben unterdessen Zeit, die wildromantische Gegend zu betrachten. Es war ein Kunststück der altösterreichischen Bahnverwaltung, in diesem engen Felsental nicht nur die Bahnlinie, sondern auch einen wichtigen Knotenpunkt anzulegen, wo sich die Bahnstrecken nach Laibach und weiter gegen Triest sowie nach Agram und Belgrad teilen. Unfern von hier verlief auch ehemals die österreichisch-ungarische Grenze.

Endlich ist unser Zug wieder so weit beisammen und wir fahren in das immer breiter werdende Tal der Save ein. Die Dörfer haben nun mehr Platz als in den engen Gebirgsschluchten, dafür sind auch die Steine viel seltener geworden. Und weil sie es wurden, gibt es auch viel weniger Kirchen als im Gebirge. Hatte dort jedes halbwegs anständige Dorf mindestens deren zwei, oft aber auch drei oder vier und überdies noch auf jedem Hang eine Kapelle, so scheint hier in der Ebene eine Kirche den religiösen Bedürfnissen durchaus zu genügen.

Gegen Abend, nach zwanzigständiger Fahrt, treffen wir endlich in Agram ein. Schon die Einfahrt zeigt, daß wir es mit einer ausnehmend schönen, reichen und wachsenden Stadt zu tun haben. Ueberall wachsen an der Peripherie neue Häuser aus dem Boden; die Straßen sind breit und sauber, sehr im angenehmen Gegensatz zu Belgrad, das allerdings jetzt heftige Anstrengungen unternimmt, das Balkengepräge loszuwerden. Der Platz vor dem Agramer Hauptbahnhof gehört zu den schönsten, die man sich denken kann. Ein großartig angelegter, weiter Platz empfängt uns, von modernen, repräsentablen Gebäuden umsäumt. Von hier aus zieht sich eine breite Parkstraße in das Zentrum der Stadt, zum Jellacicplatz. Es ist eben Korsozeit und zu Tausenden ergehen sich hier die jungen Leute, fast alle mit ausgesuchter Eleganz gekleidet. Von der Diktatur merkt man auch hier im Gegensatz zu Belgrad merkwürdigerweise wenig. Während dort die Stadt von bewaffneten militärischen Doppelposten nur so wimmelt, sieht man hier nur ein paar flanierende Offiziere. Zuweilen überrascht freilich ein Verkehrspolizist mit geschultertem Gewehr, doch sind das verschwindende Ausnahmen. Im allgemeinen bietet die Stadt den Eindruck des Friedens und der gesättigten Wohlhabenheit. Große Warenhäuser zeigen den Reichtum ihrer Auslagen, allerdings auch die erhebliche Teuerung, die besonders für Industrieartikel im Lande herrscht. Ein Riesenlautsprecher brüllt Arien von Caruso über den Platz, ein Kino gibt vom Dachfirst herunter Reklame-Gratisvorstellungen, überall fröhliches Leben und Treiben, strahlendes Licht. Ein Speisen- und Getränkeautomat ist anscheinend eben eröffnet worden und vermag den Andrang der Gäste kaum zu fassen: es ist noch ein Automat der alten Sorte, wo man die belegten Brötchen gegen Einwurf von Münzen bekommt. Langsam schlendern wir wieder zum Bahnhof zurück, um uns zur Nachtfahrt dem „Schnellzug" nach Split anzuvertrauen.

J. B.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 3.

A. Troitzky. Weiß zieht und gewinnt. Weiß: Ke5, Lh6, Bg7 (3). Schwarz: Kf7, Be7, h7 (3).

1. g7—g8D Kf7×g8 2. Ke5—e6 Kg8—h8
3. Ke6—f7 e7—e5 4. Lh6—g7 matt.

Partie Nr. 4. Sizilianisch.

Geleitet von Schachmeister **Karl Helling.**

Die folgende Partie ist die einzige Verlustpartie des Führers der schwarzen Steine in dem kleinen Turnier zu Amsterdam.

Weiß: **Spielmann** Schwarz: **Weenink**

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 Sb8—c6
3. d2—d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8—f6
5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lf1—e2 e7—e6

Es entsteht eine Stellung der sizilianischen Verteidigung, die sogenannte „Scheveninger Variante". Die Position ist noch nicht völlig geklärt, es werden noch immer Verstärkungen des weißen Spiels gefunden.

7. 0—0 Lf8—e7 8. Kg1—h1 a7—a6

Schwarz wartet noch mit der Rochade, denn in den Turnieren der letzten Jahre hat der darauf einsetzenden Bauernsturm der Weißen auf dem Königsflügel diesen mehrfach prächtige Siege gebracht.

9. f2—f4 Dd8—c7 10. f4—f5....

Ein interessanter Zug, der vielleicht geeignet ist, den Weißen in Vorteil zu bringen.

10. .. Sc6—e5 11. Lc1—f4 b7—b5
12. a2—a3 Dc7—b7 13. f5×e6...

Damit erlangt Weiß klaren Vorteil. Der 12. Zug des Schwarzen erweist sich als schlecht.

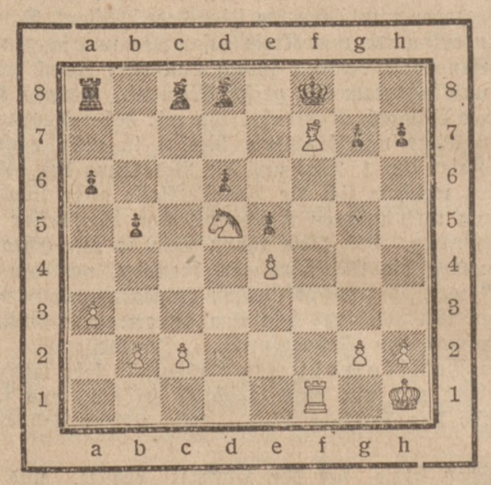
14. .... f7×e6. 15. Sd4—f3! Se5×f3
15. Le2×f3 e6—e5.

Zu dieser Entblößung des Feldes d5 war Schwarz jetzt gezwungen, denn es drohte L×d6 nebst e4—e5.

16. Lf4—g5 0—0 17. Lg5×f6 . . .

Da d6 hängt, muß der Turm zurückschlagen. Mit einfachsten Mitteln erlangt jetzt Spielmann die Gewinnstellung.

17. .... Tf8×f6 18. Dd1—d5+Db7×d5
19. Sc3×d5 Tf6—f7 20. Lf3—h5 Tf7×f1
21. Ta1×f1 Le7—d8 22. Lh5—f7+Kg8—f8.



Nach Kg8—h8 hätte Sb6, L×b6, Ld5, Lb7, L×b7 mit Gewinn der Bauern a6 und b5 folgen können.

23. Sd5—b6! Ta8—b8 24. Sb6×c8 Ld8—f6

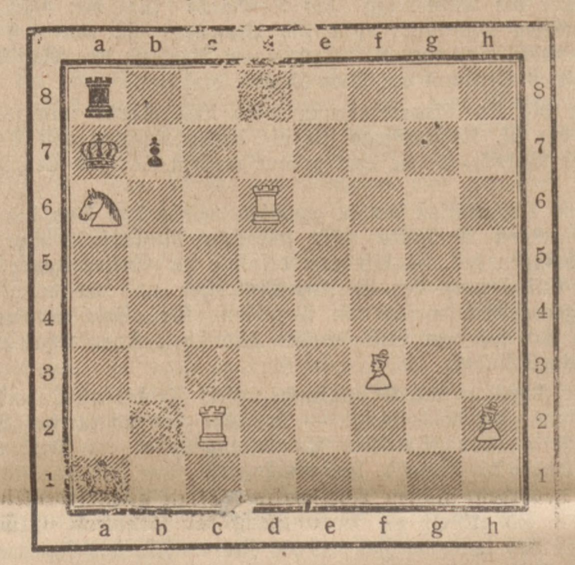
Nicht T×c8 wegen Le6+nebst L×c8.

25. Lf7—e6 b5—b4 26. a3—a4.

Schwarz gibt auf, denn Weiß hat die Figur behauptet und muß damit gewinnen.

Aufgabe Nr. 4. — Prof. Somma.

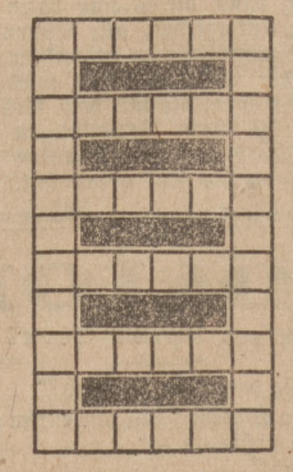
Schweizerische Schachzeitung 1929.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.



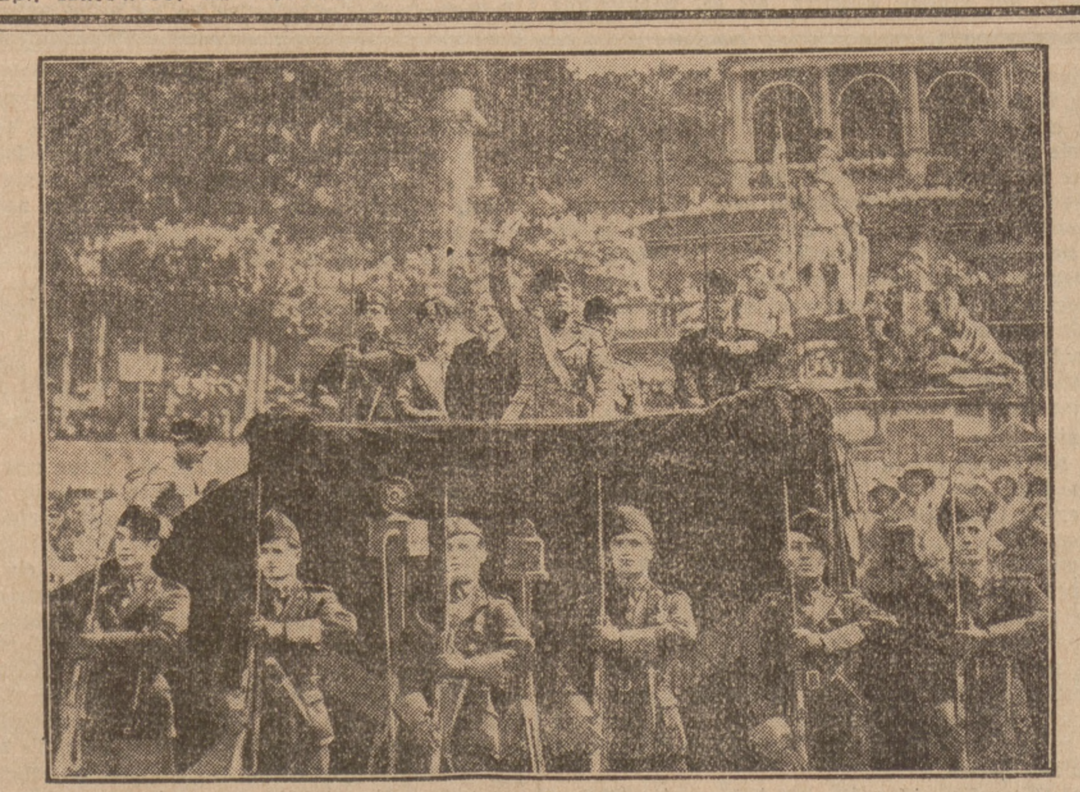
Leiterrätsel



a a a a a a a a b b b b c c d d e e e e g h h i i l l m n n n n p p r r r r r r s s t t t t u. Diese Buchstaben sind so zu ordnen, daß jede der beiden senkrechten Reihen den Namen zweier deutscher Städte, die waagerechten Worte folgender Bedeutung ergeben: Fischgattung, Sammelruf, Fabeltier, französische Stadt, Muse, Schachausdruck.

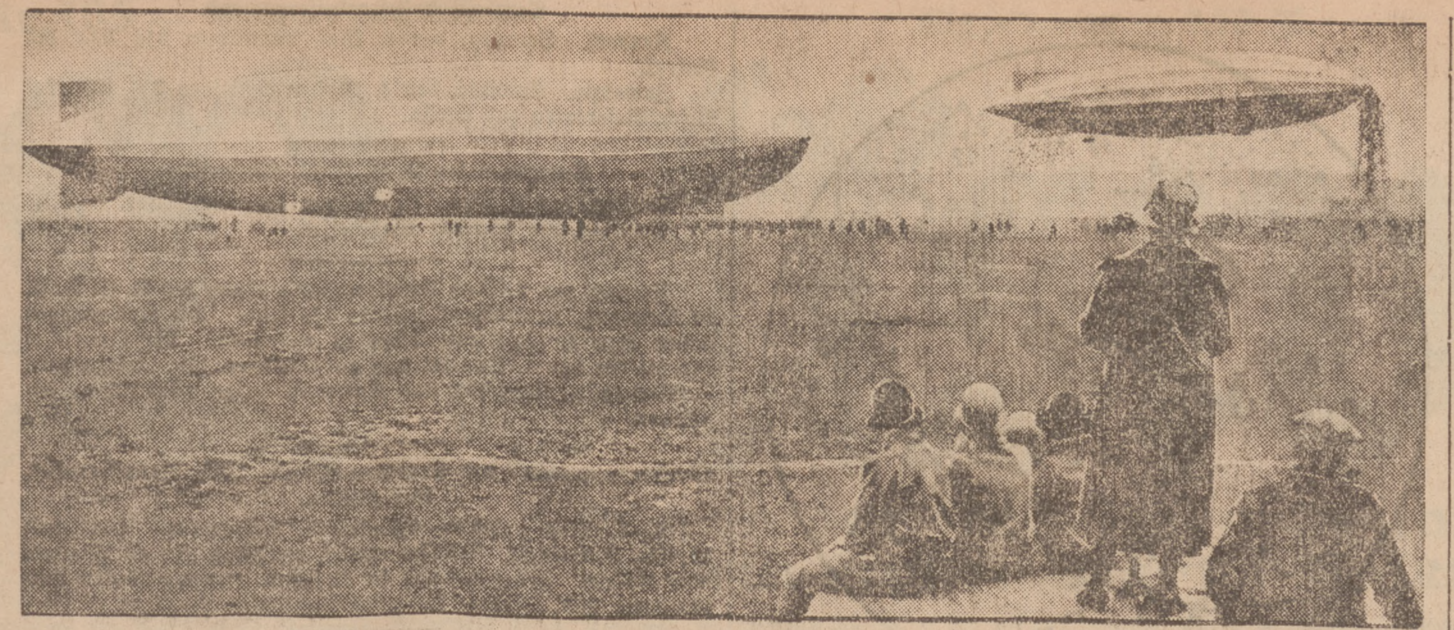
Auflösung des Kreuzworträtsels





Mussolinis jugendliche Mordbanden

In diesem Jahre sind 200 000 Jungfaschisten eingestellt worden, Mussolini nahm auf der Piazza del Popolo in Rom eine große Parade der Jugendorganisationen ab.



Der Zeppelin-Besuch in England

Zum ersten Mal hat am 26. April ein Zeppelin in friedlicher Fahrt die Hauptstädte unserer einstigen Kriegsgegner, London und Paris, überflogen. In beiden Städten wurde das Luftschiff von riesigen Menschenmengen begrüßt. — Unser Bild zeigt „Graf Zeppelin“ (links), neben dem am Ankermast ruhenden englischen Luftschiff „R. 100“ während seines kurzen Aufenthaltes auf dem Flugplatz Cardington bei London.

Arbeitskonflikte in Argentinien

Der Sozialismus im Vormarsch

Buenos Aires, im April.

Wenn in Argentinien der als eine Art Nationalfest betrachtete Karneval mit Riesendefiziten abschließt, die hauptstädtische Bevölkerung mißvergnügte Gesichter zieht, Enttäuschung aus allen Schaufenstern guckt und die Rede von einer gründlichen Abschaffung der kostspieligen Karnevalsfestlichkeiten ist, dann ist etwas im Lande faul. Die Bundesregierung unter dem einsiedlerhaft zurückgezogenen Präsidenten Hipolito Irigoyen weiß davon ein Klagelied zu singen. Neben den reichlich bemessenen politischen Schwierigkeiten, in denen sich innerpolitische Fragen mit dem unbefriedigenden Verhältnis Argentiniens zu der Mehrzahl der übrigen amerikanischen Republiken würdig die Waage halten, ist die Wirtschaftslage des Landes heute schlechter denn je. Arbeitskonflikte und Lohnstreitigkeiten stehen im Vordergrunde der täglichen Erörterungen und überall macht sich eine Stimmung breit, die als ausgesprochen krisenhaft zu bezeichnen ist. Die Landwirte klagen über ungewöhnliche Trockenheit, die Zuckerrohrpflanzer über die kostspieligen Konflikte mit ihrer Arbeiterschaft, die Geschäftsleute über mangelnde Absatzmöglichkeiten, die heimischen Industrien über den fehlenden Zollschutz für die Landeserzeugnisse. Kurzum, ein typischer Krisenzustand, der auch in der Landespresse seinen deutlichen Niederschlag findet. Nur in einem sind sich alle einig, nämlich wenn es gilt, sich der Hilfe der Bundesregierung für jede einzelne Forderung zu versichern. Hypnotisiert blickt alles auf die Behörden, die der Wirtschaftskrise mit allen erdenklichen Mitteln vom Hochschutzzoll bis zur Millionensubvention ein Ende bereiten sollen.

Ein besonders düsteres Bild bieten die Bundesprovinzen Tucuman und Corrientes und das Verwaltungsgebiet Misiones, deren wirtschaftliches Leben durch die Krisen im Zuckerrohr- und Yerba-Tee-Anbau zum fast völligen Zusammenbruch verurteilt ist. Wie üblich, hat sich die Krise zuerst in Arbeitskonflikten und Lohnkürzungen ausgewirkt, die in der Provinz Tucuman — dem führenden Zuckerrohr-Produktionszentrum — bereits zu einem allgemeinen Beschluß der Zuckerrohrarbeiter auf Arbeitniederlegung geführt haben. Die Pflanzer haben unter Berufung auf die Zuckerrohrkrise eine von den Zuckerrohrhauern geforderte kleine Erhöhung der ganz unzulänglichen Akkord-Haulöhne abgelehnt, worauf die Hauer beschlossen, die riesige Ernte nicht eher zu hauen, als bis die Forderungen auf Erhöhung der Akkordlöhne pro 10 Kilogramm gehauenen Zuckerrohrs williges Gehör gefunden hätten. Gleichzeitig ist die Arbeiterschaft im ganzen Lande gewarnt worden, nach Tucuman zu kommen, da dort unter den augenblicklichen Zuständen keine Arbeit zu finden ist. Durch diese wirksame Ankündigung sind die Bemühungen der Pflanzer, Streikbrecher nach Tucuman zu importieren, bisher nutzlos geblieben. Da sich die Pflanzer nun einer unmöglichen Situation gegenüber sehen und den Verlust der ganzen Zuckerrohrernte befürchten müssen, haben sie sich an den Präsidenten mit der Bitte um Vermittlung gewandt, der jedoch nur geringe Erfolgsaussichten beschieden scheinen.

In Corrientes und Misiones liegen die Dinge umgekehrt, aber für die Arbeiterschaft womöglich noch schlimmer. Die dortigen Geschäftskreise und Landwirte, deren Hauptprodukt der bekannte Yerba-Tee, ein einheimischer Pflanzentee, ist, haben gemeinsam die Einstellung jeder wirtschaftlichen Tätigkeit für eine unbegrenzte Zeitdauer beschlossen, falls die Regierung nicht eingreift und den Yerba produzierenden Gebieten wirksamen Schutz gegen die uneingeschränkte Yerba-Einfuhr aus Brasilien und Paraguay gewährt. Die Lage der argentinischen Yerba-Produzenten ist um so grotesker, als Argentinien jährlich 88 000 Tonnen der Yerba im Werte von über 30 Millionen Pesos konsumiert, von denen allein 67 000 Tonnen aus den Nachbarländern importiert werden. Und das angesichts der Tatsache, daß die Corrientes- und Misiones-Gebiete eine jährliche Ueberproduktion von über 20 000 Tonnen haben, mit denen man — jahraus, jahrein — nichts anzufangen weiß. Die Pflanzer wollen daher die diesjährige Ernte einfach auf den Feldern stehen lassen, was zu einer Arbeitslosigkeit von über 50 000 Arbeitern führen muß. Nach dem Berichte einer Regierungskommission ist die Wirtschaftsmisere im Misiones-Gebiete so groß, daß mit dem Bankrott sämtlicher Geschäftshäuser innerhalb drei Monaten zu rechnen ist, falls von der Regierung keine Hilfsmaßnahmen getroffen werden.

Was aus alledem am deutlichsten sichtbar wird, ist die völlige Hilflosigkeit der Unternehmer, die sich vor der enormen Ueberproduktion nicht mehr zu helfen wissen und nach berühmten Mustern nach recht hohen schutzzöllnerischen Barrikaden gegen die ausländischen Produkte schreien. Der politische Rückschlag ist infolgedessen nicht ausgeblieben und hat bei den parlamentarischen Ergänzungswahlen im März ein Ergebnis gehabt, das von den Sozialisten Argentiniens als ein bedeutender Erfolg gewertet werden kann. In allen Städten und Industriezentren des Landes waren große Wahlsiege der Sozialisten zu verzeichnen, die in der Hauptstadt selbst in einer vernichtenden Niederlage der Gegner gipfelten. Nur mit den Stimmen der rückständigen Agrarelemente und der Kreise, die sich von der Regierung wirtschaftliche Hilfsaktionen versprechen, war es den Irigoyenistas, der Regierungspartei, möglich, die sozialistische Lawine aufzuhalten. Der politische Gradmesser Argentiniens zeigt trotzdem auf eine derart starke Entwicklung nach links, wie sich wohl kein anderes amerikanisches Land aufzuweisen hat.

Dichteranekdoten

Der französische Lustspieldichter George Feydeau besuchte eines Tages ein Cafee in der Nähe von Paris. Auf die Frage der Wirtin nach seinen Wünschen bat er sie um ein Paket Zichorie. Die Frau brachte ihm das Gewünschte.

„Haben Sie noch mehr davon?“ fragte der Schriftsteller.

„Ja, noch neunundzwanzig Pakete,“ war die Antwort.

„Könnten Sie mir die alle verkaufen?“

Die Wirtin bejahte und brachte einen ganzen Arm voll Zichorie. Feydeau stellte sie beiseite und sagte, indem er sie bezahlte, seelenruhig zur Wirtin: „Und nun bereiten Sie mir, bitte, eine schöne Tasse Kaffee.“ —

*

Der große Engländer John Dryden war von seinen Arbeiten immer derart in Anspruch genommen, daß er seine Frau vernachlässigte. Sie klagte ihm ob dieses Zustandes oft ihre Not und sagte eines Tages verzweifelt: „Ich wollte, ich wäre ein Buch, dann würdest du dich wenigstens auch um mich bekümmern.“

„Das könnte schon sein,“ meinte der Dichter, „aber dann wünschte ich, daß du ein Almanach wärest.“

„Ein Almanach?“ Warum gerade das?“

„Weil ich dann jedes Jahr einen neuen bekäme“, — antwortete der liebenswürdige Gatte.

*

Scribe, der französische Dramatiker, erhielt eines Tages von einem reichen Pariser, der durchaus berühmt werden wollte, folgenden Brief: „Lieber Herr Scribe! Es muß doch herrlich sein, mit einem so berühmten Manne, wie Sie es sind, zusammenzuarbeiten. Bitte, schreiben Sie ein Drama und lassen Sie mich hier und dort etwas einfügen. Es soll Ihr Schaden gewiß nicht sein!“

Der entrüstete Dichter antwortete: „Sehr geehrter Herr! Natürlich lehne ich Ihr sonderbares Angebot ab. Haben Sie schon einmal gesehen, daß man einen Esel mit einem Pferd vor einen Pflug spannt?“ Darauf schrieb der Millionär: „Ihre Kurzsichtigkeit nehme ich Ihnen nicht weiter übel. Wer aber gibt Ihnen das Recht, mich Pferd zu titulieren?“

*

D'Annunzio sah in dem Schaufenster eines Pariser Antiquitätenhändlers ein kleines Madonnenbild eines süditalienischen Meisters. Er trat in den Laden und handelte darum. Der Händler verlangte fünfzehntausend Franken. Doch plötzlich sagte er zu dem zögernden D'Annunzio: „Nun, weil Sie es sind, sollen Sie das Bild für zehntausend Franken haben.“

Der Italiener, glücklich über den vorteilhaften Kauf, aber noch glücklicher über diesen neuen Beweis seines Weltruhms, zahlt den Betrag und bittet, ihm das Bild in das Claridge-Hotel zu schicken. Als er gehen will, ruft ihm der Händler nach: „Mein Herr, Sie haben vergessen, mir Ihren werten Namen anzugeben!“

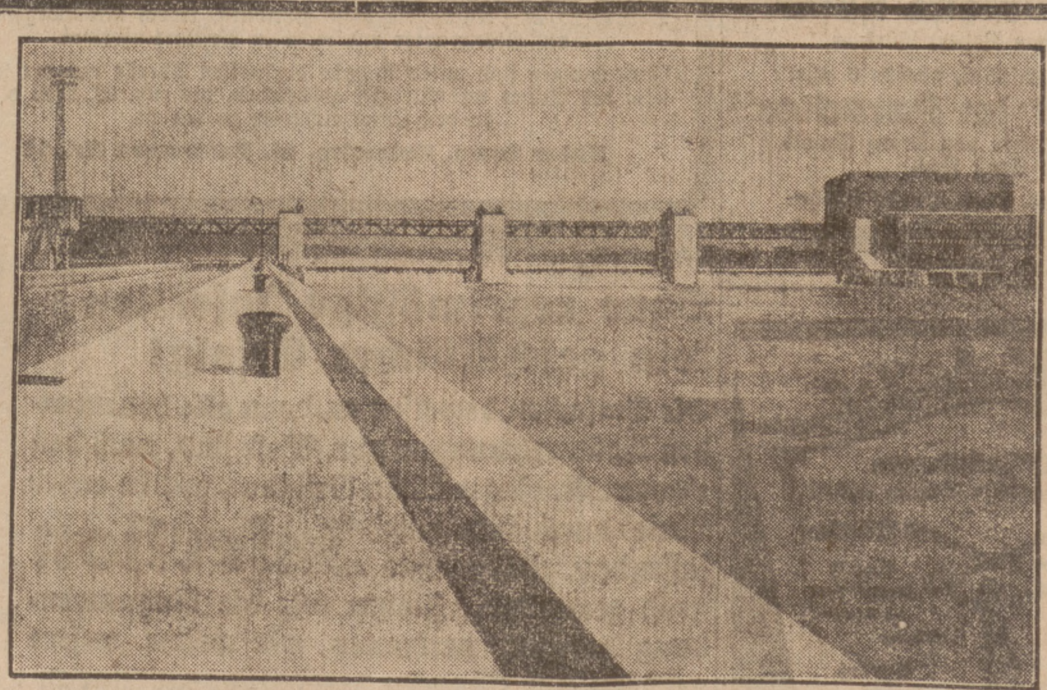
*

Oskar Wilde erhielt einmal den Besuch eines Lords, der auch schriftstellerte, dessen Arbeiten aber ohne Erfolg blieben. Ganz verzweifelt fragte er den Dichter, was er gegen diese „Verschwörung des Schweigens“ tun könne. Wilde antwortete achselzuckend: „Sie täten gut, sich ihr anzuschließen.“

Der ewige Jude als Idee

Zu den großen Sinnbildern, die der menschliche Geist sich von den ewigen Leidenschaften geschaffen hat, gehört neben Faust und Don Juan auch Ahasver, der ewige Jude. Er hat die Dichtung und die Menschheit beschäftigt, seit seine Gestalt aus der Dämmerung der Legenden auftauchte, und so haben sich in dieser seltsamen Figur die großen Ideen der Weltgeschichte gespiegelt, wie dies Werner Zirus in seinem soeben bei Walter de Gruyter u. Co. in Berlin erschienenen Buch „Ahasverus, der ewige Jude“ nachweist, das der Sammlung „Stoff und Motivgeschichte der deutschen Literatur“ angehört. In der deutschen Literatur ist die Sage am vielseitigsten ausgebildet, durch ein deutsches Volksbuch überhaupt, zuerst in Europa allgemein bekannt geworden. Das Urbild dieser Gestalt stammt aus den Klosterchroniken des 13. Jahrhunderts, die sich auf das Zeugnis eines armenischen Erzbischofs berufen, der die heiligen Stätten Europas besucht haben soll. Dieser erzählte von Cartaphilus, dem Torhüter des Pilatus, der Jesus auf dem Wege nach Golgatha durch rohe Stöße zum Schnellergehen antrieb und dem der Herr antwortete, er werde so lange wandern, bis er, der Heiland, wiederkehre. Dieser Fluch laste nun auf dem Sünder seit zwölf Jahrhunderten, er lebe als frommer Mann im Orient und erzähle mit Ehrfurcht von Christi Leiden und Auferstehung. Dieser Bericht würde nun in dem zu Anfang des 17. Jahrhunderts erschienenen deutschen Volksbuch „Kurze Beschreibung und Erzählung von einem Juden mit Namen Ahasverus“ wiedergegeben; doch berief sich der Verfasser auf keinen armenischen Kirchenfürsten, sondern auf den Schleswiger Bischof Paulus von Eitzen als Gewährsmann, der in seiner Jugend Ahasver begegnet sein sollte. Durch das Volksbuch wurde der im fernen Osten weilende Einsiedler zu einem wandernden Büßer, der die Städte Europas durchzog und alle durch sein Wissen um längst Vergangenes in Staunen setzte; er wurde als Schuhmacher bezeichnet, und bald nahmen andere Geschichten die Figur des „unruhigen Wanderers“ auf. 1694 erhält er zum ersten Male die Bezeichnung „ewiger Jude“, wodurch sich die deutsche Auffassung der Gestalt in ihrer philosophischen Ausdeutung von der anderer Ländern deutlich unterscheidet.

Der ewige Jude ging nun bald so in die Volksphantasie ein, daß man noch im 18. Jahrhundert ernsthaft die Frage aufwarf, ob er wirklich gelebt habe, und zu dem Ergebnis kam, das „vor Gott doch nichts unmöglich sei“. Auch in das Oberammergauer Passionsspiel wurde eine Episode eingefügt, deren Mittelpunkt er ist. Nun nahm sich die Dichtung immer eifriger dieses dankbaren und vieldeutigen Stoffes an. Nachdem die düstere Gestalt zuerst im Sturm und Drang in dem Gedicht von Schubart und in Goethes genialen Epenentwurf als Zeitkritiker eingeführt worden war, wandte die Romantik dem ruhelosen Pilger ihre besondere Aufmerksamkeit zu. Nun wird er immer wieder in phantastische Szenenfolgen eingeführt, als Vertreter des tragischen Weltschmerzes, als gläubiger Mahner der Menschheit, als Wohltäter und Retter; er begegnet auf seinen Wanderungen durch die Jahrhunderte den berühmten Personen der Sage und Geschichte, er erlebt grausig-unheimlich und komisch-satirische Abenteuer, er wird in eine Weltuntergangsstimmung als großes Symbol der Menschheit hineingestellt. Die spätere Zeit hat dann diese Figur immer mehr als Menschheitsidee ausgestaltet. So wird er nach der Hegelschen Philosophie als die „Antithese Gotes“ hingestellt, als die Verkörperung des Negativen, des Zweifels und des Bösen. Er nimmt die Züge des Antichrist an, des Todes, der Revolution; er gilt für den Träger der inneren Konflikte im Menschen, der sich durch langsames Reifen zu einer harmonischen Lösung dieser Zwiespälte hindurchringt; so wird er auch zum Sinnbild des ewigen Werdens und Sicherneuerns, der „ewigen Wiederkehr“, der Seelenwanderung und der Erlösung der Menschheit. Es zeigt sich bei der Betrachtung der vielen Ahasver-Dichtungen, daß dieser Stoff sich zu großen Gestaltungen nicht recht eignet, sondern dann durch fremdartige Zutaten gedehnt werden muß. Seine Stellung zu Christus und seine endlose Lebensbahn eröffnen ein weites Feld, aber die psychologische Vertiefung kommt meist zu kurz, und so erfolgt die beste Gestaltung in den Balladen, die ihn als Stimmungsbild, als riesigen Schatten der Vorzeit auffassen.



Eine Staustufe des neuen Wasserkraftwerkes Obernau am Main

das dem Bayernkraftwerk jährlich 21 Millionen Kilowattstunden liefern soll.

Arbeitersport vom 1. Mai

Schon früh um 7 Uhr wurde der 1. Mai-Waldlauf im Südpark abgehalten. Und mit Freude konnte man feststellen, daß in diesem Jahre trotz des unbeständigen Wetters sich fast noch einmal soviel Sportler und Sportlerinnen eingefunden hatten wie im vergangenen Jahre. Es waren über 60 Läufer, die sich am Start einfanden und die Ergebnisse der einzelnen Läufe waren folgende:

Sportlerinnen 1500 Meter: 1. Urgacz, Sila Gieschewald, 7,05 Minuten, 2. Kuklok, Sila Janow, 3. Cebulska, 1. R. K. S. Kattowitz.

Junioren 2000 Meter: 1. Gwizdziol, Przeboj Ligota, 7,56 Minuten, 2. Wostal, Sila Gieschewald, 3. Latka, Sila Janow.

Sportler 3000 Meter: 1. Wodarczyk, 1. R. K. S. Kattowitz, 8,57 Minuten, 2. Bielski, Przyszlosc Domb, 3. Segulka, Sila Janow.

Mit den erzielten Resultaten kann man zufrieden sein und zugleich feststellen, daß der Arbeitersport vorwärts marschiert.

Am Nachmittag fanden am Pogonplatz Wettkämpfe statt, welche folgende Ergebnisse brachten:

4×100-Meter-Stafette für Frauen: 1. Sila Gieschewald 56 Sek., 2. 1. R. K. S. Kattowitz

4×100-Meter-Stafette für Sportler: 1. 1. R. K. S. Kattowitz, 2. Freie Turner Kattowitz, 3. Sila Gieschewald.

Im Handballspiel konnte Przyszlosc Domb über den 1. R. K. S. einen 2:0-Sieg davontragen.

Die Faustballspiele gewann alle beide Sila Gieschewald, und zwar gegen 1. R. K. S. Kattowitz 54:27 Punkte, und gegen Freie Turner Kattowitz 56:24 Punkte.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,10: Symphoniekonzert. 16: Nachmittagskonzert. 16,35: Stunde für die Kinder. 17: Uebertragung des Gottesdienstes. 18: Für die Jugend. 19,05: Vorträge. 20: Humoristische Stunde. 20,30: Abendkonzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10: Morgenkonzert. 14: Volkstümliche 16: Volkstümliches Konzert. 16,35: Vorträge. 18: Stunde für die Kinder. 20,30: Abendkonzert. 22,15: Berichte. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonnabend, 3. Mai. 16: Aus Gleiwitz: Wanderung durch das oberschlesische Museum. 16,30: Potpourri. 17,30: Die Filme der Woche. 18: Zehn Minuten Esperanto. 18,10: Stunde mit Büchern. 18,35: Hans Bredow-Schule: Sprachkurse. 19,05: Wettervorhersage für den nächsten Tag. 19,05: Schlesien hat das Wort. 19,35: Abendmusik (Schallplatten). 19,35: Wiederholung der Wettervorhersage. 20,40: Aus Berlin: Heiteres um die Hochzeit. 22: Die Abendberichte. 22,30:—24: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

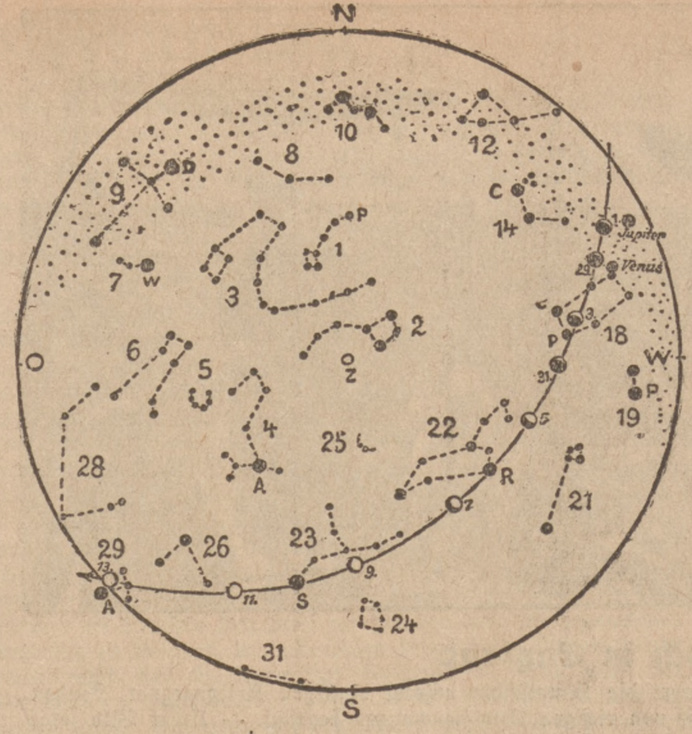
Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft.

Der Bund für Arbeiterbildung, gemeinsam mit der Bildungszentrale Deutsch-Oberschlesien, veranstaltet Ende Juni einen einwöchentlichen Frauenkursus in Karlsruhe bei Oppeln, desgleichen wird in der ersten Septemberhälfte ein einwöchentlicher Männerkursus abgehalten. Die Leitung des Frauenkurses hat die Genossin Dr. Lilli Nölting, Frankfurt a. M.; für den Männerkursus Gen. Wilhelm Schack aus Köln.

Funktionärinnen und Funktionäre der Partei und Gewerkschaft, im Alter von 20 bis 35 Jahren, können ihre Anmeldung für diese Kurse beim Bund für Arbeiterbildung Königshütte, ul. 3-go Maja 6, tätigen. Jeder Bewerber hat für diese Zeit nur 5 Mark Teilnehmergebühren zu entrichten. Die übrigen Kosten der Fahrt, Verpflegung und Unterkunft werden durch den Bund für Arbeiterbildung bestritten.

Die Anmeldung ist zu tätigen bis zum 10. Mai.



Der Sternhimmel im Monat Mai

Die Sternkarte ist für den 1. Mai, abends 10 Uhr, 15. Mai, abends 9 Uhr, und 31. Mai, abends 8 Uhr, für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kleiner Bär P=Polarstern. 2. Grosser Bär. 3. Drache. 4. Bootes A=Arktur. 5. Krone. 6. Herkules. 7. Leier W=Wega. 8. Cepheus. 9. Schwan D=Deneb. 10. Cassiopeja. 12. Perseus. 14. Fuhrmann C=Capella. 18. Zwillinge C=Castor. P=Pollux. 19. Kleiner Hund P=Prokyon. 21. Wasserschlange. 22. Löwe R=Regulus. 23. Jungfrau S=Spica. 24. Rabe. 25. Haar der Berenice. 26. Waage. 28. Schlangenträger. 29. Skorpion A=Antares. 31. Centaures.

Z=Zenit. Mond: vom 1. bis 13. und 29. bis 31. Mai.

Planeten: Venus und Jupiter.

Versammlungskalender

Wählerversammlungen der D. S. A. P. am 4. Mai.

Knurow. Nachmittags 3 Uhr, Referent Gen. Peschka.

Golassowitz. Nachmittags 2 Uhr, Referent Genosse Dr. Glücksmann.

Ober-Lazisk. Nachmittags 4 Uhr bei Mucha, Referent Gen. Dr. Glücksmann.

Loslau. Nachmittags 3 Uhr, Referent Genosse Wieczorek.

Friedenshütte. Vormittags 10 Uhr bei Smiatek, Referent Genosse Kowoll.

Bismarckhütte. Vormittags 9½ Uhr bei Brzezina, Referent Genosse Raiwa.

Orzesche. Nachmittags 3 Uhr bei Grzegorczyk, Referent Genosse Matzke.

Emanuelssegen. Nachmittags 3 Uhr bei Kukofka, Referent Genosse Swadzba.

Schlesiengrube. Nachmittags 4 Uhr bei Spyra, Referent Genosse Kutz.

Zawodzie. Nachmittags 4 Uhr bei Posch, Referent Genosse Kowoll.

Bergbauindustriearbeiterverband.

Neudorf. Sonntag, den 4. Mai, vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki.

Zawodzie. Sonntag, den 4. Mai, nachmittags 2½ Uhr, bei Posch. Referenten zur Stelle.

Programm der D. S. J. P. Königshütte.

Freitag, den 2. Mai: Besprechung der Wahlhelfer.
Sonntag, den 4. Mai: Wahlhelfer.

Freitag, den 2. Mai Bezirksvorstandssitzung der D. S. J. P. in Kattowitz, Zentralhotel, abends 7½ Uhr. Die Ortsgruppen haben ihre Vorstandsmitglieder zu entsenden. Die Quartalsberichte für das 1. Quartal sind mitzubringen. Die Ortsgruppen Siemianowitz, Kostuchna und Kattowitz haben pünktlich zu erscheinen.

Wanderprogramm des Touristen-Verein „Die Naturfreunde", Königshütte.

2.—4. Mai: Olstyn—Czenstochau, 2-Tagetour. Treffpunkt 19 Uhr, Volkshaus. Abfahrt erfolgt um 20.36 Uhr ab Chorzow nach Kalety. Uebernachtung in Lubschau, weshalb Decken mitzunehmen sind. Führer Schlensok, Fahrspesen 10 Zloty.

Groß-Kattowitz. (Wahlversammlung.) D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und freie Gewerkschaften: Am Montag, den 5 Mai, abends 7 Uhr, spricht im Zentralhotel Genosse Abgeordneter Kronig über die politische Lage.

Kattowitz. (Freidenker.) Am 4. Mai, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel die fällige Mitgliederversammlung statt. Gäste willkommen.

Königshütte und Umgegend. (Wählerversammlung.) D. S. A. P., Arbeiterwohlfahrt und freie Gewerkschaften: Am Montag, den 5. Mai, abends 7 Uhr, spricht im Saale des Volkshauses Genosse Abgeordneter Zerbe über die politische Lage.

Königshütte. (Holt Stimmzettel!) An alle Genossinnen, Genossen, Gewerkschaftler und Wähler richten wir die Bitte, sich rechtzeitig mit Stimmzetteln mit der Nr. 3 zu den Stadtverordneten- und Sejmwahlen zu versehen. Dieselben sind zu haben in den verschiedenen Gewerkschafsbüros, bei den Vertrauensmännern, Funktionären der Gewerkschaften und der Partei. Darum versorgt Euch rechtzeitig mit Wahlzetteln für unsere Kandidatenlisten mit der Nr. 3.

Königshütte. (Sehr wichtig!) Am Freitag, den 2. Mai, abends 6 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses eine wichtige Sitzung des Wahlkomitees, der Wahlkommissionsmitglieder, Stimmzettelverteiler, Wahlhelfer, Vertrauensleute und der Arbeiterjugend statt. Infolge der Wichtigkeit der zu erledigenden Fragen, werden alle Angeführten gebeten, restlos und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Verband der Zimmerer.) Freitag, den 2. Mai, abends 6 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus die fällige Versammlung statt. Referent: Kollege Knappik.

Königshütte. (Freie Radfahrer.) Am Sonntag, den 4. Mai d. Js., vormittags 10 Uhr, findet im Volkshaus die fällige Mitgliederversammlung statt. Pflicht eines jeden ist es, zu erscheinen.

Lipine. (Maschinisten u. Heizer.) Am Freitag den 2. Mai, findet in unserem Versammlungslokal, abends 5½ Uhr, unsere fällige Mitgliederversammlung statt.

Bismarckhütte. (Mitgliederversammlung der D. S. A. P.) Am Sonntag, den 4. Mai, vormittags 10 Uhr, findet bei Brzezina eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und Freien Gewerkschaften statt. Erscheint Alle!

Siemianowice. (D. S. A. P. und freie Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 4. Mai, nachm. 4½ Uhr, findet im Lokal des Herrn Kozdon eine Versammlung der D. S. A. P. und sämtlicher freien Gewerkschaften statt. Es ist Pflicht jedes Mitgliedes, zu erscheinen. Stellungnahme zur Sejmwahl.

Am Sonntag, den 4. Mai, ein Ausflug nach Murcki.

Am Montag, den 5. Mai, abends um 7½ Uhr, Versammlung bei Generlich. Die Mitglieder werden ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Nickischschacht-Janow. (Gewerkschafts- und Parteiversammlung.) Am Sonntag, den 4. Mai, vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba in Janow eine wichtige gemeinsame Gewerkschafts- und Parteiversammlung statt. Ref: zur Stelle.